

A.Z. B 1820 Montreux 1  
Postcode 1

# JOURNAL FRANZ WEBER

Oktober/November/Dezember 2002 No 62 Fr. 5.-

**Lavaux muss nochmals  
gerettet werden**





## Liebe Leserin, lieber Leser

Die ganze Welt spricht von Globalisierung und keiner weiss, was dieser Begriff global gesehen in seinem tiefsten Wesen bedeutet. Jeder Mensch, jedes Tier, jeder Fingerabdruck ist vom andern verschieden. Nichts ist gleich, was nicht der Mensch erschaffen hat. Jede Frechheit, jede Arroganz, einerlei ob sie dem Mund von Präsident Bush oder einem Haufen Islamisten entfällt, ist anders als jede andere anderer Menschenbrüder.

Wer dem Globalisieren das Wort redet, soll auch mit Fragen reden. Zum Beispiel: kann man die Kultur globalisieren, die Schönheit, die verschiedenen Berufe, die Liebe, den Hass undsofort? Die Antwort drängt sich von selbst auf: man kann die Welt nicht globalisieren, höchstens global verstehen, sei es in der Verschiedenartigkeit ihrer Natur, ihrer Landschaften, ihrer Bewohner.

So wenig man etwa die Landwirtschaft in ihrer Diversität, die Mal-, Dicht-, Bau- und Schauspielkunst, und überhaupt alle die Millionen verschiedener Berufe auf unseren verschiedenen Kontinenten globalisieren kann, so wenig ist die Dummheit und die Intelligenz zu globalisieren..

Jeder Dumme ist, Milliarden Beispiele bezeugen es, in seiner Dummheit von jedem andern verschieden. Das gleiche trifft, wie ebenfalls bewiesen, für die weniger zahlreichen Gescheiten zu.



Es gibt wahrlich kein müssigeres und für ihre amerikanischen Erfinder kein typischeres, sinnloseres Unterfangen, als der Versuch, die Arbeit, die Wirtschaft in ihrer Vielfalt zu globalisieren.

**Globalisieren widerspricht dem Grundprinzip des Lebens, seiner Diversität, seiner Genialität, seiner – hier ist der Ausdruck erlaubt – globalen Wahrheit.**

Franz Weber.

## In dieser Nummer

Ausstieg aus der Atomkraft	3
Dr. Packi: Turnen statt operieren.	6
NATO verantwortlich für Klimakatastrophe	8
Die Folgen der Bevölkerungsexplosion	14
Carzell Moore gerettet	18
Ferien im Pferdeparadies	20
Lavaux retten - mit Lavaux-Wein	22
Ehrung im Giessbach	24
Der Engelspfeiler, Erzählung von FW	25
30 Jahre kagfreiland	33
Vermächtnis der Liebe	34
Die Leser haben das Wort	36



### Für die Ferien Ihrer Träume:

#### Grandhotel Giessbach

18. April - 19. Oktober 2002

Schicken Sie mir unverbindlich den detaillierten Giessbach-Prospekt

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

Bitte zurücksenden an Grandhotel Giessbach, CH-3855 Brienz

## Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra  
 Chefredaktor: Franz Weber  
 Redaktion: Judith Weber, René d'Ombresson, Vera Weber  
 Gestaltung: Vera Weber  
 Druck: Imprimerie Corbaz S.A., 1820 Montreux  
 Redaktion und Administration: Journal Franz Weber,  
 case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffwaffw.ch / www.ffw.ch  
 Tel. 021 / 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 / 964 57 36.  
 Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale,  
 1820 Montreux. Tel. 021 / 964 24 24 ou 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden. Spendenkonto: Falls Sie die Zeitung oder die Arbeit von Franz Weber mit einer Spende unterstützen möchten, richten Sie diese bitte an Fondation Franz Weber, 1820 Montreux. PK: 18-6117-3



# Atomenergie: profitabel für eine kleine Minderheit tödliche Gefahr für uns alle

Seit Beginn des Atomzeitalters fehlt eine Lösung, um die Risiken zu vermindern, die diese Industrie mit sich bringt. Eine Lösung fehlt auch für die radioaktiven Abfälle, die diese Industrie täglich produziert. Selbst bei den Kosten vermag die Atomenergie nicht mitzuhalten. Daher drängt sich die Schliessung der fünf

Schweizer Atomkraftwerke auf. Auch die Mehrzahl der Länder Westeuropas hat sich entschieden, auf Energieeffizienz und erneuerbare Energien zu setzen. Der Schwung, mit welchem Europa den Ausstieg aus der Atomenergie angeht, beweist: Unser Land muss beim Ausstieg keine Pionierleistung erbringen.

Die Schweiz steht in Sachen Atomabhängigkeit von allen Ländern Westeuropas an dritter Stelle (nach Frankreich und Belgien): Rund 40% des verbrauchten Stroms stammt aus Atomreaktoren. Dabei ist die Schweiz gleichzeitig auch reich an erneuerbaren Energien: die Wasserkraft sichert uns 60% der Elektrizität. Und dem Land fehlt es nicht an Technikern und am Know-How im Bereich der anderen erneuerbaren Energien und der Energieeffizienz. Die Energiewende ist möglich! Es fehlt einzig am politischen Willen, die nötigen Mittel bereit zu stellen und ihre Entwicklung zu sichern. Mit einem solchen Schritt wird auch die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz und ihres Energiebereichs gestärkt.

Zu diesem Zweck hat ein Komitee zwei Verfassungstexte zur Atomenergie verfasst (siehe Kasten) und mehr als 100'000 Unterschriften gesammelt. Die beiden Vorlagen werden derzeit im Bundesparlament behandelt. Voraussichtlich im Mai 2003 wird dann das Schweizer Stimmvolk über die beiden Vorlagen entscheiden.

## Eine verfälschte Debatte gewinnen

Selbstverständlich haben sich die AKW-Betreiber gegen diese Initiativen ausgesprochen. Und es ist beinahe schon ein alter Brauch, dass sie dabei von den übrigen Wirtschaftsakteuren unterstützt werden, die die Lücken unseres Demokratie-

systems ausnützen - auf Kosten einer ausgewogenen Debatte. Diese Atomlobby wird für ihre Kampagne über ein viel umfangreicheres Budget verfügen als die Initianten, die keinerlei Eigeninteressen vertreten.

Wie üblich in einer solchen Situation, in welcher eine lukrative Industrie in Frage gestellt wird (profitabel für sehr wenig Leute, aber gefährlich für alle), werden die AKW-Betreiber PR-Agenturen mit Millionenbeträgen engagieren. Die Absicht? Uns zu überzeugen, dass die Atomkraftwerke harmlos seien, dass das Problem der atomaren Abfälle ja durch die Wiederaufbereitung gelöst sei, und dass es ohne Atomenergie nicht ge-

nügend Elektrizität gebe. Und die gewaltigen Kosten für diese PR-Walze dürfen Sie und wir mit unserer Elektrizitätsrechnung begleichen...

Auf der anderen Seite wird die gesamte Kampagne, mit der die Bevölkerung offen über die Schäden und Risiken der Atomenergie informiert wird, einzig und allein von engagierten Bürgerinnen und Bürgern finanziert, entweder direkt oder durch die Unterstützung durch eine der rund 40 Trägerorganisationen von „Strom ohne Atom“.

In den Monaten vor der Abstimmung wird die Atomlobby über ein eigentliches Megafon verfügen, um sich an die Bevölkerung zu wenden (teure Annoncen in der Presse, Plakate usw.), während die Initianten hart darum kämpfen müssen, dass ihre Stimme überhaupt gehört wird. Und jedes Mal, wenn die Atomkraftbefürworter so Absurdes behaupten wie „Die Schweizer Atomenergie ist sicher“, werden wir die grösste Mühe haben, unsere Argumente wenigstens in einem Leserbrief an die Öffentlichkeit zu bringen. Wir müssen weitgehend auf den gesunden Verstand der Stimmberechtigten bauen und auf eine grosszügige Finanzierung durch die Öffentlichkeit hoffen, um soviel Präsenz wie möglich zu markieren.

Unser Vorteil: Die zahlreichen Freiwilligen, die sich in den verschiedenen Regionalgruppen von „Strom ohne Atom“ engagieren (siehe Kasten). Um die Atomindustrie zu ver-



Permanente Gefahr



teidigen, würden wohl kaum so viele ihre Freizeit opfern!

### Die Chance zur Energiewende nicht verpassen

Die erneuerbaren Energien stellen einen unbestrittenen ökologischen Fortschritt dar. Denn sie verursachen weder Abfälle noch Verschmutzung, und sie bergen auch keine anderen Risiken. Und ihre Überlegenheit macht sich auch auf finanzieller Ebene bemerkbar. Ungedekte Kosten sind hingegen eng mit der Atomenergie verbunden. Der Stromverbraucher und Steuerzahler von heute und von übermorgen bekommt das zu spüren: Uranabbau, immer höher wachsende Wartungskosten bei den AKW, Konditionierung, Lagerung und Überwachung der Abfälle während Tausenden von Jahren, Staatshaftung bei Grossschäden etc.

Die Abstimmung im Jahr 2003 wird wichtige Auswirkungen auf die Zukunft haben.

Die Atomvorlagen betreffen nicht nur uns, sondern ebenso kommende Hunderte von Generationen. Wir müssen uns eingestehen, dass der eingeschlagene Atompfad eine Sackgasse ist. Wir müssen dafür sorgen, dass diese zwei Initiativen eine doppelte Mehrheit erreichen. Beschliessen wir jetzt, keine weiteren Fässer mit radioaktivem Abfall zu stapeln und diese Atomkraftwerke abzustellen, die eigentliche Verzögerungsbomben sind. Denn die Zukunft ist unsere Angelegenheit.



Unermessliches Katastrophenpotential (Tschernobyl)

#### 1) Effizienz

Ein Drittel des Atomstroms wird verschwendet. Die Energieeffizienz besteht in einer vernünftigen Nutzung des produzierten Stromes, ohne Komfortverlust. Drei Beispiele:

- Moderne Sparlampen brauchen fünfmal weniger Strom als die klassischen Glühbirnen.
- Ein Kühlschrank der Klasse A (Energie-Etikette) benötigt 2,5 Mal weniger Strom als ein D-Gerät.
- Viele Geräte im Büro und Haushalt brauchen Strom auch ausgeschaltet oder im Standby – für nichts.

Mit dem verstärkten Einsatz von stromsparenden Lampen und Elektrogeräten wird soviel Strom eingespart, wie die veralteten Atomkraftwerke Beznau 1+2 im Winter produzieren. Dabei können erst noch die Stromkosten um 500 Millionen Franken pro Jahr gesenkt werden.

*Philippe de Rougemont,  
Koordinator von  
«Sortir du nucléaire»*

[www.sortirdunucleaire.ch](http://www.sortirdunucleaire.ch)

#### 2) Erneuerbare Energie fördern

Allein auf der Fläche der Schweiz liefert die Sonne tausendmal mehr Energie, als wir heute in der Schweiz gesamthaft verbrauchen! Die Technik hat ein beachtliches Niveau erreicht, für den Durchbruch braucht es eine verstärkte Förderung.

Bei der Windenergie sind die Möglichkeiten innerhalb der Schweiz beschränkt (Siedlungsdichte, Windverhältnisse, etc.). Windstromimporte beispielsweise aus der Nordsee werden jedoch schon in naher Zukunft realisierbar. Die Kosten für die Kilowattstunde Windenergie sind bereits heute konkurrenzfähig. Eine weitere Energiequelle stellt Biomasse dar.

#### 3) Abwärme nutzen statt verpuffen

Bei einer herkömmlichen Heizung wird Gas oder Heizöl verbrannt, bloss um Wärme zu erzeugen. Dabei fällt Wärme fast bei jeder Energieumwandlung als „Abfallprodukt“ an. Deshalb sollte überall, wo Wärme erzeugt wird, eigentlich zunächst die hochwertigere Energie, nämlich Strom, genutzt werden. Wärme-Kraft-Kopplungsanlagen (WKK-Anlagen) sind bereits heute in vielen Gebäuden im Einsatz – und die Zukunft gehört unbestritten der Brennstoffzelle.

Auch ohne Atomstrom brauchen wir also nicht ins Dunkel der Höhlen zurückzukehren, wie uns das die Atomstromlobby weismachen will. In Anbetracht der Fortschritte in der Energieerzeugung und -einsparung mutet vielmehr die Atomtechnologie als steinzeitlich an. Von diesem Energiezeitalter können wir uns getrost verabschieden.



## Was Sie über die Fondation Franz Weber wissen müssen

Die FFW entwirft und gestaltet ihre Aktionen und ihr Informationsmaterial bis ins letzte Detail selber. Damit werden die Unkosten auf ein Minimum reduziert.

Die FFW verfügt über eine eigene Datenbank, verwaltet und druckt ihre Adressen selber. Sie entrichtet daher keine Beiträge an Drittpersonen. Ihre Daten sind bei der FFW hundertprozentig geschützt. Es werden keine Adressen verkauft oder vermietet.

Die FFW berichtet im Journal Franz Weber laufend über die Aktivitäten und den Stand ihrer Projekte und veröffentlicht regelmässig ihre Jahresrechnung.

Die FFW ist eine gemeinnützige Stiftung im Sinne von Artikel 80-89 des ZGB. Ihre Bücher werden von unabhängigen Kontrollorganen kontrolliert.

Die FFW ist auf der ganzen Welt zum Schutz der Natur und Tierwelt tätig. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie ihre beiden grossen Wildreservate in Australien und Afrika und ihre zahlreichen laufenden Aktionen in Europa und namentlich auch in der Schweiz.

### Unterstützen Sie die die Fondation Franz Weber !

Fondation Franz Weber, case postale, 1815 Montreux  
Tel. 021 964 37 37, Fax 021 964 57 36  
e-mail: ffw@ffw.ch www.ffw.ch

#### DAS JOURNAL FRANZ WEBER

#### IST ANDERS:

unerschrocken,  
total unabhängig,  
kompromisslos in  
der Verteidigung der Wahrheit  
und spannend

Schade, dass es nur  
4 mal im Jahr  
erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten  
4 Nummern  
zum Preis  
von nur 20 Franken  
(Euro 16.--)

Ich bestelle ein Jahresabonnement des JOURNAL FRANZ WEBER à Fr. 20.-

Deutsch  Französisch

**für mich persönlich**

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ und Ort: \_\_\_\_\_

**als Geschenk**  
(in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ und Ort: \_\_\_\_\_

Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb Fr. 40.-  
(oder mehr) ein. Damit erhalte ich das "Journal Franz Weber" gratis.

Talon einsenden an:  
JOURNAL FRANZ WEBER, Abonnements, case postale, 1820 Montreux



# Turnen statt operieren – und der Schmerz ist weg

**Bandscheiben kaputt: Die Therapie von Walter Packi begeistert verzweifelte Patienten und Patientinnen**

Bandscheiben-Operationen sind gefährlich und können zu weiteren Schmerzen führen. Der Freiburger Arzt Walter Packi entwickelte eine Alternative – Turnen. Seine provokante These: „Bandscheibenoperationen sind unnötig.“

Die Operation von Monika Gervasi im Kantonsspital St. Gallen war bereits geplant.

Die Diagnose lautete: zwei Bandscheibenvorfälle sowie ein gleitender Wirbel. Die Ärzte sagten, eine Bandscheibe drücke auf die Nervenwurzel. Sie hatten vor, die Bandscheibe ganz oder teilweise zu entfernen und den Kreuzwirbel zu versteifen.

Wenige Tage vor der Operation erfuhr die 34-Jährige von Walter Packis Behandlungsmethode.

Packi, Facharzt für Allgemeinmedizin, ist ein Pionier auf dem Gebiet der Wirbelsäulenprobleme. Er hält Bandscheibenoperationen für unnötig. Schmerzen und Lähmungen würden von verhärteten Muskeln verursacht, nicht von Bandscheiben oder Nerven. Packi therapiert, indem er die Mu-

skeln zuerst entspannt und danach mit den Patienten turnt.

## Schmerzen nur noch mit Morphium ertragen

Monika Gervasi reiste nach Rücksprache mit ihrem behandelnden Arzt von ihrem Wohnort Bronschhofen im Kanton St. Gallen nach Freiburg im Breisgau: „Ich wollte alle Alternativen prüfen, bevor ich mich unter das Messer legen würde.“ Die Mutter von zwei Kindern war wegen ihrer Rücken- und Gliederschmerzen jahrelang in ärztlicher Behandlung. „Wirklich helfen konnte mir niemand.“ Am Ende benötigte Monika Gervasi die Spitex, weil sie den Haushalt nicht mehr bewältigen konnte. Ihre Schmerzen ertrug sie nur noch mit Morphiumtropfen.

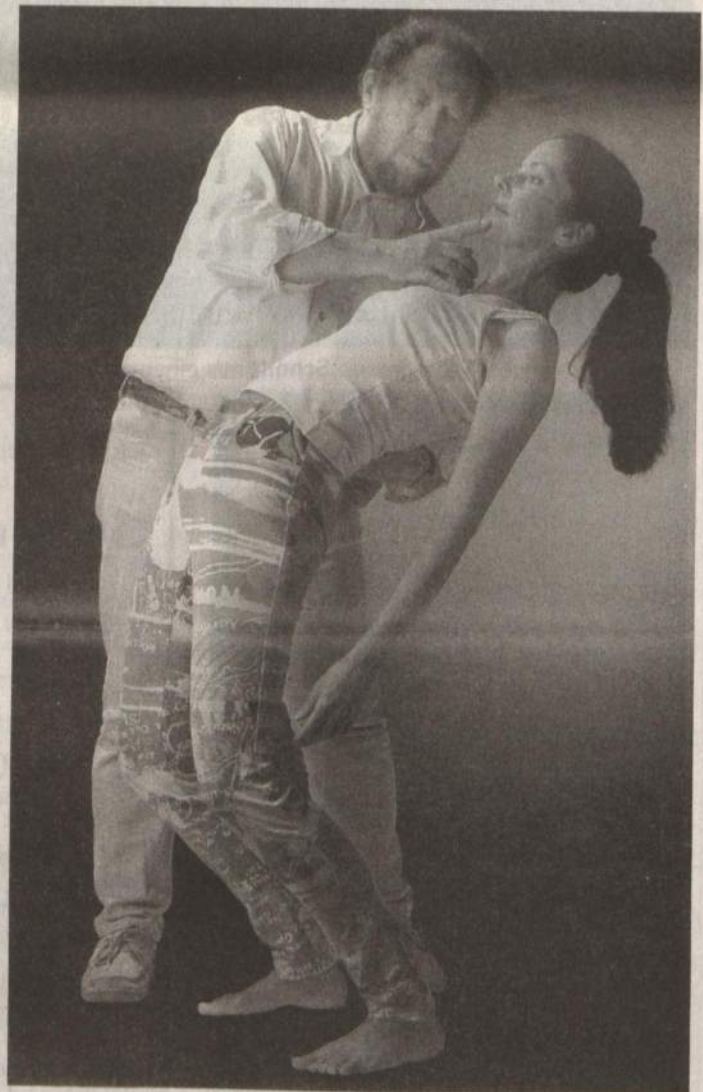
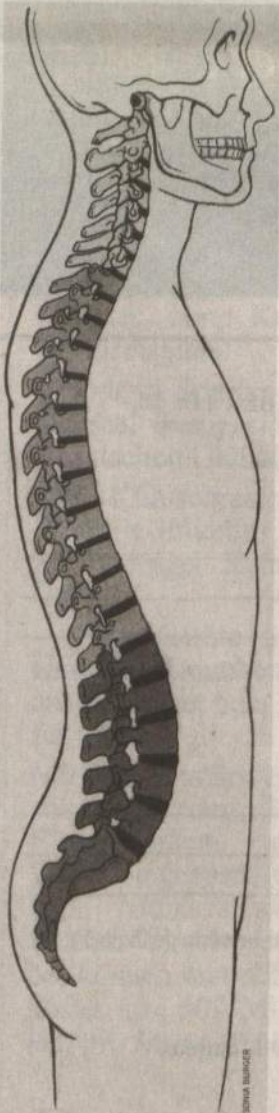
Packi verabreichte der Patientin zuerst entspannende Spritzen in die Bauch-, Oberschenkel- und Rückenmuskeln und in den Muskel oberhalb des Schambeines. Kurz darauf konnte sie die Praxis aufrecht, mit normalen Schritten verlassen: „Das war für mich ungeheuerlich. Als ich in die Praxis kam, konnte ich mich vor Schmerzen nicht bewegen und spürte die Zehen an meinem linken Fuss nicht mehr.“

Monika Gervasi blieb zehn Tage im Kneipp-Klinikum St. Urban, an das Walter Packis Praxis angegliedert ist. Sie erhielt intensive Physiotherapie und lernte gymnastische

Übungen. Am Schluss war Monika Gervasi vollkommen schmerzfrei: „Ich begann sogar, wieder Sport zu treiben.“ Das war vor einem Jahr. Seitdem wiederholt sie die Übungen täglich. Beschwerden hat sie keine mehr.

## „Der Bandscheiben-Vorfall ist ein typischer Sitzschaden“

Bandscheiben-Vorfälle entwickeln sich langsam, können aber akut werden. So bei Josef Richter aus Ruggel im Fürstentum Liechtenstein. Der 40-Jährige sass vor dem Fernseher. Als er aufstehen wollte, fuhr ihm ein Schmerz in die Beine: „Jede Bewe-



Arzt Walter Packi: „Die Muskeln der Wirbelsäule muss man von falschen Spannungen befreien und wieder beweglich machen.“



gung tat unerträglich weh. Meine Beine waren gelähmt.“ Im Vaduzer Krankenhaus zeigte die Computertomographie einen akuten Bandscheiben-Vorfall. Nach zehn Tagen im Spitalbett und Schmerzmittel-Infusionen wurde Richter nach Hause entlassen. Gehen konnte er nur gekrümmt.

Dann ging er zu Walter Packi. „Nach einer halbstündigen Behandlung kam ich mir vor, als hätte ich mir die Schmerzen nur eingebildet.“ Seitdem betreibt Josef Richter die von Packi entwickelte Gymnastik zu Hause und fühlt sich „fit wie ein Turnschuh“.

Seine neuartige Therapiemethode hat Packi nach jahrelangem Studium von Bewegungsabläufen und der daran beteiligten Muskeln selbst entwickelt. Im Bandscheiben-Vorfall sieht er einen typischen Sitzschaden. Das Sitzen verkürzt die Beugemuskulatur der Wirbelsäule. Sie bleibe nach vorn gebeugt, wodurch die Bandscheiben nach hinten verlagert würden. Mit der Zeit sei es nicht mehr möglich, die Wirbelsäule aufzurichten oder rückwärts zu neigen: „Die Bandscheiben bleiben nach hinten gedrückt und verdrängen die Rückenmarksnerven. Das ist der Bandscheiben-Vorfall.“

### Skeptische Schulmedizin

Schmerzen und Lähmungen kommen laut Walter Packi jedoch nicht durch den Vorfall zustande: „Die Ursache liegt in der Fehlfunktion der Wirbelsäulenmuskulatur.“ Die einzig richtige Therapie bestehe darin, diese Muskeln von falschen Spannungen zu befreien und sie wieder beweglich zu machen. „Dann verschwinden Schmerzen und Lähmungen.“ Eine Operation hingegen trage nicht dazu bei, die Muskeln zu entspannen. Folge: Der Schmerz bleibt. „Bandscheibenoperationen sind unnötig und schaden dem Körper“, ist Walter Packi überzeugt. Er hat mit seiner Methode bereits über 5000 Patienten behandelt. Bei vielen hatte die Schulmedizin versagt. Für ihn ist das kein Wunder: „Bandscheibenoperationen beruhen auf fehlerhaften theoretischen Grundlagen der Schulmedizin.“

Eine Puls-Umfrage bei Schweizer Wirbelsäulenspezialisten ergab: Keiner kannte Packis Behandlungsmethode. Dennoch äusserten sich die meisten kritisch: Paul Heini von der Orthopädischen Poliklinik in Bern zum Beispiel findet es absurd, dass keine Bandscheibenoperationen nötig sein

sollen: „Herr Packi verkauft eine Theorie und Therapie ohne wissenschaftliche Basis.“

Thomas Böni, leitender Arzt an der Orthopädischen Universitätsklinik Balgrist in Zürich, räumt ein, dass die Bandscheibenoperation allein den Patienten meist nicht vom Rückenschmerz befreit: „Auch die Muskeln müssen in die weitere Behandlung einbezogen werden.“ Bei schweren Lähmungen müsse die Bandscheibe aber trotzdem weg.

### Basler Spezialist: „Packis Ansatz ist interessant“

Für Professor Bernard Jeanneret, leitender Arzt für Wirbelsäulen Chirurgie am Felix-Platter-Spital in Basel, sind Bandscheibenoperationen nötig, „wenn der Druck der Bandscheibe auf die Nerven starke Schmerzen und Lähmungen verursacht“. Packi sollte seine These belegen und publizieren: „Ich finde diesen Ansatz interessant, bisher liegen aber keine wissenschaftliche Daten zu dieser These vor.“

Trotzdem spricht der Erfolg für Packi. So auch bei Ida Seebers aus Kronbühl im Kanton St. Gallen. Trotz zwei Bandscheibenoperationen im Kantonsspital St. Gallen litt die 61-jährige Rückenpatientin weiterhin unter unerträglichen Schmerzen in den Beinen. Sie war wegen ihrer Lähmungen mehrere Monate lang an die Wohnung gefesselt. Schliesslich sah sie keinen anderen Ausweg mehr, als einer dritten Bandscheibenoperation zuzustimmen. Es war ein Greifen nach dem letzten

Strohalm, als sie kurz vor dem Operationstermin Walter Packi aufsuchte: „Zuerst löste er mit Fingerdruck und Injektionen meine Muskeln, was sehr weh tat. Aber die Schmerzen waren danach deutlich gelindert.“ Im Kneipp-Klinikum lernte Ida Seeber Übungen, um ihre Wirbelsäule nach hinten zu neigen: „Nach dieser Woche hatte ich das erste Mal seit 21 Jahren keine Schmerzen mehr. Die Lähmungen waren auch weg.“ Seit über einem Jahr erfährt Ida Seeber, die zu Hause täglich turnt, keinen Rückfall mehr.

Regula Schneider

### Packis Therapie: Kosten und Krankenkasse

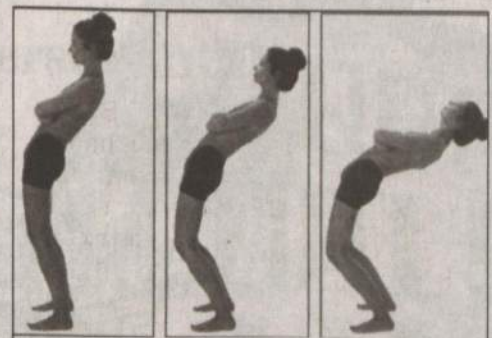
Walter Packi wendet seine Schmerztherapie ausser bei Bandscheibenschäden auch bei Arthrose, Schleudertrauma, Tennisarm, Migräne, Nacken-, Schulter-, Knie- und Rückenschäden an.

Eine ambulante Behandlung von 5 Tagen kostet rund 2000 DM. Der Tagesatz im Kneipp-Klinikum St. Urban beträgt DM 211.50. Die Grundversicherung der Schweizer Krankenkassen deckt grundsätzlich keine Leistungen, die im Ausland erbracht werden. Ob die Zusatzversicherungen die Leistung vergüten, hängt von den einzelnen Policen ab.

**Kontaktadresse:** Walter Packi, Facharzt für Allgemeinmedizin, Stadtstrasse 79, D-79104 Freiburg im Breisgau, Tel. 0049 761 38 30 37, E-Mail: [info@biokinematik.de](mailto:info@biokinematik.de), Internet: [www.biokinematik.de](http://www.biokinematik.de)

### Gezieltes Rückneigen macht schmerzfrei

Das Sitzen verkürzt die Beugemuskulatur der Wirbelsäule. Bleibt die Wirbelsäule nach vorn gebeugt, werden die Bandscheiben nach hinten verlagert. Ziel der Übungen ist es, die verkürzte Beugemuskulatur der Wirbelsäule wieder zu verlängern. Durch das Rückneigen wird die Wirbelsäule gerade. Die Bandscheiben werden nicht mehr nach hinten gedrückt. Und so üben Sie:



Stehen Sie auf beide Füße. Das Gewicht ruht auf der Grosszehe, die Ferse berührt den Boden.

Schieben Sie die Leiste nach vorne, neigen Sie den Oberkörper gleichzeitig nach rückwärts. Das Kinn zeigt auf das Brustbein. Das Gesäss bleibt locker. Vom grossen

Zeh bis in die Bauchmuskulatur müssen Sie ein Gefühl der Anstrengung spüren. Halten Sie dieses Gefühl 2 – 3 Sekunden. Wenn Sie im Rücken ein Stauchungsgefühl oder Schmerzen spüren, haben Sie die richtige Position erreicht. Ab 45° Rückneigung ist Schmerzfreiheit zu erwarten.



## Die Veränderung des Klimas

# Das Klima dreht durch!

### Die Erde – ein Treibhaus

Die Erde ist bis heute der einzige bekannte Planet, auf welchem Leben in seinen zahlreichen Formen möglich ist. Wesentlichen Anteil an dieser aussergewöhnlichen Situation hat die die Erde umhüllende Gasschicht, die Atmosphäre. Sie erst schafft die klimatischen Bedingungen, die für das vielfältige Gedeihen auf der Erdoberfläche die Voraussetzung bilden. Die entscheidende Rolle spielt dabei der „Treibhauseffekt“. Quelle für die Wärmeenergie an der Erdoberfläche ist die Sonnenstrahlung. Trifft sie auf der Erdoberfläche auf, wird sie in Wärme umgewandelt und als Infrarotstrahlung in die Atmosphäre zurückgestrahlt. Existierte keine Atmosphäre, würde die gesamte Wärmeenergie ins All entweichen und die Temperatur auf der Erde lebensfeindliche  $-18^{\circ}\text{C}$  betragen. Tatsächlich liegt die globale Durchschnittstemperatur jedoch bei  $+15^{\circ}\text{C}$ .

Dieser für das Leben auf der Erde entscheidende Unterschied von  $33^{\circ}\text{C}$  ist dem natürlichen Treibhauseffekt zu verdanken. Wie die Glasscheiben eines Treibhauses ist die Atmosphäre für das einstrahlende Sonnenlicht grösstenteils durchlässig. Die von der Erdoberfläche ausgehende Wärmestrahlung hält sie jedoch zurück. Verantwortlich für diese

Wirkung der Atmosphäre sind zum einen der Wasserdampf, zum anderen sogenannte „Spurengase“ wie Kohlendioxid ( $\text{CO}_2$ ), Methan ( $\text{CH}_4$ ), Lachgas ( $\text{N}_2\text{O}$ ) und Ozon ( $\text{O}_3$ ). Sie machen insgesamt weniger als 1 Prozent der Atmosphäre aus. Über die ganze Erde betrachtet, stellt sich dank ihnen ein komplexes und empfindliches Gleichgewicht von Sonneneinstrahlung und Wärmeabgabe ein.

Mit der Veränderung des Klimas werden mit grosser Wahrscheinlichkeit die Klimaextreme zunehmen. Weil die erwärmte Atmosphäre mehr Feuchtigkeit aufnimmt, bedeutet dies namentlich im Alpengebiet heftigere Niederschläge und vor allem im Winterhalbjahr häufigere Überschwemmungssituationen. Auch die Intensität von Stürmen wird voraussichtlich zunehmen, was zum Beispiel in den tropischen Hurrikangebieten mit grossen Schäden verbunden ist.

### Der Mensch dreht an der Klimaschraube

Seit Beginn des Industriezeitalters, also seit rund 250 Jahren, verstärkt die Menschheit den natürlichen Treibhauseffekt. Vor allem mit der Nutzung von Kohle, Erdöl und Erdgas für die Industrieproduktion, zum Heizen und für

den Verkehr gelangen grosse Mengen an zusätzlichem  $\text{CO}_2$  in die Atmosphäre, aber auch durch die Entwaldung in den Tropen, durch die Landwirtschaft sowie durch den Einsatz technischer Gase in der Industrie. Die Atmosphäre enthält inzwischen rund einen Drittel mehr  $\text{CO}_2$  als vor Beginn der Industrialisierung (1750). Die Konzentration von Methan ( $\text{CH}_4$ ), welches hauptsächlich aus der Landwirtschaft stammt, hat um 150 Prozent zugenommen, hat sich also weit mehr als verdoppelt. Die Analyse von Eisbohrkernen aus der Antarktis hat nachgewiesen, dass der Gehalt beider Gase höher ist als je zuvor in den letzten 420 000 Jahren. Seit mindestens 20 000 Jahren gab es auch keinen derart schnellen Anstieg der  $\text{CO}_2$ -Konzentration wie in den letzten Jahrzehnten.

Einmal freigesetzt, steigen Treibhausgase in der Atmosphäre langsam auf und können über lange Zeit wirksam bleiben.  $\text{CO}_2$  zum Beispiel hat eine Verweildauer von 50 bis 200 Jahren. Emissionen von heute wirken dadurch während Jahrzehnten bis Jahrhunderten. Reduktionsmassnahmen werden erst mit grosser Verzögerung im Klimasystem spürbar.

### Das Thermometer steigt

Die Art und Weise, wie der Mensch die Zusammensetzung der Atmosphäre verändert, bleibt nicht ohne Auswirkungen. Seit etwa 1970 wird eine Erwärmung beobachtet, welche mit natürlichen Klimaschwankungen nicht mehr erklärbar ist.

Die 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts waren wahrscheinlich das wärmste Jahrzehnt der letzten 1000 Jahre, das Jahr 1998 vermutlich das wärmste Jahr überhaupt in diesem Zeitraum. Im weltweiten Mittel hat die Temperatur im 20. Jahrhundert um  $0,6^{\circ}\text{C}$  zugenommen. Die Änderungen können jedoch von Region zu Region unterschiedlich ausfallen. Mit zunehmender Distanz zum Äquator und zum Meer wird eine grössere Erwärmung festgestellt. In der Schweiz lag der Temperaturanstieg im 20. Jahrhundert deutlich über dem globalen Durchschnittswert: In der Deutschschweiz betrug er  $1,3^{\circ}\text{C}$ , in der Westschweiz  $1,6^{\circ}\text{C}$ , auf der Alpensüd-



Mit der Veränderung des Klimas werden mit grosser Wahrscheinlichkeit die Klimaextreme zunehmen. Weil die erwärmte Atmosphäre mehr Feuchtigkeit aufnimmt, bedeutet dies namentlich im Alpengebiet heftigere Niederschläge und vor allem im Winterhalbjahr häufigere Überschwemmungssituationen. Auch die Intensität von Stürmen wird voraussichtlich zunehmen, was zum Beispiel in den tropischen Hurrikangebieten mit grossen Schäden verbunden ist.



seite 1,0°C. Seit 1970 ist die Temperatur weltweit um rund 0,5°C angestiegen, in der Schweiz im Durchschnitt aller Regionen um etwa 1,5°C. Heute ist klar: Dieser starke Anstieg der globalen Temperatur in den letzten Jahrzehnten ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zur Hauptsache den Treibhausgasen zuzuschreiben, welche durch den Menschen in die Atmosphäre gebracht werden. Natürliche Klimateinflüsse wie Vulkanausbrüche oder Schwankungen der Sonneneinstrahlung allein vermögen die beobachtete Temperaturentwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr zu erklären. Die Veränderungen halten an. Je nachdem, wie sich Wirtschaft,

Technologien und Weltbevölkerung weiterentwickeln, kann sich die globale Durchschnittstemperatur bis Ende des 21. Jahrhunderts um weitere 1,4°C bis 5,8°C erhöhen. Zum Vergleich: 5°C Abkühlung reichen aus, um eine Eiszeit einzuleiten.

**Erde im Fieber**

Nicht nur weltweit höhere Temperaturen sind die Folge des vom Menschen verstärkten Treibhauseffektes. Weitere, zum Teil markante Auswirkungen machen sich bemerkbar: In den Bergregionen ziehen sich die Gletscher zurück. In der Arktis (Nordpol) hat die von Meer eis bedeckte Fläche seit 1950 um 10 bis 15 Prozent abgenommen. Ihre Dicke ist

in dieser Zeit möglicherweise sogar um 40 Prozent geschwunden.

Die wärmere Atmosphäre kann mehr Wasser aufnehmen. Dies hat zur Folge, dass in der Antarktis (Südpol) mehr Schnee fällt und dort das Eis eher gewachsen ist. Auf der Nordhalbkugel haben in mittleren bis hohen Breiten die Niederschläge im 20. Jahrhundert um 5 bis 10 Prozent zugenommen. Allerdings verstärken sich auch die Gegensätze. In den Subtropen fielen bis zu 20 Prozent weniger Regen. Hauptsächlich davon betroffen sind Wüstenrand- und Trockengebiete, zum Beispiel die Sahelzone Afrikas und die Südküste des Mittelmeeres.

**Was die Zukunft bringt**

**Ökosysteme unter Druck**

Die veränderten Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse haben Einfluss auf die Tier- und Pflanzenwelt. Da nebst den klimatischen viele weitere Einflüsse auf die Lebewesen einwirken, ist es oft schwierig, die Bedeutung der Klimaänderung abzuschätzen. Zu schaffen macht zahlreichen Tier- und Pflanzenarten vor allem die Schnelligkeit der Änderung weg von Temperatur- und Feuchtigkeitsbereichen, an welche sie gut angepasst sind.

Die Veränderungen der Ökosysteme betreffen auch die Menschen. Während sich in kühleren Regionen (z.B. Nordeuropa, Kanada) die Vegetationsperiode verlängert und auf verschiedene Nutzpflanzen positiv auswirken dürfte, könnte in bereits heute warmen

und trockenen Gebieten Wassermangel (z.B. Südeuropa, südliche USA) zu einem wachsenden Problem werden. In den gemässigten Klimazonen dürfte aufgrund des erhöhten CO<sub>2</sub>-Gehalts in der Luft und des wärmeren Klimas der Ertrag landwirtschaftlicher Kulturen generell höher ausfallen, sofern eine ausreichende Nährstoffversorgung gewährleistet ist.

**Malaria in Rimini?**

Die Veränderungen der Ökosysteme betreffen auch die Menschen. Während sich in kühleren Regionen (z.B. Nordeuropa, Kanada) die Vegetationsperiode verlängert und auf verschiedene Nutzpflanzen positiv auswirken dürfte, könnte in bereits heute warmen und trockenen Gebieten Wassermangel (z.B. Südeuropa, südliche USA) zu

einem wachsenden Problem werden. In den gemässigten Klimazonen dürfte aufgrund des erhöhten CO<sub>2</sub>-Gehalts in der Luft und des wärmeren Klimas der Ertrag landwirtschaftlicher Kulturen generell höher ausfallen, sofern eine ausreichende Nährstoffversorgung gewährleistet ist.

Manche Insekten profitieren von der zunehmenden Wärme – zum Schaden der Gesundheit und der Landwirtschaft. Dank der ansteigenden Temperatur können sie sich besser vermehren und ihren Lebensraum ausweiten. Die Zecke als Überträgerin der Hinhautentzündung ist in Europa auf dem Vormarsch. Überträger von Krankheiten wie Malaria oder Dengue finden mit der Klimaerwärmung günstigere Lebensbedingungen. Epidemien treten häufiger und auch in neuen Gebieten auf.

**Die Schweiz bleibt nicht verschont**

**Hochwasser statt Schnee im Winter**

Sowohl die bisherigen Beobachtungen als auch die Modellberechnungen lassen erwarten, dass die Schweiz und speziell der Alpenraum von der Klimaänderung überdurchschnittlich stark betroffen sind.

Mehr Regen im Winter. Heftigere Niederschläge. Immer weniger Schnee in tiefen Lagen. Dies sind keine Zukunftsaussichten, sondern Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte. Im Mittelland, im Jura und in Teilen des Wallis haben die Winterniederschläge zwischen 1900 und 1990

um durchschnittlich 20 Prozent zugenommen. Mancherorts wurden gar Zunahmen um 30 bis 40 Prozent festgestellt. Es gab aber nicht etwa mehr Wetterlagen, die Niederschlag brachten, sondern die Niederschlagsintensität hat zugenommen: Wenn es regnet, dann umso heftiger.

Wo der Niederschlag als Schnee fällt, bleibt er liegen und fliesst verzögert, eventuell erst im Sommer ab. Mit der Erwärmung fallen die Niederschläge immer häufiger in Form von Regen statt Schnee, und die grösseren Niederschlagsmengen fliessen unmittelbar ab. Modellrechnungen für die Schweiz haben denn auch ergeben,

dass in Zukunft im Winterhalbjahr vermehrt mit stärkeren Hochwassern gerechnet werden muss.

**Pflanzen bleiben auf der Strecke**

Palmen im Tessin sind zwar nichts Ungewöhnliches. Sie gehören mitunter zum subtropischen Ambiente des Südkantons. Bis vor wenigen Jahrzehnten handelte es sich dabei um reine Garten- oder Parkpflanzen. Heute sind im Südtessin jedoch ganze Waldabschnitte anzutreffen, in welchen einst als Garten- und Parkpflanzen eingeführte immergrüne Pflanzen im Unterholz vorherrschend sind. Auch





*Nur begrenzt vermögen sich Lebensgemeinschaften von Tieren und Pflanzen den raschen Veränderungen der klimatischen Bedingungen anzupassen. Besonders gefährdet sind die artenreichen Korallenriffe: Selbst bei geringen Temperaturschwankungen sterben sie ab. Nicht besser ergeht es gewissen Alpenpflanzen. Wenn es ihnen auf den Berggipfeln zu warm wird, können sie nicht weiter in die Höhe ausweichen und sterben aus.*

auf der Alpennordseite sind wärme-liebende immergrüne Gehölze auf dem Vormarsch, wenn auch in gerin-gerer Zahl. Diese Pflanzen profitieren vom milderen Klima, insbeson-derere von den milden Wintern, in de-nen nur noch selten kritisch tiefe Temperaturen auftreten.

Vom wärmeren Klima zeugen auch die Alpenpflanzen. Auf den höchsten Berggipfeln wachsen heute eindeu-tig mehr Arten als noch vor 100 Jah-ren. Die einzelnen Arten sind zuneh-mend in grösserer Höhe anzutreffen. Die Pflanzenwelt der höchsten Gip-fel läuft Gefahr, durch konkurrenz-starke Arten, die von unten zuwan-dern, endgültig verdrängt zu werden. Schätzungsweise jede vierte von 400 Pflanzenarten, die nur in den Alpen vorkommen, ist dadurch vom Aus-sterben bedroht.

Was für die Gebirgsflora zutrifft, gilt weitgehend auch für den Wald. Die Bäume müssen das ihnen angepasste Klima neu suchen. Sowohl Laub- als auch Nadelwälder dringen in grössere Höhenlagen vor. Wie weit ihnen dies gelingt, ist ungewiss, da die obere Waldgrenze häufig durch die Nut-zung der Alpweiden begrenzt wird. Im Mittelland könnten die Eichen-wälder die Buchenwälder ablösen. Nicht auf allen Flächen läuft dieser Wandel jedoch problemlos ab. In Ge-bieten mit wenig Niederschlag und auf Böden, die wenig Wasser spei-chern, wird die Anpassung schwierig sein. Gefährdet sind dadurch zum Beispiel die für das Engadin typi-schen Lärchen und Arvenwälder. Im trockenen Wallis könnte eine Ver-steppung einsetzen. Betroffen wären auch wichtige Bannwälder, welche gegen Lawinen, Steinschlag und Erdbeben schützen

### Eine Schweiz fast ohne Gletscher

Die wärmeren Temperaturen haben im Alpengebiet erhebliche Auswirkungen auf die Eismassen sowie die Schneebedeckung. Die Gletscherzun-gen sind seit einiger Zeit auf dem Rückzug. Allein in den letzten 20 Jah-ren haben sie einen Viertel bis einen Drittel ihres Volumens eingebüsst. Ein wesentlicher Teil der noch vorhande-nen Eismassen dürfte bis Mitte dieses Jahrhunderts ebenfalls wegschmel-zen. Schlecht bekommt die zuneh-mende Wärme auch dem in Höhenla-gen gefrorenen Untergrund, dem so- genannten "Permafrost". Dessen Untergrenze ist im Laufe der letzten 100 Jahre um 150 bis 250 Meter ange-stiegen. Mit dem Schmelzen der Glet-scher und der unterirdischen Eismas-sen nimmt das Risiko zu, dass zuvor stabile Hänge und Felspartien ins Rut-schen kommen. In den neuerdings eis-freien Gebieten könnten auch Mur-gänge anreissen, die sich als Geröll- und Schlammlawinen ins Tal ergies-sen.

### Wandern statt boarden

Der Wintertourismus lebt von idylli-schen Schneelandschaften, vom Bild tief verschneiter Gebirgstäler und weisser Berggipfel. Immer häufiger wird die Realität dieser Vorstellung nicht mehr gerecht. Auch noch so herrliches Wetter vermag fehlenden Schnee nicht aufzuwiegen. Wo Schneemangel herrscht, bleiben auch die Feriengäste und die Erholung-suchenden und damit die Einnahmen aus. Dies müssen viele Wintersportor-te immer häufiger in aller Härte erfah-ren. Um das Schlimmste abzuwenden, haben die Wintersportorte in Be-schneigungsanlagen investiert. Diese reichen allerdings höchstens aus, um schneearme Teilstücke auszugleichen

oder die Skiabfahrt ins Tal zu sichern. Da die Beschneigung nur bei Tempera-turen unter dem Gefrierpunkt möglich ist, können Schneekanonen in warmen Wintern aber nur bedingt Abhilfe schaffen. Nebst einem enormen Was-ser- und Energiebedarf erfordern Be-schneigungsanlagen hohe Kapitalin-vestitionen und verursachen einen er-heblichen Betriebsaufwand. Bleibt der Schnee länger aus, erreichen selbst fi-nanziell gut gestellte Skidestinationen die Grenzen ihre Möglichkeiten. Lediglich 60 Prozent der heutigen Skige-biete können mittelfristig noch als schneesicher gelten. Besonders be-troffen sind dabei die weniger hoch gelegenen Voralpen – eine Region, für welche mit dem Wintersport ein wich-tiger Teil des Einkommens verloren geht. Die Ertragseinbussen belaufen sich in einem ausgeprägt milden Win-ter schweizweit bereits heute auf ge-gen eine Milliarde Franken. Auch zeichnen sich bereits erste Änderun-gen in den Gewohnheiten ab: Je selte-ner Schnee im Unterland fällt, umso weniger Kinder und Jugendliche ler-nen Skifahren. Den Winterdestinati-onen könnte damit längerfristig der Kundennachwuchs ausgehen, wenn es ihnen nicht gelingt, neue attraktive Freizeitangebote zu entwickeln.

### Profite für die Landwirtschaft?

Die Landwirtschaft gehört hierzulan-de zu jenen Wirtschaftsbereichen, die möglicherweise von einer Klimaände-rung profitieren werden. Höhere CO<sub>2</sub>-Konzentrationen fördern bei günstiger Wasser- und Nährstoffsituation den Ertrag. Steigende Temperaturen ver-längern die Vegetationsperiode und ermöglichen eine Ausweitung der An-baugebiete für ertragsstarke Kulturen in höher gelegene Gebiete. Höhere Sommertemperaturen bei gleichzeitig geringeren Niederschlägen in dieser





Die Wälder spielen eine wichtige Rolle im CO<sub>2</sub>-Kreislauf: Die Rodung der tropischen Urwälder setzt enorme Mengen von CO<sub>2</sub> frei. Eine gezielte Aufforstung kann dagegen einen Teil des CO<sub>2</sub> über Jahrzehnte binden. Bei gleichbleibenden Niederschlägen verändert die rasche Erwärmung aber auch die Artenzusammensetzung in den Wäldern. Wärmeliebende Baumarten steigen in grössere Höhen hinauf – Laubwälder verdrängen Nadelwälder. Im Engadin könnte der Lärchen- und Arvenwald verschwinden.

Jahreszeit können vor allem bei Ackerkulturen wie Weizen, Gerste oder Mais den Ertrag aber auch reduzieren. Auch wird durch höhere Temperaturen der Abbau der Humusschicht be-

schleunigt und die Bodenfruchtbarkeit dadurch langfristig gefährdet. Inwieweit die positiven Aspekte überwiegen werden, hängt unter anderem von der Anpassungsfähigkeit der Land-

wirtschaft ab. Diese ist in Tallagen tendenziell grösser als im Berggebiet.

### Solidarität in der Bewährungsprobe

Ende Dezember 1999 verursachte der Sturm Lothar innert weniger Stunden einen volkswirtschaftlichen Schaden von 1,8 Milliarden Franken. Auch das Unwetter in Gondo und die Hochwasser am Thunersee oder in Brig brachten enorme direkte und indirekte Schäden mit sich. Es sind katastrophale Einzelereignisse dieser Art, welche Staat und Gesellschaft belasten. Mit der Klimaänderung werden vermehrt extreme Wettersituationen erwartet, die auch Naturkatastrophen wahrscheinlich werden lassen. Dabei können die Schäden rasch massiv ansteigen. Eine Zunahme der Sturmgeschwindigkeit um 10 Prozent hat beispielsweise eine Verdoppelung der wirtschaftlichen Schäden zur Folge.

## Wer heizt dem Klima ein?

### Ungestillter Energiehunger

Seit Beginn der Industrialisierung werden fossile Energieträger wie

Kohle, Erdöl und Erdgas in immer stärkerer Masse von der Industrie, für Heizzwecke, zur Stromproduktion und für die Mobilität genutzt. In

den fossilen Brenn- und Treibstoffen ist Kohlenstoff gespeichert, der vor Jahrtausenden durch die Vegetation der Atmosphäre entzogen wurde und nun bei der Verbrennung in Form von CO<sub>2</sub> wieder in die Atmosphäre gelangt. Durch die Nutzung fossiler Brennstoffe wurden im Jahre 2000 weltweit über 23 Milliarden Tonnen CO<sub>2</sub> in die Atmosphäre emittiert, 43 Prozent mehr als noch Anfang der 70er-Jahre. Fossiles Kohlendioxid ist für mehr als die Hälfte des vom Menschen verursachten Klimateffektes verantwortlich. Über die Hälfte der CO<sub>2</sub>-Emissionen stammt aus den Industrieländern, welche – mit Ausnahme der Erdöl fördernden Golfstaaten – auch die höchsten Emissionsraten pro Kopf der Bevölkerung aufweisen. Allerdings hat der Anteil der übrigen Länder an den Gesamtemissionen innert dreier Jahrzehnte von 32 auf 44 Prozent wesentlich zugenommen. Dafür verantwortlich sind hauptsächlich die Entwicklungen in den bevölkerungsreichen Ländern China und Indien. In beiden Ländern sind Energieverbrauch und damit auch die CO<sub>2</sub>-Emissionen pro Person sehr niedrig. Durch die grosse und – im Falle Indiens – rasch wachsende Bevölkerung ergibt sich dennoch eine sehr hohe Gesamtmen-

## Das Verbrechen der NATO

*Sagen wir es endlich laut und deutlich: Zu den wahren Verursachern der Klimaveränderung in Europa gehört die NATO mit ihren kriminellen Bombardierungen Jugoslawiens! Sie ist verantwortlich für die katastrophalen Ueberschwemmungen in Europa! Sie hat die Zerstörung des natürlichen Gleichgewichts unseres Kontinents auf dem Gewissen, ein Desaster, aus dem es kein Entrinnen gibt, weder für uns noch für unsere Kinder.*

*Oeffnen wir endlich die Augen, haben wir endlich den Mut, diese Wahrheit allen Kriegstreibern von heute und morgen ins Gewissen zu rufen!*

Franz Weber



ge. Nur wenn künftig wesentlich weniger fossile Energieträger verbrannt werden, kann der CO<sub>2</sub>-Gehalt in der Atmosphäre zunächst stabilisiert und später gesenkt werden. Die Industrieländer mit ihrem hohen Energieverbrauch und ihren technologischen Möglichkeiten sind dabei besonders gefordert, die bestehenden grossen Potenziale zur Emissionsreduktion zu nutzen.

Der Energiesektor ist zudem für rund einen Drittel der weltweiten Emissionen an Methan (CH<sub>4</sub>) verantwortlich. Grosse Mengen davon entweichen bei der Förderung von Kohle, Erdöl und Erdgas. Transport und Verteilung von Erdgas in Pipelines sind ebenfalls mit erheblichen Methanverlusten verbunden.

### Raubbau an den Wäldern

Pflanzen und Bäume, die sogenannte "Biosphäre", nehmen CO<sub>2</sub> auf und speichern es in der Pflanzenmasse beziehungsweise im Holz. Vor allem in den gemässigten Klimazonen neh-

allem in den tropischen Gebieten Südamerikas, Afrikas und Asiens ausgedehnte Waldgebiete gerodet. Mit dieser Vernichtung werden nicht nur die Lebensräume zahlreicher Tier und Pflanzenarten zerstört, es gelangen gleichzeitig auch gewaltige Mengen des zuvor gespeicherten CO<sub>2</sub> in die Atmosphäre. Die mit der Waldzerstörung verbundenen CO<sub>2</sub>-Mengen übertreffen in Südamerika und Afrika sogar jene aus der Nutzung fossiler Brennstoffe.

### Rindvieh, Reis und Reststoffe

Rund die Hälfte der weltweiten Emission von Methan (CH<sub>4</sub>) stammt aus der Landwirtschaft. Erzeugt wird es dort durch Gärbakterien, die unter anderem in Reisfeldern und in Rindermägen leben. Solange Weltbevölkerung und Fleischkonsum zunehmen, ist bei diesen Methanemissionen keine Trendwende zu erwarten. Methan produzierende Gärbakterien sind auch in Abfalldetonen wirk-

hauseffektes verantwortlich. Weitere 6 Prozent gehen auf das Konto von Lachgas (N<sub>2</sub>O), welches zum grössten Teil aus der Landwirtschaft (Lagerung von Jauche und Mist, Bodenbewirtschaftung) stammt.

### Synthetische Treibhausgase

In den 90er-Jahren wurden die ozonschichtzerstörenden FCKW-Gase, welche vor allem als Kühl- und Treibmittel eingesetzt wurden, weitgehend verboten. Die heute verwendeten Ersatzstoffe – die sogenannten "HFC-Gase" – sind allerdings, wie ihre Vorgänger, ausgesprochen starke Treibhausgase. Aus Sicht des Klimaschutzes wurde der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Rund 10 Prozent der durch den Menschen verursachten Klimaerwärmung sind eine Folge der FCKW- und HFC-Emissionen. Der Ersatz der HFC-Gase lässt vorerst auf sich warten.

### Sorgenkind Mobilität

Moderne Fahrzeugmotoren verbrauchen zwar weniger Treibstoff als früher. Weil aber die Ausstattung der Fahrzeuge bezüglich Sicherheit und Komfort kontinuierlich verbessert wird, nehmen das Gewicht und damit der Energieverbrauch der einzelnen Fahrzeuge zu. Der Treibstoffverbrauch verringert sich damit nicht in der Masse, wie es die Motorentechnik zuliesse. Zudem wird immer mehr gefahren und transportiert, was eine Zunahme des Treibstoffverbrauchs im Strassenverkehr bewirkt. Ab 1990 stieg der Dieserverbrauch innert 10 Jahren, hauptsächlich für den Schwerverkehr, um 12 Prozent, der Benzinverbrauch um 9 Prozent.

Weit häufiger als früher wird auch per Flugzeug gereist. Dieser Trend bleibt nicht ohne Folgen. Der Flugverkehr verbrauchte in der Schweiz im Jahre 2000 über 40% mehr Treibstoff als 10 Jahre zuvor. Ausgestossen werden die Emissionen des Flugverkehrs zu einem grossen Teil in Luftschichten über 10 000 Metern. Der in dieser Höhe freigesetzte und zeitweise als Kondensstreifen sichtbare Wasserdampf ist ein Treibhausgas, das die Wirkung der gleichzeitig entstehenden CO<sub>2</sub>-Emissionen um ein Mehrfaches übersteigt.



Der Verkehr ist in der Schweiz die wichtigste Quelle von Treibhausgasen. Über 35 Prozent aller CO<sub>2</sub>-Emissionen stammten im Jahre 2000 aus diesem Bereich. Zählt man die CO<sub>2</sub>-Emissionen des Flugverkehrs ins Ausland dazu, wächst der Anteil des Verkehrs an den CO<sub>2</sub>-Emissionen gar auf über 40%.

men die Waldgebiete zurzeit stark zu, sodass auf diese Weise gegenwärtig jährlich rund 2,3 Milliarden Tonnen CO<sub>2</sub> zusätzlich in der Biosphäre gebunden werden. Die Wälder haben damit eine grosse Bedeutung als sogenannte "CO<sub>2</sub>-Senke".

Nicht überall trägt der Wald dazu bei, dass CO<sub>2</sub> aus der Atmosphäre aufgenommen wird. Um neues Land für die Landwirtschaft zu gewinnen oder um Holz für Energie- und Industriezwecke zu ernten, werden vor-

sam. Weltweit wird nur der kleinste Teil des Abfalls umweltverträglich verbrannt oder auf Deponien verbracht, auf welchen die Deponiegase gefasst und genutzt werden. Der weitaus grössere Teil verrottet auf offenen Deponien, aus welchen Methan ungehindert in die Atmosphäre entweichen kann.

Zusammen mit den Methanemissionen aus der Energienutzung sind diese Quellen für 20 Prozent des durch den Menschen verstärkten Treib-



## Klimaschutz ist kein Spaziergang

### Zauberlehrlinge am Werk

Nimmt man die Ergebnisse ernst, welche die Forschung während über einem Jahrzehnt intensiv erarbeitet hat, wird deutlich, dass die Menschheit dabei ist, Kräfte zu entfesseln, die sie nicht mehr kontrollieren kann. Die auf internationaler Ebene eingeleiteten Massnahmen vermögen die Zunahme der Treibhausgasemissionen und den damit verbundenen Temperaturanstieg höchstens zu bremsen, nicht aber zu stoppen. Der Anstieg des Meeresspiegels wird sich gar über viele Jahrhunderte fortsetzen. CO<sub>2</sub>-Gesetz auf nationaler und Kyoto-Protokoll auf internationaler Ebene sind zwar wichtige, aber erst winzige Schritte auf dem Weg zu einem wirksamen Schutz unseres Lebensraums vor gravierenden Klimaänderungen.

Die Aushandlung und Konkretisierung des Kyoto-Protokolls zwischen 1995 und 2001 hat gezeigt, wie hart die Interessengegensätze aufeinander prallen, wenn es darum geht, konkrete Schritte zu beschliessen und umzusetzen. Der Notwendigkeit, den CO<sub>2</sub>-Ausstoss auf einen Bruchteil des heutigen Niveaus zu senken, steht die überragende Bedeutung der fossilen Brenn- und Treibstoffe als Energieträger gegenüber.



Intensive Landwirtschaft ist die Hauptquelle der Treibhausgase Methan und Lachgas. Methan bildet sich in Rindermägen und in den Feldern des Nass-Reisanbaus. Lachgas entweicht z.B. aus gedüngten Wiesen. Steigender Fleischkonsum und damit wachsende Rinderherden fördern die Produktion von Treibhausgasen ebenso wie der wachsende Nahrungsmittelbedarf einer stets grösser werdenden Weltbevölkerung.

Weltweit nimmt das Verkehrsvolumen auf dem Land und in der Luft rapide zu. In der Landwirtschaft steht der Ausstoss von Methan in engem Zusammenhang mit den Ernährungsgewohnheiten in grossen Teilen der Erde – mit der Produktion des Grundnah-



Abschmelzende Eismassen und höhere Wassertemperaturen bewirken ein Ansteigen des Meeresspiegels. Tiefliegende Gebiete wie die pazifischen Inselatolle sind von der Überflutung bedroht. Der Rückgang der Gletscher in den Schweizer Alpen wird mit grosser Wahrscheinlichkeit weiter anhalten. Die freiwerdenden Gebiete sind instabil und drohen bei intensiven Niederschlägen abzurutschen.

rungsmittels Reis sowie mit dem weltweit wachsenden Fleischkonsum.

### Wo stehen wir heute?

Städerrat Gian-Reto Plattner, Mitglied und ehemaliger Präsident (1998-2000) des beratenden Organs für Fra-

gen der Klimaänderung (OcCC) des Departements des Innern (EDI) und des Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), nimmt Stellung aus politischer Warte.

Frage: Ist ein wärmeres Klima für die Schweiz ein Problem?

Der Alpenraum mit seinen hohen Bergen ist ein Regenfänger, seine exponierten Verkehrswege und Siedlungen sind hoch gefährdet. Intensivniederschläge, schmelzender Permafrost und Murgänge z.B. werden uns besonders plagen.

Frage: Ist die Schweiz für den Klimaschutz genügend gerüstet?

Nein. Verkehrswege in den Alpen sind verletzlich, die Raumplanung hat die Gefahren nicht integriert, und gegen intensive Niederschlagsereignisse kann man sich kaum schützen; sie sind unberechenbar.

Frage: Lohnt es sich überhaupt, dass sich die Schweiz anstrengt, wenn doch Länder wie die USA beim Klimaschutz nicht mitmachen?

Sich durch Verdrängung für einige Zeit Vorteile zu verschaffen, lohnt sich nicht; gemeinsam mit andern das Nötige zu tun, lohnt sich sehr wohl. Irgendwann werden alle so leiden, dass sie Klimaschutzmassnahmen ergreifen. Wer dann seine Arbeit erledigt hat, wird wirtschaftliche Vorteile geniessen; wer wenig fossile Energieträger braucht, wird profitieren.

Frage: Überfordert der Klimaschutz nicht Wirtschaft und Gesellschaft?

Antwort: Klimaschutz mag heute unangenehm sein, aber er bedroht uns nicht; die Klimaänderung hingegen wird uns überfordern, wenn sie richtig einsetzt. Da ist die Wahl doch klar!

Information: BUWAL Bundesamt für Umwelt, Wald und Landwirtschaft



# Krieg und Gewalt – Produkte unserer Bevölkerungsexplosion

von Alika Lindbergh

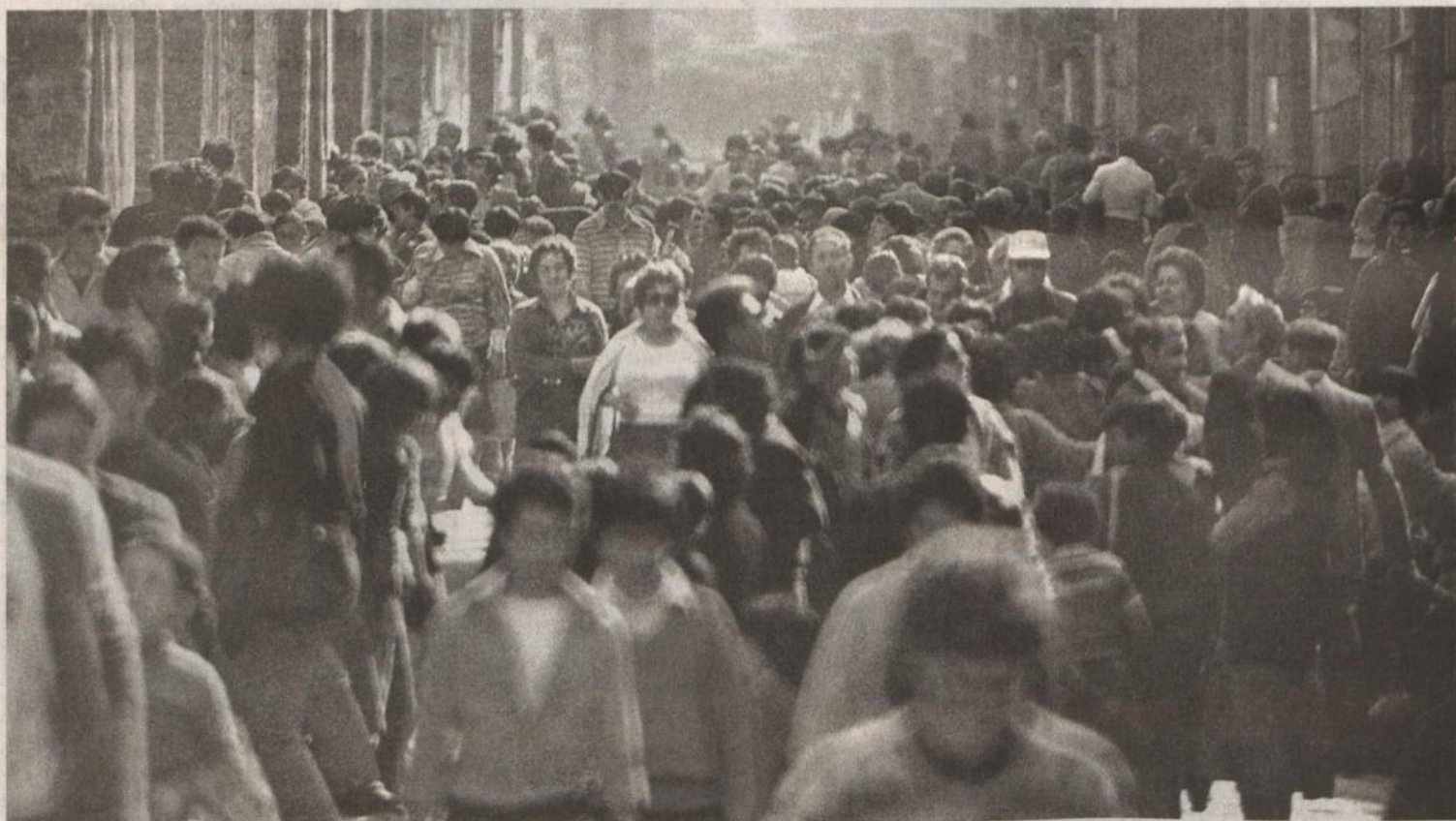
## Nicht wieder gutzumachende Folgen

Im Irak droht ein Krieg auszubrechen. Doch seit den beiden Weltkriegen gibt es ohnehin fast ständig in der ganzen Welt mehr oder weniger brutale, ungeheuerliche Kriegsherde, die keinen Regeln folgen. Krieg war schon immer schmutzig. Aber mit den Waffen geführt, die in ihren geheimen Labors von Armeen entwickelt werden, für die der Zweck jedes Mittel heiligt und die ohne

hinweg. Denken wir an die unleugbaren Beispiele aus den letzten Jahrzehnten und davor aus Vietnam, diesem Versuchsgelände für chemische Entlaubungsmittel, Agent Orange, Engelstaub und anderen „Waffen“, deren Einsatz nicht nur diabolisch sondern auch unkontrollierbar und daher ausgesprochen idiotisch ist. In früheren Epochen töteten die Kriege Menschen und zerstörten Städte und Dörfer; das war schon schrecklich genug und im Nachhinein betrachtet, von deprimierender Sinnlo-

ten, die von den „Serienmördern“ in den Labors der Kriegsindustrie produziert werden.

Nachdem man es jahrelang geleugnet hat, gibt man es heute endlich widerwillig zu: Unser gestörtes Klima und die sogenannten Naturkatastrophen“, unter denen wir heute leiden und die immer häufiger werden, sind die Folgen menschlicher Verbrechen an der Umwelt, begangen aus fanatischem Streben nach Macht und Gewinn, der heu-



*Menschen - nichts als Menschen*

jegliche Skrupel die teuflischsten Zerstörungsmittel entwickeln, wird er noch viel schmutziger. Diese Waffen werden zum Einsatz kommen, daran besteht kein Zweifel – egal durch welchen der vielen Kriegstreiber und trotz aller heuchlerischen Abkommen – wozu würden sie sonst hergestellt? Wo immer ein moderner Krieg ausbricht, er wird grauenhaft sein und seine ökologischen Folgen nicht wieder gutzumachen – über Jahrhunderte, über Jahrtausende

sigkeit. Doch neue Menschen wurden geboren, neue Städte und Dörfer aufgebaut, das LEBEN ging weiter, denn die Erde als Mutter des Lebens hatte ihre Fruchtbarkeit trotz allem bewahrt.

## Die neue Weltreligion

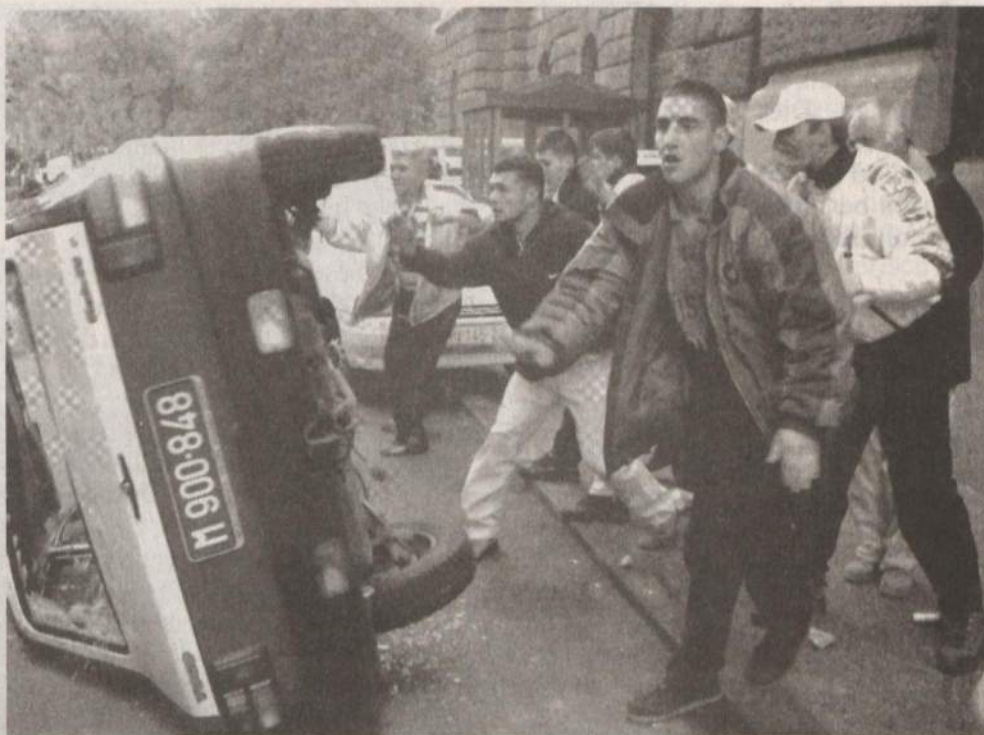
Heute bedroht schon der geringste Konflikt das Überleben des ganzen Planeten, denn niemand kann radioaktiven Staub, Giftgase oder Epidemien aufhal-

tigen Weltreligion des GELDES.

## Wenn Gewalt zur «Kultur» erhoben wird

Ueber die unabsehbaren Langzeitfolgen des abgereicherten Urans oder der biologischen Waffen lässt man sich nicht aus; dieses Kapitel bleibt recht eigentlich ein Minenfeld (im doppelten Sinne des Wortes!). Wie aber wurde es möglich, dass dieser Irrsinn heute von





Ueberbevölkerung nährt Zerstörungslust

der grossen Mehrheit akzeptiert wird? Der Grund liegt darin, dass die verschiedensten Arten von Kriegspropaganda sich frohgemut auf einem Terrain ausbreiten, das man zu einem "way of life", zu einer „Kultur“ erhoben hat. Es ist heute cool, wie ein gefährlicher Ganove auszusehen und sich so zu verhalten. Aus vielen einzelnen gewalttätigen Elementen zusammengesetzte Massen sind auch als solche gewalttätig und fanatisch. Sogar die Religionen – und nicht nur jene der Sekten – tun dabei mit und sind wieder zu Religionen der Eroberung geworden. Ihre Götter verlangen (so behaupten die Gläubigen!), dass man im Namen des Guten – erbarungslos – töte, denn die Götter sind nach dem Ebenbild des Menschen geschaffen, unbarmherzig und hasserfüllt. Gewalt als Ventil unserer Frustrationen grassiert überall und öffnet dem Krieg ihre königlichen Pforten.

### Kinder schneiden anderen Kindern mit Cuttermessern die Kehle durch

*Grausamkeit, Gewalt und Hass* begleiten uns heute, sobald wir der Wiege entwachsen sind. Um ein Ja, um ein Nein, für irgend ein Wunschobjekt, oder wegen eines schrägen Blicks gehen manche Kinder soweit, dass sie ihre Kameraden töten. Oft tun sie es einfach zum Spass, aus Neugier oder Langeweile. Sie sind 8, 9 Jahre alt und ergötzen sich an Videospiele, in denen so viele Menschen wie nur möglich umge-

bracht werden. Erleichtert ihnen das die Tat? Die Frage mag offen bleiben. Aber glaubten wir uns damals in unserer Kindheit, als wir uns Robin Hood anschauten, auch berechtigt, unsere Schulkameraden aufzuspiessen?

Heute ist es zur Regel geworden, dass ein Kind seinem Vater droht. In meinem friedlichen Vorortviertel raubte vor zwei, drei Jahren eine Gruppe von Kinder eine Parfümerie aus. Alle waren sie mit Messer und Cuttermessern bewaffnet, der Älteste war 12 Jahre alt! Bei uns war dies ein Einzelfall, doch gibt es Wohngegenden, wo so etwas regelmässig passiert.

### Schulzimmer werden zu Vorzimmern der Hölle

Junge Mädchen zögern heute, Kleider und Make-Up zu tragen und sich hübsch zu frisieren. Es gibt Orte, an denen kollektive Vergewaltigungen an der Tagesordnung sind und alte Menschen verfolgt werden. Es kommt vor und wird fast schon banal, dass Mädchen von Jugendlichen, die selbst fast noch Kinder sind, die Kehle mit einem Cutter durchgeschnitten wird. Erpressungen, die in blutige Abrechnungen, Vergewaltigung von Kindern in den Toiletten und selbstmörderische Spiele ausarten – unsere Schulen werden bisweilen zu einem Vorzimmer der Hölle, in dem die schlimmsten Praktiken angewendet werden, insbesondere dann, wenn die Jugendlichen in Gruppen auftreten.

Später werden diese Jugendlichen in der Masse aufgehen, in der all diese Gewalt vereinnahmt, fanatisiert und zu politischen oder politisch-religiösen Zwecken genutzt wird, eine Gewalt, die vor allem aber *unberechenbar* sein wird.

### Weshalb all diese Gewalt?

Was geht überhaupt vor? Weshalb und wie ist diese Aggressivität des Homo Sapiens, die zwar schon immer ein Merkmal unserer Gattung war, plötzlich überentwickelt, unkontrollierbar geworden? Wie konnte sie unsere Gesellschaft derart überfluten, von der Wiege bis zum Grab? Und weshalb wird das Problem zusehends dramatischer? Noch nie wurde in der Politik so viel von GUT und BÖSE geredet. Und das Diabolische daran ist, dass die Vertreter des GUTEN (wie sie sich selbst bezeichnen) die gleichen Waffen benutzen wie die „Handlanger Satans“.

*Was ist heute anders als bei den jungen Menschen zur Zeit unserer Grosseltern?* Dies ist wohl die grundsätzliche Frage, und ihre Implikationen sind so zahlreich, dass der Gewalt – wie bei der Hydra von Lerna – der Arm, den man ihr abgehauen hat, sofort wieder nachwächst. Ihre Tentakel wachsen immer von neuem und nehmen den furchtlosesten Menschen guten Willens ihren Mut.

### Am kritischen Punkt angelangt

Angesichts dieser Situation, in der wir anscheinend unwiderruflich festgefahren sind, sollten wir uns ernstlich fragen, ob wir nicht vernünftigerweise Antworten im Verhalten der Tiere suchen müssen, statt Lösungen durch neue repressive Gewalt zu erzwingen.

Die Ethologie (die Wissenschaft vom Verhalten der Tiere), diese Disziplin, die viele stört, weil sie den Homo Sapiens auf seinen bescheidenen Platz unter den andern Formen tierischen Lebens verweist, bringt uns zu den Grundwahrheiten. Sie gibt uns durch das Beispiel anderer, gesund gebliebener Gesellschaften Antworten, die zwar sonnenklar, nicht aber so *einfach* sind, wie das herrschende Einheitsdenken uns glauben machen möchte. Die Antwort der Ethologie heisst: **Überbevölkerung**. Die Gewalt weitet sich aus, weil unsere Bevölkerung rasant zunimmt – wir sind am Krisenpunkt angelangt.



Auch wenn diese Behauptung schlecht aufgenommen wird und die Grausamkeit leider ein Merkmal unserer Gattung zu sein scheint: Die Gewalt, die dieser Grausamkeit freien Lauf lässt, entsteht aus unserer übermässigen Vermehrung – der **menschlichen Überbevölkerung**, die wie ein Krebsgeschwür den Planeten erstickt. Die Bevölkerungsexplosion, die unsere Erde heimsucht, überzieht diese mit einer Masse, die sie nicht mehr lange ertragen kann, ohne schliesslich daran zu ersticken.

### Wenn eine Gattung zu stark vertreten ist

Es gibt nicht einen einzigen klarsichtigen und von politischen Einflüssen unabhängigen Ethologen oder Ökologen, der nicht wüsste, dass das grosse, das grösste und allererste Problem der Menschheit und des Planeten Erde heute darin besteht, dass eine einzige Gattung (die unsere) sich auf Kosten aller anderen rasant ausbreitet. Doch wenn eine Gattung zu stark vertreten ist, stellt die Natur die Ordnung mit allen Mitteln wieder her: Epidemien, intraspezifische Aggressivität, Asexualität, Selbstzerstörung, Kollektivsuizide oder eben *Geburtenkontrolle*.

Die Elefanten Afrikas beispielsweise waren manchmal zu zahlreich, als dass sie in gewissen Gebieten noch genügend Nahrung und Wasser hätten finden können. Wann immer dies der Fall war, legten die Weibchen grössere Abstände zwischen den Geburten ein, statt ein Junges alle zwei Jahre gebären sie nur

noch eines alle vier oder sechs Jahre. In der Ethologie sind diese Phänomene bestens bekannt, sie sind eine natürliche Gegebenheit. Dies verhinderte Hungersnöte, Konflikte und einen schrecklichen Tod unter den Elefanten (natürlich noch bevor der Elfenbeinschmuggel sie ohnehin dezimierte!).

### “Nicht wie die anderen“

Durch Einschliessen einer zu grossen Menge Ratten in eine kleine Schachtel hat man untersucht, welche Auswirkungen die Überbevölkerung haben kann. Sehr schnell fingen diese sonst überaus sozialen Tiere an, einander zu töten, nachdem sie zuerst nervös, äusserst unruhig, aggressiv und schliesslich zu Mördern wurden. Dem wissenschaftlichen Rapport zufolge flüchteten sich ein paar wenige von ihnen in eine Ecke und kehrten der Menge den Rücken, isolierten sich also selbst, so wie dies manche Kinder auf dem Pausenhof tun, während die andern herumtoben. Diese Kinder werden übrigens als asozial, als „seltsam“ eingestuft, während sie doch nur versuchen, den ihnen unerträglichen Reibereien in einer Masse anders zu begegnen als mit Erregung und Gewalt! Aber sie sind eben nicht „wie die andern“. Persönlich bin eher der Meinung, dass durch solche „Anormale“ eines Tages die Menschheit gerettet werden könnte.

### Ein Ventil für die Verzweiflung

In ängstlicher Verdrängung der wahren Ursache wird heute die alltäglich ge-

wordene Gewalt bald der Arbeitslosigkeit, bald der Armut, bald den Immigranten, den religiösen Konflikten oder Mängeln in der Erziehung, usw. zugeschrieben. Ohne Zweifel sind dies Bedingungen, die unkontrollierbare Zornausbrüche und Revolten begünstigen.

Aber all diese tatsächlich existierenden Gründe sind sekundär angesichts einer Überfülle menschlicher Wesen, die ihre Bedürfnisse nicht mehr decken können. Die Menschheit überflutet die Natur bis in ihre kostbarsten Heiligtümer. Der Bevölkerungszuwachs in der ganzen Welt ist wie eine grosse, bedrohliche Welle, die an den Grenzen aller Nationalpärke, aller Reservate leckt.

Ackerland mit seinem empfindlichen Gleichgewicht verwandelt sich sehr schnell in Wüste, wenn man mehr Nahrungsmittel herausholen will, als die Erde produzieren kann. In solchen Situationen dienen Kriege, Hungersnöte, Epidemien als furchtbare Regulierungsmechanismen.

Kann man sich damit wirklich zufrieden geben? Gibt es denn für die Verzweiflung von Menschen, die im Massengewühl, das ihre friedliche Entfaltung verunmöglicht, erdrückt werden, kein anderes Ventil als diese Gewalt innerhalb von Völkergruppen, zwischen Ländern oder unter Schülern? Ist denn Gewalt, die schlimmste aller Plagen, wirklich die einzige Lösung? Können wir uns nicht wenigstens einmal wie verantwortungsvolle Erwachsene benehmen? Müssen wir, nachdem wir in der Sackgasse der Technologie und des Profits stecken geblieben sind, wirklich dort warten, bis uns die Apokalypse in allgemeinem Entsetzen ins Gesicht explodiert?

### Auf die selbstzerstörerische Bedrohung reagieren

Wäre es im Zeitalter der Pille und des Präservativs nicht klüger, unsere alles überflutende Gattung unter Kontrolle zu bringen? Im Falle einer Bevölkerungsexplosion ist Geburtenkontrolle nicht etwas für dekadente Zivilisationen, sondern ganz im Gegenteil (wir können dies bei den andern Tieren beobachten) eine natürliche, gesunde, vitale Reaktion auf eine selbstzerstörerische Bedrohung.

Die Indios im Amazonas, in der glücklichen Epoche, als sie noch friedlich in ihrem Naturparadies (das wir die «grü-



Elefanten passen die Geburtenzahl ihrem Lebensraum an





Überzahl an Mitmenschen erzeugt Hass und Aggressivität

ne Hölle» getauft haben) lebten, verwendeten empfängnisverhütende Pflanzen, um zu verhindern, dass sie sich zu stark vermehrten und so die relativ beschränkten Nahrungsressourcen gefährdeten, die ihnen zur Verfügung standen. Weshalb weigern wir uns, diese natürliche Weisheit auch für uns anzunehmen?

### Kanonenfutter

Obwohl das Problem der Bevölkerungsexplosion den ganzen Planeten, alle andern Arten und unser eigenes Überleben aufs Spiel setzt, weigern wir uns, diese Tatsache anzuerkennen und zu diskutieren. Obwohl diese Frage für alle andern Fragen entscheidend ist – insbesondere für die der Gewalt – kümmern wir uns im Allgemeinen nicht darum. Wir sind durchdrungen von der arroganten Überzeugung, dass wir stärker sind als die Natur, dass wir sie gezähmt haben und sie beherrschen. Wir meinen, über den Gesetzen der Natur zu stehen, und wir wurden dazu pervertiert durch Politik, religiöse Sekten und „politisch korrekte“ Intellektuelle, das heisst durch unverantwortliche Leute, die nur daran interessiert sind, dass wir möglichst viele „Konsumenten“ „Gläubige“

und „Kanonenfutter“ produzieren.

Wir haben eine solche Vorstellung von uns selber entwickelt, dass uns die Naturgesetze als zu tierisch für uns erscheinen. „Der Mensch wird alles wieder in Ordnung bringen!“ proklamierte einer meiner intellektuellen Freunde, der heute tot ist, gestorben an (im Labor – natürlich von Menschen – fabriziertem!) Aids.

### Kinder zeugen ohne Verantwortung zu übernehmen

Ich möchte hier eine Klammer öffnen: „Den Fünfer

und das Weggli wollen“ ist ein Merkmal unserer Zeit. Dies gilt auch für die Massen von Kindern, die wir auf die Welt stellen, verantwortungslos und aus Egoismus oder zumindest aus einer erschreckenden Gedankenlosigkeit heraus. Heute, während die Weltbevölkerung ständig wächst, bringen beispielsweise die französischen Frauen viel mehr Kinder auf die Welt als noch vor fünfzig Jahren. Während damals eine Frau ein oder zwei Kinder hatte, denen sie viel Zeit widmete, haben die heutigen Amazonen vier oder fünf. Aber „frei“ wollen sie sein – so wie die Männer, sagen sie. Sie wollen unabhängig sein, sich „verwirklichen“ in einer Arbeit, die ihnen Ansehen bringt. Sie wollen aber auch Mutter sein. In einem Alter, in dem der Säugling einer Pygmäenfrau auf seiner Mutter lebt oder ständig um sie herum ist, werden unsere Säuglinge in ihrer Wiege isoliert, dann einem mehr oder weniger guten Babysitter anvertraut, später im Kinderhort und schliesslich in der Schule deponiert.

### Erschreckende Brutalität

Auch die Schulen sind überfüllt, man kann sich nicht wirklich um jedes einzelne Kind kümmern. Die Frustratio-

nen, die aus dieser Isolation – oder wohl eher aus dem Ausgesetztsein inmitten einer grossen Masse – entstehen, schlagen in Aufsässigkeit um. Denken wir nur einmal an die Mengen, die zu Zeiten des Ausverkaufs die Kaufhäuser überfluten, wo die Menschen – eine Überfülle genervter Konkurrenten – einander mit erschreckender Brutalität anrempeln. Manchmal entstehen daraus hysterische Aggressionen. Man kann darüber lächeln, doch es ist sehr aufschlussreich und erinnert an das schreckliche Bild des Versuchs mit den Ratten. Hier wäre noch zu erwähnen, dass sich die armen Tiere selbstverständlich nie selber in diese Lage gebracht hätten. In der Natur hätten sie andere Lösungen gewählt, beispielsweise, indem sie sich zerstreut hätten.

### Ursache von Rassismus

Der Teufelskreis schliesst sich früh um unsere Kinder. Angerempelt, angegriffen durch das, was früher eine kleine Gruppe von Kameraden war und heute zu einer Woge geworden ist, die sie am „Atmen“ hindert, verwandelt sich ihr hilfloses Unwohlbefinden immer mehr in eine Art blinder Wut, einem idealen Terrain für gewalttätige Reaktionen.

Unter solchen dramatischen Bedingungen rund um den Erdball ist der Ausbruch von Konflikten vorprogrammiert.

Dazu gesellt sich noch – jedenfalls in der westlichen Welt – ein gefährlicher Rassismus: Die Drittweltländer, wo traditionell viele Kinder zur Welt gebracht werden (einfach weil früher sehr viele starben), überfluten die „reichen“ Länder mit Immigranten – was bewirkt, dass auf diese mehr oder weniger farbige Invasion mit einer Armee von kleinen Weissen geantwortet wird.

Den gleichen Irrtum begehen wie der andere, weil *dieser* zu zahlreich ist, schafft wiederum Hass, Aggression, wiederum Krieg und diesmal von einer besonders stumpfsinnigen Art.

Im Mai 1968 hiess ein Slogan der revoltierenden Studenten « Macht Liebe statt Krieg! » Ich würde den Menschen von heute und morgen sagen: „Macht weniger Kinder, und sie werden weniger Krieg machen.“



# Carzell Moore wird nicht hingerichtet!

von Judith Weber

## Herbeigeseht seit 15 Jahren

„Nach offizieller Order des Oberrichters in Monroe beginnt der neue Urteilsprozess im Fall *State of Georgia versus Carzell Moore* am Montag dem 17. Juni 2002 um 9.00 Uhr in McDuffy County, GA, im Gerichtsgebäude von Thomaston“, berichteten wir im Journal Franz Weber Nr. 60 (April/Mai/Juni 2002). „...wenn nicht im letzten Augenblick wieder eine Wende eintritt...“, fügten wir vorsichtig hinzu. Denn aus siebenjähriger Erfahrung wissen wir, wie leicht und wie oft Prozesstermine im amerikanischen Bundesstaate Georgia festgesetzt und wieder fallengelassen und hinausgeschoben werden.

Diesmal jedoch schien nichts sich dem Verfahren in den Weg legen zu wollen. Unaufhaltsam und ungehindert rückte der Gerichtstag des 17. Juni heran, Auftakt eines Prozesses, der bis zu einem Monat dauern sollte, wovon allein die Auswahl der Jurymitglieder schon die ganze erste Woche in Anspruch nehmen würde. Carzell, der diesen Prozess seit 15 Jahren herbeiseht und sich seit 15 Jahren darauf vorbereitete, erhoffte sich von ihm eine Umwandlung des ursprünglichen Todesurteils in ein gewöhnliches „lebenslänglich“, was ihn in Anbetracht der bereits abgelaufenen Jahre schon in wenigen weiteren Jahren auf freien Fuss gesetzt hätte. Und einmal in Freiheit, so hatte er hundertmal geschworen, würde er dann unverzüglich ein Neu-Aufrollen seines ganzen Falles und einen von A bis Z neuen Prozess zu seiner vollständigen Rehabilitation erzwingen.

## Im Schatten der Verteidigung

Das Risiko, dass der Prozess von Thomaston ebenso gut auch zur einer Bestätigung des 1977 gegen ihn gefällten Todesurteils führen konnte, schätzte Carzell gering. Er wollte es eingehen. Auf gar keinen Fall, unter gar keinen Umständen, um keinen Preis würde er je auf den Handel eintreten, den ihm der Staatsanwalt schon 1996 angetragen hatte: Lebenslänglich ohne Aussicht auf Freilassung gegen garantierten Verzicht

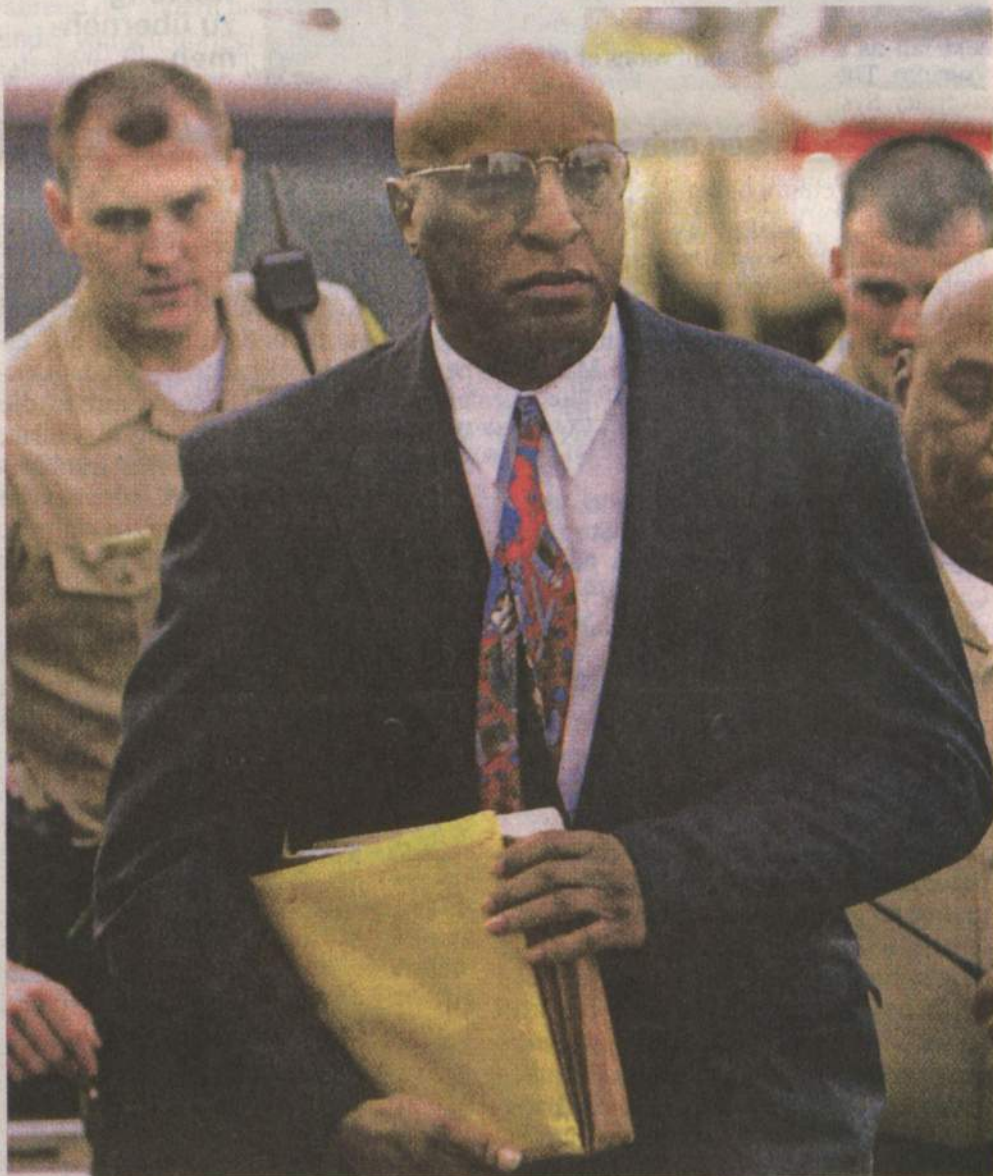
auf Todesstrafe. Angewidert, mit Verachtung, mit hochmütigem Stolz wies er ein derartiges Ansinnen von sich.

Seine Verteidiger beurteilten die Lage ganz anders. Sie sahen den Gerichtstermin mit steigender Besorgnis herandrücken. Für sie war massgebend, dass der Prozess in einem Bezirk notorischer Befürworter der Todesstrafe stattfinden würde. Allein die Grossaufnahmen des Opfers in ihrer Grausigkeit würden die Geschworenen unwiderruflich gegen Carzell einnehmen. Für Carzells Anwälte gab es nur eine einzige vordring-

liche Aufgabe: das Leben ihres Klienten zu retten. Sie durften kein Risiko eingehen, auch nicht das kleinste. Ungeachtet seines Widerstandes, seine oft an Beleidigung grenzenden Ausfälle mit stoischem Gleichmut übergehend, in unerschütterlicher Entschlossenheit und Geduld setzten sie Carzell zu.

## Ueberraschung

Kein Laut war im überfüllten Gerichtssaal von Thomaston zu hören, als sich am 18. Juni Carzells Hauptverteidiger Stephen Bright vom Tisch der Verteidigung erhob, vortrat und dem hohen Ge-



Endlich befreit von der Todesdrohung: Carzell Moore



richt mitteilte, dass sein Klient das Angebot des Staates akzeptiere. Im nächsten Augenblick erbrauste der Saal von einem ungeheuren Stimmengewirr.

„Carzell Moore wird nicht hingerichtet“ (Carzell Moore will not be executed) scholl es am Abend aus Radio und Fernsehen, verkündeten am nächsten Morgen die Schlagzeilen der Lokalpresse. „Ein 25 Jahre alter Mordfall fand gestern ein Ende. Carzell Moore, 49, der einem neuen Todesurteilsprozess entgegenschau, nahm die Verurteilung zu lebenslänglicher Haft ohne Möglichkeit der Freilassung an. (...) Ausser Antworten auf die Fragen des Richters, ob er die Bedeutung des Urteils genau verstanden habe, gab Moore keinen Kommentar ab.“

**Ein Gefühl von Versagen**

„Eigentlich hätte ich doch jubeln und frohlocken sollen, die Todesdrohung endlich ein für allemal von mir abgewendet zu sehen“, schreibt Carzell heute und richtet sich damit an alle seine Freunde und Leser des Franz Weber Journals. „In Wirklichkeit jedoch empfand ich die Tage und Wochen nach dem 18. Juni in mancher Hinsicht als die quälendsten und zerrissensten seit meinen Jahren im Todeskorridor. Das Gefühl von Verrat, Versagen und Enttäuschung war überwältigend. Wohl hatte ich gewusst, dass der Staat auf meine Forderung nach „time served“ (angerechnete Haftjahre), was meine sofortige Freilassung bedeutet hätte, niemals eingehen würde, dass ich im allerbesten Fall mit lebenslänglich rechnen durfte. Trotzdem, ich wollte unbedingt und blindlings die Freiheit.

Aber drei Tage vor dem Prozess beschworen mich meine Verteidiger im Verein mit meiner Familie auf das eindringlichste, lieber das Urteil auf lebenslänglich ohne Freilassung zu akzeptieren, als ein erneutes Todesurteil zu riskieren. Sie setzten mir auseinander, dass mein Fall ja noch unter den alten Gesetzesbestimmungen laufe, wonach lebenslänglich ohne Begnadigung das Gleiche sei wie gewöhnliches lebenslänglich. Und dies bedeute nichts anderes, als dass die Möglichkeit der Freilassung für mich trotzdem weiterbestehe.

So kam es nach drei Tagen des Sträubens und Zögerns und Hinundher-schwankens und endlich einem Zusammensitzen mit meiner Tochter und meiner Anwältin Althea Buafó so weit, dass ich beschloss, dem Drängen nach-

zugeben und dadurch der ganzen Sache mit der weiterhin drohenden Todesstrafe ein Ende zu machen.

Es war der schwerste Entschluss, den ich je in meinem Leben fasste. Ich fühlte mich so leer in meinem Innern, dass ich am liebsten in jener Nacht gestorben wäre, weil es im Leben nichts mehr gab, wofür es sich zu kämpfen lohnte.

**Die alte Kämpfernatur bricht durch**

Allmählich finde ich jedoch Trost in der Tatsache, dass ich einen rein strategischen, nicht einen prinzipiellen Kompromiss eingegangen bin. Ich halte an meiner Unschuld fest und habe mir alle Rekursrechte im Verfahren vorbehalten. Während ich also auf eine zukünftige Begnadigung hinarbeite, verfolge ich gleichzeitig das Ziel eines neu aufgerollten Prozesses, so dass ich vielleicht sogar noch schneller freikomme als durch eine Begnadigung. Und neben alledem kommt mir immer mehr zum Bewusstsein, dass mir nun nach 26 Jahren endlich der Weg in die Freiheit offensteht, und dass ich nie mehr in meinem Leben ein Todesurteil zu befürchten brauche.“

Carzell wäre nicht unser Carzell, wenn er heute im Ereignis vom 18. Juni 2002 nicht schlussendlich den gewaltigen Sieg zu seinen Gunsten erkennen würde – mit dem einen Wermuthstropfen im Siegestrunk, dass ihm noch ein langer Kampf um seine Freiheit bevorsteht. Doch eines Tages, so weiss er mit Bestimmtheit, wird er ein freier Mann sein.

**Dank**

Seinen ausführlichen Brief schliesst Carzell mit bewegten Dankesworten an die Adresse seiner Freunde und Leser des Franz Weber Journals. „Sie, meine Freunde, haben mir durch die vergangenen sieben Jahre hindurchgeholfen. Mit

Ihrer Fürsorge, Ihren Gebeten, Ihrer Freundschaft, Güte, Liebe und Unterstützung haben Sie den lebenswichtigen Unterschied bewirkt, waren Sie der Segen in meinem Dasein. Ich werde Ihnen in alle Ewigkeit dankbar sein, dass Sie zu mir gestanden und für mich und mit mir gekämpft haben durch all die Jahre hindurch. Wir haben bereits gewonnen,

auch wenn ich noch nicht frei bin – aber ich werde es eines Tages sein. In Wahrheit haben wir schon vor langer Zeit gesiegt.“

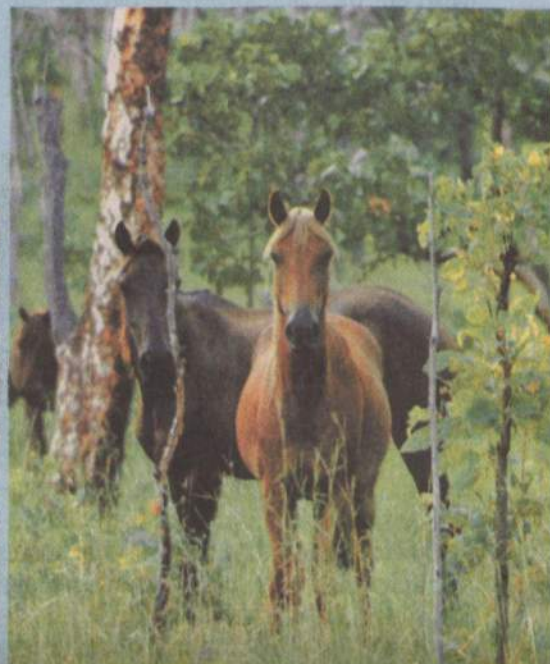
Es war 1994, als wir den Fall Carzell Moore im Journal Franz Weber aufrollten, unser Ziel, Carzell vor dem elektrischen Stuhl zu retten. Sieben Jahre lang haben wir sein Schicksal im Journal begleitet, haben ihn als Menschen kennengelernt, haben in manche Falten seiner Persönlichkeit Einblick gewonnen – es war für uns alle, die wir an seinem Leben Anteil nehmen, eine faszinierende, unendlich bereichernde Erfahrung.

Der Ausgang des denkwürdigen Gerichtstages vom 18. Juni ist ein Sieg nicht nur für Carzell und seine Verteidiger sondern auch ein Sieg des Journals Franz Weber. Dank der Hilfe unserer Leser konnten wir, wie die zahlreichen Berichte über den Fall Carzell Moore in unseren zurückliegenden Ausgaben zeigen, durch juristische, publizistische und finanzielle Interventionen im Hintergrund wie in der Öffentlichkeit entscheidend zu diesem erfolgreichen Abschluss des Verfahrens beitragen.

CARZELL MOORE WIRD NICHT HINGERICHTET!“ Welch schöneres Fazit unseres gemeinsamen Kampfes um ein Menschenleben, welch schöneren Dank könnten wir uns wünschen?



# Falls Sie nach Australien reisen, verpassen Sie Die wilden Pferde Franz Webers



Besuch im Pferdeparadies  
Talon bitte einsenden an

Fondation Franz Weber - Postfach  
CH - 1820 Montreux

Website: [www.fwb-resort.com](http://www.fwb-resort.com)

Ich interessiere mich für einen Besuch oder Ferienaufenthalt im Franz Weber Territory und bitte um unverbindliche Zusendung der entsprechenden Dokumentation.

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Genaue Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_



# Sie auf keinen Fall: er Territory



Mit Ihrem Aufenthalt im "Franz Weber's Bonrook Resort" tragen Sie zur Erhaltung dieser einzigartigen Zufluchtsstätte der verfolgten wilden Pferde Australiens bei.



**"Eine Oase der Schönheit und des Friedens  
mitten im australischen Busch"**



In einem Pamphlet, das er in der französischen Ausgabe der Coop-Zeitung (Auflage 430'000 Exemplare) veröffentlichte, eilt der renommierte Waadtländer Journalist Bertil Galland dem Lavaux-Rebgebiet zu Hilfe. Wir veröffentlichen nachstehend in deutscher Uebersetzung seine mutige Stellungnahme:

## Franz Weber hat recht!

Während der Waadtländer Verfassungskampagne geriet der Retter von Lavaux unter schweren Beschuss... der Grünen

Franz Weber hat mit seiner Nein-Parole zur neuen Kantonsverfassung bei den Waadtländern Verwirrung gestiftet. Seinem Aufruf wurde nicht gefolgt. Aber er hatte sehr wohl Grund, sich Sorge zu machen. Denn man hatte die Bestimmung zum Schutz des unvergleichlichen Weingebietes von Lavaux, das dank seiner Initiative durch Volksabstimmung 1977 angenommen wurde, kurzerhand aus der neuen Verfassung gestrichen.

Die Grünen, Befürworter des „Ja“, starteten zum Gegenangriff. Einer ihrer Wortführer behandelte den effizientesten Verteidiger der Natur von oben herab, indem er erklärte: „Die Menta-

litäten haben sich in den letzten fünfzig Jahren geändert. „Heute wird der Schutz von Lavaux nicht nach der Verfassung buchstabiert, sondern nach dem Gesetz und den Reglementen.“ Betrachten wir das etwas näher. Dem Schutz eines bestimmten Gebiets – wie Lavaux – haben die Verfassungsgeber einen allgemein gehaltenen Text vorgezogen: „Der Staat bewahrt, bereichert und fördert das natürliche Erbe und das kulturelle Erbe.“

Und weiter unten: „Der Staat und die Gemeinden schützen die natürliche Umwelt und überwachen ihre Entwicklung.“

Aber diese „Ueberwachung der Ent-

wicklung“ beinhaltet jede denkbare Ueberraschung.

Doch Lavaux ist unantastbar, posaunten die Grünen. „Lavaux gehört von nun an zum genetischen Erbgut der Waadt.“ Weber muss bei der Lektüre dieser Ungeheuerlichkeit in Ohnmacht gefallen sein. Denn in Tat und Wahrheit läuft die geistige Entwicklung dem Schutzgedanken zuwider.

Die errungenen Schutzmassnahmen zerfallen. Die öffentliche Meinung reagiert schwächer auf Verunstaltungen. Sind wir nicht Zeuge, wie in Lutry, um bei den Schönheiten des Genfersees zu bleiben, in krasser Verletzung der Schutzbestimmungen und ungeachtet

einer entschlossen geführten Schutzaktion im historischen Stadtkern ein spekulativer, monströser Wohnblock hingesetzt wurde?

Droht nicht im alten Vevey ein Komplex von brutalster Modernität den Zauber der Uferpromenade unwiderlich zu zerstören? Der Staat fördert. Die Gemeinden bewahren. Wers glaubt wird selig. Für Lavaux versprechen die Verfasser ein Gesetz. Doch vergessen wir nicht die Geschichte der drei Schweinchen. Nuffnuf hat sein Haus aus solidem Verfassungsstein gebaut. Es wird standhalten. Die Hütte von Naffnaf hingeben, aus Gesetzesästen geflochten, oder diejenige von Niffnuf aus Gemeindestroh gebastelt, werden sich leicht erschüttern lassen.

Weber hat recht: der Schutz von Lavaux ist abgeschwächt worden. Er sank von Nuffnuf zu Naffnaf herab. Die Kreise, denen jegliche Schutzmassnahme ein Dorn im Auge ist, verstehen sich bestens darauf, aus lockerem Material Profit zu schlagen.

**Bertil Galland**



Das verträumte Winzerdorf im Herzen von Lavaux für immer mit einer bunkerähnlichen Hochgarage verunstaltet.



Nicht wieder gutzumachender Einbruch in den historischen Stadteil von Lutry durch moderne Betonarchitektur





**Lavaux retten  
Lavaux trinken!**

**Verfassungsinitiative  
zur  
Rettung von Lavaux**

*Die Bauschanden, die in Riex und Lutry begangen wurden, sind der klare Beweis dafür, dass die Schutzvereinigung „Saver Lavaux“ den Waadtländer Behörden kein Vertrauen schenken kann. Nur die Verankerung des Schutzes von Lavaux in der Waadtländer Kantonsverfassung kann das herrliche Weingebiet zwischen Lausanne und Vevey vor dem Zugriff der lauernden Spekulanten bewahren.*

*Denn offensichtlich ist es die versteckte Absicht der Waadtländer Behörden, im Zuge der Globalisierung den Weinbau im Lavaux zu eliminieren mit dem Ziel, dem Massenimport von billigem Auslandwein die Schleusen zu öffnen und gleichzeitig die schönste Reblandschaft der Schweiz und Europas der Immobilienspekulation auszuliefern.*

*Erhalten Sie den Weinbauern des Lavaux ihre Existenz. Deshalb unser Appell an alle Weinliebhaber: Trinken Sie die herrlichen Lavaux-Weine. Sie helfen dadurch mit, nicht nur ein schweizerisches Kulturgut, den traditionellen handwerklichen Weinbau im Lavaux zu bewahren, sondern gleichzeitig auch die schönste Reblandschaft Europas zu retten.*

*Am 15. Januar 2003 lanciert „Saver Lavaux“ ihre kantonale Verfassungsinitiative. (Kann nur von Waadtländer Bürgern unterschrieben werden.)*



# Ehrung im Giessbach

Laudatio von Jürg E. Fischlin

Auch Hans Ruesch, dem Grand Old Man der Antivivisektion, wurde dieses Jahr der obgenannte Preis verliehen. Vielen Lesern ist er kein Unbekannter, hat er doch mit seinen Hauptwerken "Die nackte Herrscherin" und "Die Pharma-Story" Franz Weber zu seiner mutigen und denkwürdigen Initiative zur Totalabschaffung der Tierversuche inspiriert.

Als international erfolgreicher Schriftsteller hat er sich in reifen Jahren gelobt, seine Feder nur noch gegen den pseudowissenschaftlichen Betrug der Tierversuche einzusetzen. Damit hat er auf ganz erhebliche Einkünfte verzichtet; und für sein humanitäres, streng wissenschaftliches Wirken legt er Jahr für Jahr immer noch erkleckliche Beträge dazu.

## Tierversuche können nur täuschen

Dank Hans Ruesch wissen wir, das verschiedene, sehr wichtige Medikamente vor der Einführung nicht an Tieren, sondern nur am Menschen getestet wurden, z.B. Aspirin, für uns eines der unschädlichsten chemischen Mittel, das für Hunde sowie Katzen aber hochgiftig ist und bei Mäusen und Ratten Missbildungen verursacht. Chloroform, eines der segensreichsten Narkosemittel, wurde erst nach klinischen Versuchen am Menschen an Hunden ausprobiert, die daran elendiglich starben. Penizillin haben wir nur deswegen, weil im Tierversuchs-Labor gerade keine Meerschweinchen zur Verfügung standen, auf die es tödlich wirkt, so dass man mit Mäusen experimentierte, die es vertragen.

Die aufsehenerregendste Medikamentenkatastrophe als Folge von sage und schreibe 6000 Tierversuchen ist Contergan, das in der Türkei vom Verkauf ausgeschlossen wurde, nachdem der für die Zulassung verantwortliche Dr. Aigün auf Grund von Versuchen mit menschlichen Zellkulturen die Wahrscheinlichkeit genetischer Schäden erkannte. Als die Hersteller des Gifts vor Gericht zitiert wurden, tauchten zwei Medizin-

professoren auf, um zu bestätigen, dass Tierversuche nicht schlüssig seien, und es kam zum Freispruch.

## Das schwärzeste aller Verbrechen

In einem Interview mit dem "Tages-Anzeiger" (1.2.1980) erklärte Dr. Peter Fischer, Direktor der Interkantonalen Heilmittel-Kontrollstelle: "Selbst Versuche mit mehreren tausend Tieren erlauben keine Schlussfolgerungen betreffend die Unbedenklichkeit oder Schädlichkeit einer Substanz mit Bezug auf den Menschen". Dessen ungeachtet subventioniert der Schweizerische Nationalfonds mit Steuergeldern nach wie vor Tierversuche.

Im mörderischsten Jahrhundert der Weltgeschichte bezeichnete Mahatma Gandhi Tierversuche als das schwärzeste aller Verbrechen. Nicht nur die hunderte von Millionen Opfer des Tierversuchs-Gulag, die zehntausende von Leidtragenden der Medikamenten-Katastrophen und die jährlich allein in den USA, als vierthäufigste Todesursache, an Medikamenten-Nebenwirkungen sterbenden rund 100'000 Patienten sind zu beklagen, sondern auch die direkten und indirekten Folgen auf Pflanzen, Tiere und Menschen von Umweltschäden durch Pestizide und eine Vielzahl anderer Gifte, einschliesslich die immer häufigeren genetischen Schäden und Missbildungen bei Neugeborenen. Grünes Licht für die Zulassung dieser Giftstoffe wird nur dank der im Tierversuch „nachgewiesenen“, jedoch keinesfalls bestehenden "Sicherheit", "Unbedenklichkeit" und "Umweltverträglichkeit" gegeben.

## Eine Mauer des Schweigens

Bei den meisten Verlegern waren die sofort Aufsehen erregenden Bücher von Hans Ruesch nach kurzer Zeit nicht mehr erhältlich, er musste sie auf eigene Kosten anderweitig herausgeben lassen.

Wen wundert's, dass die Tessiner Justiz, die in neuester Zeit etwelche Berühm-

theit erlangt hat, Hans Ruesch auf bizarre Weise verfolgte und ihn wegen eines ehrverletzenden Satzes verurteilte, den er nachweislich nie geschrieben hat. Das Bundesgericht bestätigte alsdann das skandalöse Urteil. Allen von Hans Ruesch als Zeugen angeführten Honoratioren der Wissenschaft wurde vom Gericht in Lugano das Gehör verweigert.

Franz Weber hat gesagt, und er weiss es aus eigener, bitterer Erfahrung: "Seit 1980 habe ich die Gerichte unserer Gesellschaft und ihre Interpretation des Rechts gründlich kennengelernt. Seither verstehe ich, dass es allzu oft für die Richter, vom Untersuchungsrichter bis zu den Mitgliedern des Bundesgerichts, nicht darum geht, die Unschuld zu verteidigen oder die Wahrheit zu finden, sondern die Interessen von Parteien oder irgendeiner Macht zu schützen".

Und was soll man davon halten, dass die Postsendungen der Stiftung CIVIS (Centro Informazione Vivisezionistica Internazionale Scientifica) von Hans Ruesch in Massagno plötzlich nicht mehr an deren Gönner in vielen Ländern gelangten, und auch Antworten nicht mehr eintrafen? – Und das in der wohlgeordneten Schweiz.

Unbeirrt von Intrigen und von der Mauer des Schweigens, trotz Hans Ruesch seinen 90 Jahren und führt den Kampf gegen den pseudowissenschaftlichen Betrug der Tierversuche mit ungebrochener Energie und kristallklarem, durchdringendem Verstand weiter.

Alle sind wir ihm dafür zu tiefem Dank verpflichtet. Wie hat es doch der Berner Dichter, Maler, Tier- und Umweltschützer Karl Adolf Laubscher gesagt:

*Einsam blühen viele Blumen,  
Niemand sieht sie an –  
Dennoch ist das viele Mühen  
Nicht umsonst getan.*



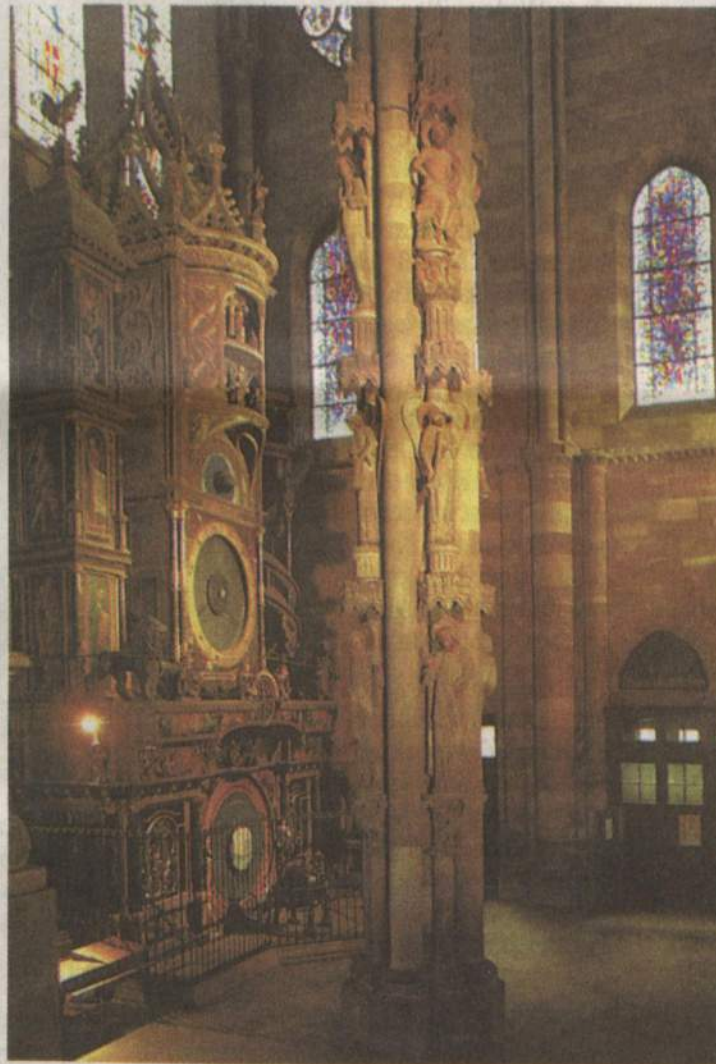
# Der Engelspfeiler

Eine Erzählung von Franz Weber

Heinrich schlug den Mantelkragen hoch und setzte sich gegenüber dem Portal der Turmuhr auf eine mit Blättern übersäte Bank. Im unbestimmten Dunst des Abends empfand er das Vorüberreifen vereinzelter Passanten und das verhaltene Gurren der Tauben wie das Echo einer Flut von Stille, die allmählich höher stieg und die Umgebung überflutete. Von Zeit zu Zeit öffnete sich eine der Zwillingspforten, kleine Gruppen von Gläubigen traten ins Freie; ab und zu streiften fragende Blicke den jungen Mann, der unbeweglich in der Kälte sass. Heinrich spürte die Blicke, doch sie berührten ihn nicht; in sein Bewusstsein drang nur das rhythmische Geräusch von Schritten, so sehr war er in der Betrachtung der Statuen - "Die Kirche" und "Die Synagoge" - versunken, die links und rechts die Doppelpforten des Seitenportals der Kathedrale schmückten und in der herabsinkenden Dämmerung bereits den Strahlenkranz der nächtlichen Beleuchtung trugen.

Die rätselhafte Schönheit, die von den beiden Statuen ausging, drang so tief in seine Seele, dass er vermeinte, im nächsten Augenblick ihr Geheimnis ergründen zu können. Heinrich erlebte diese doppelte Gegenwart mit solcher Intensität, dass er die Schritte, die sich in der Dämmerung leicht und langsam näherten, wie den Pulsschlag der steinernen Herzen empfand; erst als die Schritte auf den Fliesen der Freitreppe widerhallten, wurde er sich des jungen Mädchens bewusst, das jetzt den Flügel einer der beiden Pforten öffnete und sie leise hinter sich wieder schloss. Von einer plötzlich aufflackernden Erwartung erfasst, überliess er die Statuen dem melancholischen Zauber der Novembernacht und folgte der schlanken Gestalt in das Gotteshaus.

Die Unbekannte stand in Gedanken verloren vor dem Engelspfeiler. Voller Liebreiz und verinnerlichter Klarheit, schien sie den Stein wie ein flüchtiger Lichtstrahl zu erhellen. Sie verharrte in stiller Meditation, selbst als Heinrich respektvoll neben sie trat. Er berührte sachte ihre Schulter und flüsterte :



Der Engelspfeiler (Strassburger Münster)

- Ist Ihnen nicht gut?

Sie warf ihm einen verwirrten Blick zu:

- Aber doch, Monsieur. Ich danke Ihnen.

Und verschwand in der Tiefe des Mittelschiffs.

Von der Unbekannten seltsam beein-

druckt, hoffte Heinrich, ihr am Ausgang der Kathedrale nochmals zu begegnen. Mit raschem Entschluss verliess er das Gotteshaus, überquerte suchend den weiten Platz, der vor ihm in der Dämmerung lag. Nichts, kein Schatten, keine Gestalt in der hereinbrechenden Nacht. Er eilte von Portal zu Portal und kehrte schliesslich ratlos zum Engelspfeiler zurück.

Als sei sie Teil des Monuments, stand die Unbekannte unbeweglich vor der emporstrebenden Säule, den leuchtenden Blick zu den obersten Skulpturen erhoben.

In seltsamer innerer Bewegung erkannte Heinrich, dass ihre Gegenwart für ihn ganz selbstverständlich, dass sie keine Zufallsbegegnung, dass sie Schicksal war. Er trat er zu ihr hin und sagte leise:

- Sie sind der Engel, auf den ich schon lange gewartet habe.

Das junge Mädchen musterte ihn prüfend, fast abweisend, doch unvermittelt, unter seinem zwingenden Blick, begann sie zu lächeln. Wie seelisch vereint, schritten sie Seite an Seite dem Ausgang zu. Draussen auf der Treppe sagte sie:

- Ich habe Sie nur deshalb angehört, weil Sie dem Engel mit dem Kreuz so ähnlich sehen....

Sie überquerten den Schlossplatz, bogen in eine Gasse ein, die auf das Flüsschen Ill mündete. Der Schein der Strassenlampen, von Dunst umhüllt,

warf eine Kette verträumter Lichter in das dunkel ziehende Wasser.

- Wissen Sie, was ich glaube?, sagte er.

- Sie sind nur eine Illusion, geboren aus diesem Licht- und Schattenspiel im Fluss.

Sie kehrten zum Schlossplatz zurück, wanderten dem Münster entlang, stan-



den bald darauf wieder an der Ill.

- Was ich von Ihnen weiss, ist Ihre Tüchtigkeit im Wandern. Was tun Sie in Ihrem Leben ausserhalb Ihrer Wanderlust?

- Ich bin Student, doch vor allem Poet.

Sie blieb stehen und betrachtete ihn von oben bis unten mit schelmischem Ernst.

- Für einen Poeten sind Sie ganz schön elegant.

- Wie heissen Sie?

- Blanche. Die Farbe des Schnees.

- Ja, Sie sind eine Schneeflocke!

- Die niederfällt und vergeht.

- Derart ungreifbar?

- Ich will sagen, dass eine Schneeflocke von einer andern verdrängt und schnell vergessen wird.

Heinrich ergriff ihre Hand, streifte ihren gestickten Handschuh ab und küsste ihre Finger.

- Wer könnte Sie je vergessen?

Sie zog ihre Hand zurück:

- Ich muss jetzt gehen.

- Nein, bleiben Sie! Bleiben Sie noch!

- Ich bin schon verspätet. Man erwartet mich zuhause.

Sie streifte den andern Handschuh ab. Ein Diamant leuchtete im Dunkel.

- Ich bin verlobt, sagte sie.

Heinrich wandte sich ab, stützte sich auf das Geländer. Er wollte nicht, dass sie den Schmerz bemerkte, der ihn eisig durchzuckte. Er hörte sie fortgehen, zögern... und von dannen eilen.

Lange betrachtete er das Strömen des Flusses. Er sah im Wasser sein eigenes, von flüchtigem Schimmer umhülltes Spiegelbild. Und er fragte sich, was er empfinden würde, wenn dieser Schatten, von eigenem Leben erfüllt, aus dem Wasser stiege und sich entfernte? Würde man mit dem Bild auch sein Echo verlieren? Wenn das so ist, dachte Heinrich, dann wäre ich nur noch eine Bewegung, ein Gedanke im reinen Zustand, und ich könnte mich losringen aus diesen beklemmenden Schichten von Trauer, Reue und Illusion, an denen noch der Duft von Blanchés Zauber haftet.

Verwirrt und aus allen Bahnen geworfen, erhoffte Heinrich sich Zuflucht in der Kathedrale, doch die Pforten waren verschlossen. Verloren irrte er in der

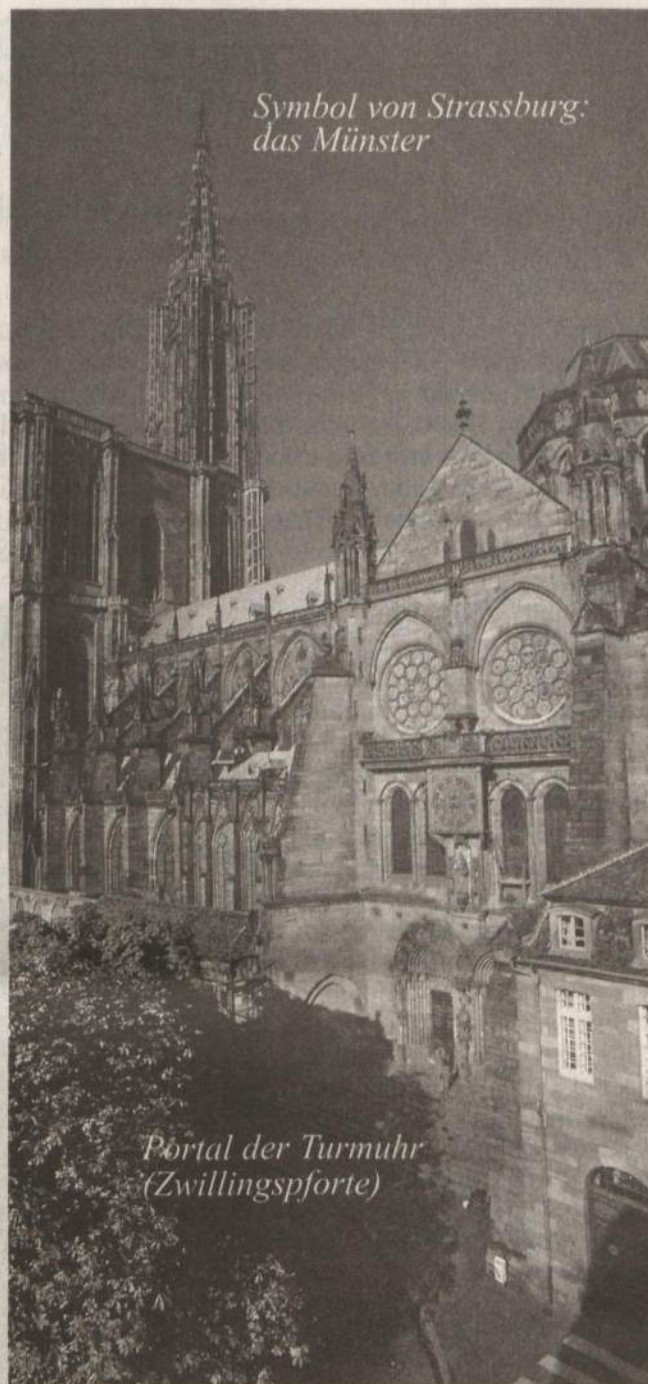
Stadt umher, fröstelte, betrat eine Brasserie und nahm etwas Wärmendes zu sich. Dann erinnerte er sich plötzlich des Zugs, der ihn heim nach Basel bringen sollte; am Bahnhof musste er feststellen, dass er ihn verpasst hatte. Jetzt hiess es den Morgen abwarten.

Er suchte nach einem Hotel: unglücklicherweise waren sämtliche Zimmer wegen einer Session des Europarats besetzt. Er stiess die Tür zu einem Nachtclub auf, doch ob dem Widerwillen, der ihn vor dem stickigen Rauch und den groben Begierden dieses Publikums erfasste, wurde ihm bewusst, dass etwas in ihm nach Reinheit lechzte. Trotz der Kälte und dem alles einhüllenden Nebel trat er zurück, wanderte ziellos in den Gassen, irgendwie glücklich, in der Stadt zu wachen, wo Blanche die Nacht verbrachte. Wie mochte sie im Schlafen daliegen? Hielt sie ihre kleine Faust an den Mund gepresst nach Kinderart, oder ruhte ihr Kopf in einer Armbeuge? Aber vielleicht wachte auch sie ...

Die Turmuhren der Stadt schlugen die Stunden. Um sechs Uhr entdeckte Heinrich eine offene Tür an der Kathedrale. Er trat ein. In einer Kapelle des Seitengangs las ein Priester vor einem Häufchen Nonnen und andächtigen Frauen die Frühmesse. Heinrich schob sich in eine Bank, lehnte sein müdes Haupt an die Wand.

Brausende Orgelstimmen weckten ihn. Erstaunt blickte er sich um: eine sonntäglich gekleidete Menge füllte das Mittelschiff, in den wundervollen Gasmalereien der Kirchenfenster brach sich tausendfach das Licht und warf seine Myriaden durchsichtiger Anemonen an Wände, Säulen und Gewölbe. Er fühlte sich seltsam empfänglich, die Musik vibrierte in ihm, als sei er selbst das Instrument.

Als der Gottesdienst zu Ende war, schritt er hinüber zum Engelspfeiler. Er hoffte, jetzt im Tageslicht das Profil des



*Symbol von Strassburg:  
das Münster*

*Pörtal der Turmuhr  
(Zwillingspforte)*

Engels mit dem Kreuz näher betrachten zu können, doch im Halbdunkel der Arkaden konnte er die Statuen kaum voneinander unterscheiden.

- Dort ist er!

Heinrich fuhr herum. Es war Blanche, die neben ihm stand und ihm lächelnd den Engel wies. Eine weisse Mütze aus Angora umrahmte ihr Gesicht, ihre blauen Augen leuchteten.

- Sie sehen aber müde aus, bemerkte sie höflich besorgt.

Zusammen traten sie aus der Kirche in den hellen Morgen hinaus. Die Sonne hatte die Nebel zerteilt, die Temperatur war fast angenehm.

- Sie wohnen nicht in Strassburg, denke ich.



- Wie können Sie das wissen?

- Ich sehe es an Ihrem übernächtigen Gesicht, dass Sie kein Hotelzimmer gefunden haben.

Und dann ist da auch Ihr kleiner Akzent.

- Aber viele Strassburger sprechen französisch mit einem Akzent.

- Nicht in unseren Kreisen. Woher kommen Sie?

- Von Basel. Kennen Sie Basel?

- Leider nicht.

Was hätte Heinrich darum gegeben, wenn er ihr seine Stadt hätte zeigen können... Der Gedanke, zu spät gekommen sein, überfiel ihn plötzlich und quälend, schnürte ihm die Kehle zusammen.

Sie trank die Morgenluft in sich hinein:

- Was für ein wunderschöner Tag! Wollen wir nicht hinauf auf den Turm?

Er antwortete ihr in seinem Schweizer Dialekt. Blanche schaute ihn schalkhaft von der Seite an und begann elsässisch zu sprechen. Heinrich lachte. Gott, was war dieses Mädchen für ein bezaubertes Geschöpf!

Oben auf dem Sprungturm zeigte sich ihnen das ganze Land. November schmückte es noch mit späten Farben. Die Ebene, in welche der Rhein sein Bett gegraben, zog sich fast geometrisch dahin. Ein sanftes Dunkelbraun bezeichnete die Stelle der Wälder. Die Hügel auf beiden Seiten des Stroms trugen eine dünne Puderschicht von Schnee.

- Dort drüben liegt Kehl, sagte Blanche jetzt in sehr reinem Deutsch.

Um zu zeigen, dass es auch gewissen Schweizern gelingt, das Deutsche ohne helvetischen Akzent zu praktizieren, begann Heinrich in der Sprache der Germanen zu sprechen. Sie hatten ihre helle Freude daran, sich auf diese Art zu unterhalten, sei es in ihrem gegenseitigen Dialekt, sei es in deutsch, sei es in französisch.

Eine Turmuhr schlug die Mittagsstunde. Blanche wurde nervös:

- Steigen wir hinunter. Ich muss nach Hause.

- Kann ich Sie heute nachmittag nochmals treffen?

- Nein, antwortete Blanche traurig.

- Dann sagen Sie mir, wohin ich Ihnen schreiben kann.

Sie wechselten ihre Adressen aus. Auf dem Münsterplatz sagte sie:

- Ich danke Ihnen. Sie waren so lieb, so sanft.

- Werde ich Sie eines Tages wiedersehen?

Blanche schaute ihn lange an, wollte etwas sagen – und schwieg. Mit ihrer weissen Mütze, kerzengerade vor ihm stehend, glich sie einem ganz kleinen Mädchen.

- Ich nehme den Vieruhr-Zug, rief er ihr nach, als sie davoneilte.

Und bevor sie hinter dem Kammerzell-Haus verschwand, rief er noch:

- Ich schreibe Ihnen!

Er wusste nicht, ob er glücklich sein sollte oder traurig. Er wusste nur, dass er verliebt war, dass er die zarte Gestalt, die verklärte Stirn unter dem blonden Lockengeringel nie mehr vergessen würde.

Am Bahnhof hoffte er bis zum letzten Augenblick, dass Blanche kommen werde. Als der Zug anfuhr, erspähte er sie, sah wie sie ausser Atem auf dem Perron dahineilte. Er versuchte, das Fenster herunterzureissen: es war blockiert. Er trommelte wie rasend an die Scheiben, rief, doch Blanche hörte ihn nicht. Schon fuhr der Zug hinaus in den Nebel, aus dem nur noch der Turmpfeil der Kathedrale emporrage, hoch über dem Nebelmeer stehend wie ein letzter Gruss, wie ein Leuchtturm, an dem Heinrichs inbrünstiger Abschiedsblick noch minutenlang hing.

Blanche kehrte bedrückt nach Hause zurück. Ihr Wohnzimmer erschien ihr kalt und freudlos. Zum ersten Mal gestand sie sich ein, dass dem Rahmen ihres täglichen Lebens schon immer ein Licht gefehlt hatte. In ihr erwachte eine gefangengehaltene Seele zur Revolte, beurteilte mit Strenge die feige Resignation, in der sie sich bisher gefallen hatte

Schwere Vorwürfe ihrer Mutter klärten sie noch vollständiger auf:

- Was war denn heute eigentlich los mit dir? Du warst von einer Kälte mit diesem Frédéric, ungerecht sogar. Als du vorhin aus dem Haus ranntest, ohne uns zu verständigen, hat er sich beleidigt zurückgezogen. Er erwartet Deinen Telefonanruf. Ich bitte dich, spiel nicht mit diesem Mann. Unsere Sicherheit hängt von ihm ab, er hat unsere Schulden bezahlt, du hast eine schlechte Gesund-

heit. Er ist eine gute Partie...

Doch Blanche, die Stirn an die Fensterscheibe gepresst, heftete ihren Blick auf das Spitzenwerk des Turmpfeilers, der wie ein Erkennungszeichen aus dem Nebel ragte.

In den folgenden Tagen schien sich Blanchés Gesundheit zu verschlechtern. Ihre Mutter, unruhiger denn je, schalt sie von neuem:

- Hast du den Verstand verloren? Du isst nicht mehr, du schläfst nicht mehr, schau dich doch einmal im Spiegel an. Es ist noch nicht so lange her, da warst du in Davos. Mit einer derartigen Lebensweise kann alles wieder von vorn anfangen. Und was hast du denn, so auf den Briefträger zu warten? Dein Verlobter ist hier, er schreibt dir nicht.

In einem seiner leidenschaftlichen Briefe schlug Heinrich ihr ein neues Stell-dichein vor dem Portal der Turmuhr vor.

Lange vor der verabredeten Stunde schritt er unter den mit Rauhreif geschmückten Kastanienbäumen ungeduldig auf und ab. Mitten auf dem Platz fütterte eine alte Frau die Vögel. Von allen Seiten flogen Tauben mit knatterndem Flügelschlag herbei. Die Frau warf ihre letzten Körner und Brosamen unter sie und ging weiter. Vor Heinrichs Füßen wogte eine schieferblaue, hungrige Masse.

- Heinrich!

Er wandte sich um, und Blanche flog in seine Arme. Die Tauben stoben in kleinen Kreisen auf. Es war, als webten sie einen blauen, gurrenden Schutzwall um das Liebespaar.

Blanche und Heinrich hielten sich eng umschlungen, Wange an Wange. Worte waren bedeutungslos. Sie wären wohl bis in alle Ewigkeit so gestanden, hätten nicht die neugierigen Blicke und das profane Geschwätz einer Gruppe von Touristen sie voneinander getrennt. Da suchten sie Zuflucht in der Kathedrale. Es war ihnen, als ob ihr Pfeiler, der Engelspfeiler, sie dort empfangen wie der Führer ihres Glücks und ihrer eigenen Wahrheit. Die Strahlen, die durch die grosse Fensterrose herabströmten, zeichneten im Mittelschiff die Umriss einer Monstranz von Licht.

Als wollte das Gotteshaus auf ihre unausgesprochene Frage antworten, rauschten Orgelklänge auf und erfüllten ihre Seelen mit der heiligen Inbrunst einer Kantate von Bach: "Jesus, meine





*"Wie ein Erkennungszeichen hoch im Himmel: der Turmpfeiler der Kathedrale"*

Freude!" Von Glück überwältigt, hielt Heinrich in der seinen mit unendlicher Sanftheit Blanches kleine zarte Hand gefangen. Andächtig lauschten sie dieser Musik, die jenseits von Leben und Tod die lichtvollen Strände der Abgeklärtheit enthielt.

- Und doch, sagte sie, habe ich kein Recht, dich zu lieben.

- Es gibt keine andere Pflicht als die Liebe, antwortete er.

Aus dem Fenster gelehnt hielt er noch immer ihre Hand, als der Zug sich in Bewegung setzte. Sie schritt, sie rannte vor seinem Fenster dahin, und dann, als er sie loslassen musste, liess er endlos sein Taschentuch flattern, selbst als die Gehsteige längst im Nebel verschwunden waren.

Sie schrieben sich täglich. Kurz vor Weihnachten teilte sie ihm mit, dass die Umstände es ihr erlauben würden, einen ganzen Tag mit ihm zusammen zu sein: "Aber diesmal, schrieb sie, bin ich an der Reihe: ich komme zu Dir nach Basel." Heinrich schmückte sein Zimmer, wählte in einem Schmuckgeschäft ein Armband.

Zuerst wollten sie das Münster besuchen. Blanche empfand eine geradezu sentimentale Genugtuung, als sie feststellte, wie sehr die beiden Kathedralen einander verwandt waren. Zärtlich berührte sie den rosafarbenen Sandstein und verweilte lange im Chorumgang, dessen Bogenwerke einst diejenigen von Strassburg inspirierten. Draussen auf dem Münsterplatz betrachtete sie einen der vielen Kastanienbäume, entblättert von Novemberstürmen: "Man könnte fast glauben, es sei der Baum, unter dem du mich in Strassburg vor ein paar Tagen erwartet hast."

Während sie die beiden Münstertürme bewunderten, fielen sachte ein paar Schneeflocken. Heinrich geleitete Blanche in den Kreuzgang. Hand in Hand schritten sie über die Gräber; der Friede der Toten stimmte so sehr mit ihrer Inbrunst überein, dass ihnen war, als hätten Liebe und

Tod ihre Wurzeln in ein und derselben Tiefe der Schöpfung.

Der Schnee warf seine hauchfeine Spitzendecke auf den kurzen Rasen des Gartens. Am Ende des Kreuzgangs gelangten sie zur Rückfront des Münsters, wo eine weite baumbestandene Terrasse den Strom überragt.

Winternebel verhüllte die Ferne, auf dem anderen Rheinufer tauchten geisterhaft die romantischen Giebel von Kleinbasel auf. Der unaufhörliche Reigen des Schnees verlieh dem steil abfallenden, baum- und buschbewachsenen Rheinufer den flüchtigen Zauber einer Legende.

Heinrich durchwanderte seine Stadt mit neuen Augen, voller Freude teilte er Blanches Überraschungen und ergötzte sich am Anblick enger Gässchen, stiller Gärten, Höfe und Brunnen, die sich für ihn bislang mit der Monotonie der täglichen Gewohnheiten vermischt hatten.

Es war Anfang Februar, als Frédéric das Paar vor dem Kammerzell-Haus überraschte. Er ging wortlos an ihnen vorüber, teilte aber Blanches Mutter in einem Brief, der an Unverschämtheit grenzte, die Auflösung seiner Verlobung mit ihrer Tochter mit. Frau Kaltbach nahm Blanche mit einer solchen Heftigkeit ins Gebet, dass diese bei Heinrich in Basel Zuflucht suchte.

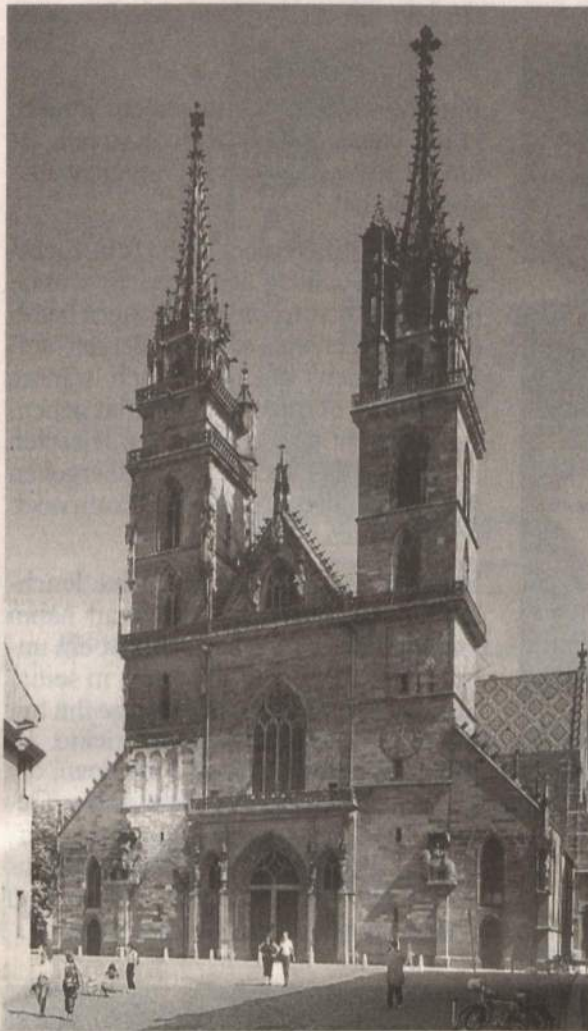
- Ich bin, ich war schon immer dein Verlobter, mein Liebstes. In einem Jahr, wenn ich mein Diplom habe, kann ich dich heiraten.

Zurück in Strassburg fand Blanche ihre Mutter auf dem Krankenbett. Ihr Zorn hatte sich nicht gemässigt, im Gegenteil: wieder und wieder schleuderte sie ihren Bannfluch gegen den vermeintlichen Verführer ihrer Tochter. Blanche begegnete diesen Ausbrüchen mit unendlicher und liebevoller Nachsicht, doch in ihrem Herzen war sie fest entschlossen, jedes Opfer zu bringen, um sich das Glück ihrer Liebe zu erringen.

Sie verheimlichte Heinrich ihre Geldnöte, um seine Studien nicht zu behindern. Sie gab Klavierstunden, besorgte den Haushalt und kümmerte sich voller Liebe um ihre Mutter. Bald besuchte Heinrich sie in Strassburg, bald reiste sie nach Basel. Die Tage des Wartens waren vom Glorienschein des Lichts ihrer Begegnungen erfüllt.

Der Sommer verdrängte den Frühling, unter den breiten Blättern der alten Kastanienbäume, die ihre beiden Kathedrale





Das Basler Münster

dralen säumten, rieselte es rot und weiss von fallenden Blüten - und schon entzündete der Herbst das Laubwerk zu flammenden Sträussen.

Als der Gedenktag ihrer ersten Begegnung heranrückte, feierten sie ihn als den Tag ihrer wahren Geburt. Ganz natürlich suchten sie den Engelspfeiler auf, den feinsinnigen Urheber ihres Bündnisses. Heinrich hatte nichts vergessen. Sich Blanchés Antlitz in jeder Einzelheit erinnernd, wie es sich ihm bei jener ersten Begegnung offenbart hatte, erkannte er plötzlich dessen seltsame Veränderung.

Damals waren dem jungen Mädchen die anmutigen Linien der schlanken und graziösen Statuen eigen gewesen. Heute schien sie wie entkörperert, ihre Schönheit hatte einen fieberhaften Glanz. Sie war durchscheinend, vergeistigt, vibrierend wie eine brennende Kerze.

- Blanche, sagte er voller Sorge, Dein Gesicht wird immer schmäler. Ich habe Angst, dass du...

Sie legte ihren Finger auf seinen Mund, streichelte seine Schläfen:

- Ich fühle mich wohl, sagte sie, und, vorallem, ich bin unendlich glücklich.

An Weihnachten siegten Heinrichs Mut und Hartnäckigkeit - Frau Kaltenbach gab ihren Widerstand auf. Er würde in der Lage sein, eine Wohnung zu mieten und sich mit Blanche einzuquartieren. Die Heirat wurde beschlossen, und die Mutter segnete sie.

Sie verbrachten Sylvester in Basel. Eine dichte Menge drängte sich auf dem Münsterplatz, alle Häupter waren zu den erleuchteten Türmen der Kathedrale erhoben. Alles erwartete Mitternacht. Ein paar wenige Glocken läuteten zum Ausgang des Jahres, dann, nach einer kurzen Stille, spielten oben auf den Türmen Trompetenbläser das vertraute Abschiedslied: Wenn das alte Jahr zu Ende ist. Mitten in die Fanfarentöne hinein fielen die zwölf Glockenschläge zur Mitternacht. Kaum waren sie verklungen, erdröhnten die Glocken beider Türme und mit ihnen alle Glocken Basels und begrüßten in einer gewaltigen Symphonie metallischer Stim-

men das Neue Jahr. Die Menschen auf dem Platze jubelten und lachten und schlossen sich gegenseitig in die Arme. Heinrich umschlang Blanche und schwor ihr in einem endlosen, glühenden Kuss seine grenzenlose Liebe.

Sie warteten beim Kreuzgang, bis sich die Menge zerstreut hatte. Schneeflocken wirbelten wie Leuchtkörper im Licht der Lampen.

- Erinnerst du dich? Blanche, die Farbe des Schnees...

- Ja, eine Schneeflocke, die niederfällt und vergeht.

Sie vereinbarten ein neues Rendez-vous für den kommenden Freitag um drei Uhr vor dem Kreuzgang, denn seine Geschäfte nötigten Heinrich, in Basel zu bleiben. Doch nach kurzem Ueberlegen und angesichts der blassen Züge von Blanche, wollte er ihr die Mühen der Reise nicht auferlegen; er werde versuchen, sich freizumachen und nach Strassburg kommen, wo er sie immer vor dem Portal der Turmuhr treffen werde. Die Gedanken anderswo, ganz ihrem Glück versunken, hörte Blanche seine Worte nicht. Als sie sich am Zoll

verabschiedeten, wiederholte sie nur:

- Also Freitag, drei Uhr.

Heinrich wartete vergeblich vor den Doppelpforten unter der Turmuhr. Eine halbe Stunde, eine Stunde verging. Arbeiter waren mit der Reparatur einer Mauer beschäftigt. Der Lärm ihrer Werkzeuge hallte seltsam ins Leere. Das klagende Gurren der Tauben blieb ohne Antwort, ohne Trost. Im Schnee, der unablässig und geräuschlos niederfiel, verschwamm alles in der weissen Stille der Abwesenheit. Heinrich fühlte, dass sie nicht kommen würde. Angsterfüllt rannte er zu ihr nach Hause. Frau Kaltenbach, höchst erstaunt, eröffnete ihm, dass sie in Basel sei. Er eilte zum Bahnhof. Dort musste er sich bis zur nächsten Abfahrt noch eine volle Stunde in Geduld fassen.

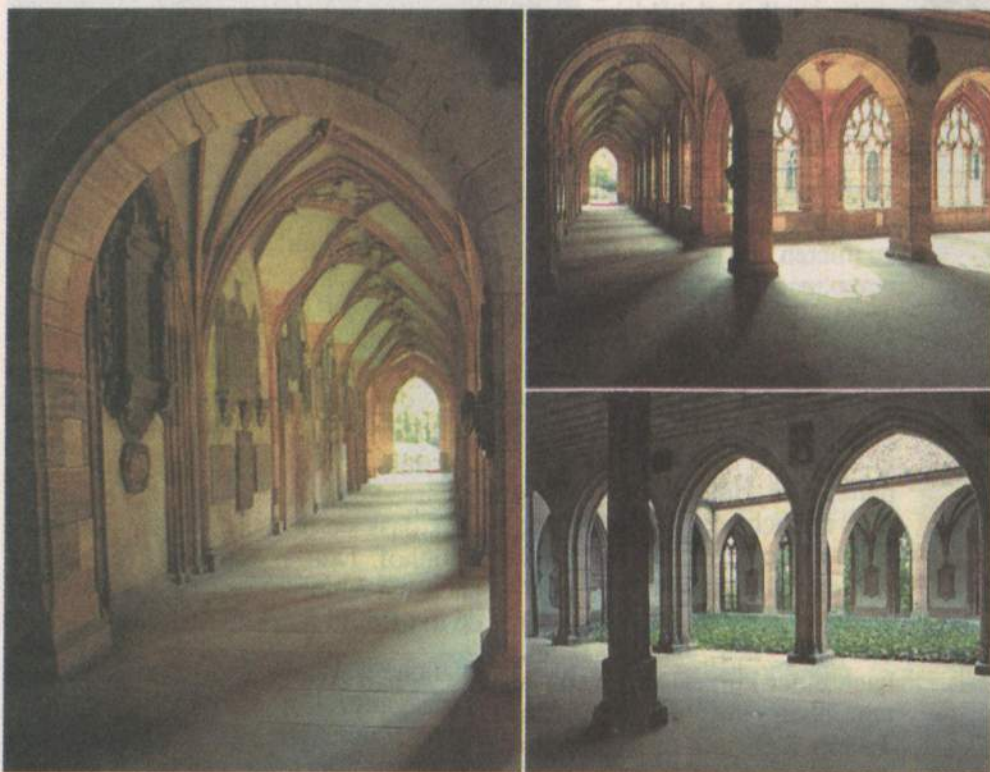
Blanche wartete vor dem Eingang zum Kreuzgang. Eine halbe Stunde, eine Stunde verstrich: kein Zeichen von Heinrich! Ein Maurer arbeitete an der Fassade eines benachbarten Hauses. Das Echo seines Hammers verursachte einen leeren, hallenden Ton. Tauben riefen vergeblich nach einem Wesen, das sie offenbar vergessen hatte. Der unaufhörlich niederfallende Schnee breitete vor Blanchés Augen eine weisse Wüste aus. Zuerst dachte sie, er sei durch seine Geschäfte zurückgehalten worden, dann hatte sie Angst, er sei erkrankt, doch sie getraute sich nicht, bei ihm zuhause nachzuschauen aus Furcht, ihn am Kreuzgang zu verpassen. Die Nacht sank nieder. Ein kalter Wind wehte vom Rhein. Ein Wächter schloss das Tor zum Kreuzgang. Sie lehnte sich an die Mauer und schloss die Augen. Er wird kommen, sagte sie immer wieder, er wird mich nicht verlassen. Sie fühlt ihre erstarrten Glieder nicht mehr. Als sie die Augen wieder öffnete, zog Heinrich sie in seine Arme.

Er trug sie nach Hause. Sie schmiegte sich voller Vertrauen und Seligkeit an seine Schulter. Er legte sie in seinem Bett zur Ruhe, kochte Wasser, holte Rum. Halb wahnsinnig vor Angst erforschte er ihr blasses, abgezehrt Gesicht. Doch sie lächelte, sorgte sich um nichts mehr. Mitten in der Nacht schlug sie die Augen auf. Er war über sie gebeugt, hatte nicht aufgehört, über ihren Schlaf zu wachen.

- Heinrich, sagte sie mit schwacher Stimme, ich werde sterben. Die Liebe hat mich aufgezehrt.

Am andern Tag war das Fieber weg. Sie wollte zurück nach Strassburg; er be-





Der Kreuzgang des Basler Münsters

gleitete sie. Doch kaum war sie zuhause, verschlechterte sich ihr Zustand wieder. Der Arzt blieb unschlüssig. Während mehreren Tage stieg das Fieber gegen Abend, fiel am Morgen wieder. Nach einer besonders qualvollen Nacht schweren Deliriums kehrte am Morgen ihr Bewusstsein zurück. Heinrich konnte seine Tränen nicht verbergen. Sie streichelte ihm mit ihren durchsichtigen Fingern die Wange und murmelte:

- Heinrich, eine Träne, so rein sie auch sei, ist immer etwas, das sich nicht in Gott ausgedrückt hat.

- Verlass mich nicht, sagte er, ich flehe dich an, verlass mich nicht.

- Ich bin bei dir, mein Liebster. Der erste, der erwacht, verlässt den Schlafenden nicht. Ich verlasse nur diesen Schlaf, von dem wir glauben, dass er das Leben sei. Hier, auf dieser Welt, träumen wir noch.

Blanche schwieg wieder. Sie atmete mit Mühe und schien unter heftigen Kopfschmerzen zu leiden. Die Stille des Krankenzimmers wurde nur durch das unterdrückte Schluchzen ihrer Mutter unterbrochen. Heinrichs Denken war wie gelähmt, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, war er selbst nur noch ein einziger ungläubiger, hallender Schmerz. Da richtete sich Blanche in einer übermenschlichen Anstrengung noch ein-

mal auf. Ihre fiebrigen Augen, um die schon die Schleier des Jenseits wehten, schienen nichts mehr wahrzunehmen, doch ein Auflodern ihrer Seele zwang sie zu einem letzten Auffangen des Lichts; sie richteten sich lange und eindringlich auf Heinrichs Gesicht.

- Bleib nicht hier, mein Heinrich. Von jetzt an findest du mich beim Engelspfeiler.

Heinrich schritt vor sich hin, das Herz, die Gedanken verloren; er konnte weder in seinem Leben, noch in seiner Umgebung, noch in den Mitmenschen irgend eine Bedeutung erkennen. Eine dunkle Flut von Leid riss ihn hinunter in die letzten Abgründe menschlicher Verzweiflung.

Mechanisch wählten seine Schritte den Weg zum Schlossplatz. Vor dem Standbild der Synagoge, vor ihrem verschleierte Blick, ihrer tiefen, wehrlosen Schwermut wurde sein Schmerz noch brennender. War nicht auch seine eigene Seele eine blinde und hoffnungslose Gestalt?

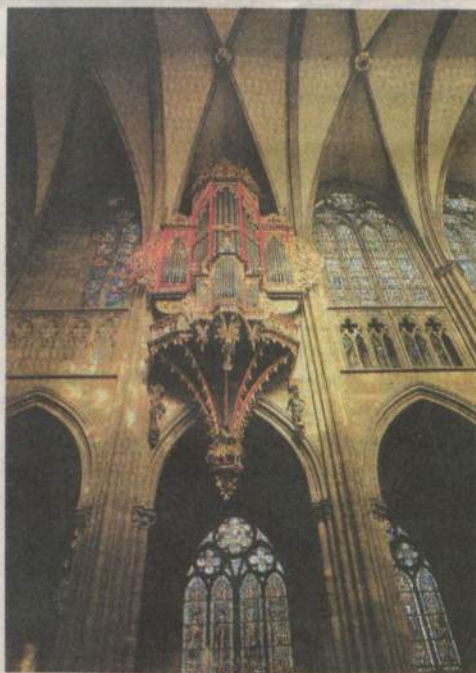
Im Dunkel des Schiffs erhob sich der Engelspfeiler, stumm, unergründlich, eingemauert in seinen Stein. Heinrich klammerte sich an die Säule. Sie war kalt. Er sank in die Knie und blieb lange wie erstarrt in dieser Stellung knien – bis etwas Helles in seinem Herzen aufzuleuchten begann und seine Hand erwärmte und den Stein. Er berührte sein

Gesicht mit dieser Hand, wischte seine Tränen fort.

Eine Stimme sprach in seinem Innern: "Eine Träne, und sei sie noch so rein, ist immer etwas, das sich in Gott nicht ausgedrückt hat."

Heinrich öffnete die Augen, ein Lichtstrahl beleuchtete den Stein. Er wusste nicht, fiel er von den Zierfenstern herab oder stieg er aus seinem Herzen auf. Wir träumen, dachte er, ich träume noch. Aber es muss einen Schlaf geben, der so leicht ist, dass wir den leisesten Atemzug, das sachtteste Vorübergehen der Wachenden in unserem Traum noch wahrnehmen.

Stille zog in Heinrich ein. Eine leuchtende, vielschichtige Gegenwart nahm von ihm Besitz, als sei er selbst ein unbestimmter Teil von ihr. Doch in seiner Seele erhob sich eine Musik, die ihn mit Netzen der Erinnerung umstrickte. Er fühlte, unendlich zart in der seinen, die kleine, so sehr geliebte Hand. Der Gesang, der ihn erfüllte, überfloss, verströmte und verlor sich im Rhythmus von Licht und Schatten, Bogen und Säulen, Fensterrosen und Farbenspiel.



Lichtspiele im Strassburger Münster

Im Herzen Heinrichs blieb ein Lauschen zurück. Vom hohen Gewölbe, wo seine Verzweiflung verhallte, schwebte es wie Himmelsbrot, wie helllichtiger Friede auf ihn herab.

F. W.

Franz Weber veröffentlichte diese Erzählung vor 45 Jahren in Paris (in französischer Sprache)

Photos: Hans R. Schläpfer, Ed. Silva





Artikel	BESTELLSCHEIN	Preis	Anzahl	Total
Robbenbaby aus Plüsch (42 cm)		Fr. 40.-		Fr.
Luxux-Robbenbaby aus Plüsch, klein (22 cm)		Fr. 30.-		Fr.
Luxux-Robbenbaby aus Plüsch (42 cm)		Fr. 60.-		Fr.
Luxux-Robbenbaby aus Plüsch, lebensgross (52 cm)		Fr. 80.-		Fr.
Pferdepatenschaft "Brumby"		Fr. 260.-		Fr.
Pferdepatenschaft "Junior"		Fr. 50.-		Fr.
Damenuhr « FFW »		Fr. 290.-		Fr.
Herrenuhr « FFW »		Fr. 285.-		Fr.
"Das gerettete Paradies" Buch von Franz Weber, 287 S.		Fr. 25.-		Fr.
"Des Montagnes à soulever" Buch von Franz Weber, 286 S. (franz.)		Fr. 25.-		Fr.
"La princesse des glaces et le bébé phoque Blanchon" (sehr schön illustriert, franz.)		Fr. 10.-		Fr.
Serie Selbstkleber für Briefe und Pakete		Fr. 10.-		Fr.
5 Karten festliche Klebeetiketten "Friede auf Erden"		Fr. 25.-		Fr.
5 Luxuspostkarten FFW mit je 7 Tier-Klebeetiketten		Fr. 25.-		Fr.
Serie 4 Glückwunschkarten (klein) von Judith Weber, mit Umschlägen		Fr. 10.-		Fr.
Serie 8 Glückwunschkarten (gross) von Judith Weber, mit Umschlägen		Fr. 25.-		Fr.
Giessbach-Namenaktie		Fr. 100.-		Fr.
Geschütztes Giessbachland, 10 m2, mit ideeller Besitzer-Urkunde		Fr. 100.-		Fr.
Geschütztes Giessbachland, 50 m2, mit ideeller Besitzer-Urkunde		Fr. 500.-		Fr.
Geschütztes Giessbachland, 100 m2, mit ideeller Besitzer-Urkunde		Fr. 1000.-		Fr.
Giessbach-Gutschein (für Aufenthalt und/oder Restaurantbesuch im Grandhotel Giessbach. Bitte gewünschten Betrag einsetzen)		Fr.		Fr.
Verpackung und Porto		Fr.		Fr.
Besondere Spende für die Tiere		Fr.		Fr.
TOTALBETRAG				Fr.

Die Artikel mit Rechnung sind zu senden an:

Namen und Vorname: .....

Adresse: .....

PLZ und Ort: .....

Datum und Unterschrift: .....

**Bitte diesen Bestellschein per Post oder FAX an :**  
**Fondation Franz Weber, Case postale, 1820 Montreux, Tel. 021/964 37 37, Fax 021/964 57 36, E-Mail [ffw@ffw.ch](mailto:ffw@ffw.ch)**



# Hochleistungsschwein und Turbo-Huhn

von Charly Pichler

## Ärzte warnen

"Die Hauptverantwortung für die markante Zunahme von Lebensmittelinfektionen geht zu Lasten der industriellen Massentierhaltung! Auf der Basis eines Marktgebotes, für immer tiefere Preise immer mehr und rascher produzieren zu müssen, haben sich staatliche Bemühungen zur Bekämpfung der Massentierhaltung zerschlagen. Weiterhin wird unter teilweiser Missachtung der Tierschutzverordnungen in einer Weise produziert, die unseren Gesetzen Hohn spricht. Die Ironie wird dabei nicht erkannt: Mit Wucht schlägt auf den Konsumenten zurück, was er am Nutztier via Massenproduktion verbricht!" Soweit die Ärzte in ihrer Warnung.

## Verräterische Terminologie

Wo das Problem liegt, geht aus der Terminologie hervor, die bei der Massentierhaltung zur Anwendung gelangt: Da ist die Rede von "Hochleistungsschweinen" und "Turbohühnern", von "Poulet-Riesenbabys" und "Fast-Grow-Rindern". (fast grow = engl. schnelles Wachsen. Die Red.) Was darunter zu verstehen ist, hat der Arzt Franz Allerberger im "Puls Tipp" so artikuliert: "Wir haben zwar die klassischen Tierkrankheiten im Griff, aber nicht jene neuen Erreger, die resistent reagieren!" Es gilt nämlich beim Infektionserreger: Umso schneller entwickelt er gegen Mittel Resistenzen, je öfter diese gegen ihn eingesetzt werden. Konkreter: Je öfter der Massenproduzent im Schweinestall die Antibiotikaberieselung in Betrieb setzt, umso rascher gewöhnen sich die Erreger daran und umso schneller werden die in Massen gehaltenen Tiere krank. 26 tote Kühe in einem einzigen Bündner Betrieb sind keine ignorierbare Grösse!

## Nicht nur in der EU

Nun wird man sagen, dies betreffe unser Land nicht, solche Missstände seien nur im "Moloch EU" möglich. Weit gefehlt! Durch Vermittlung einer Tierschutzorganisation konnten wir an "Aktionen" teilnehmen, wo digitale Fotoaufnahmen, sogenannte "framing night shots", vom Inneren von Ställen gemacht wurden, in denen Nutztiere in Massenzucht gehalten wurden – ein schockierendes Erlebnis!

## Armes Schwein

Ein Luzernerischer Schweinezuchtbetrieb: Die Tiere standen bis zur Bauchunterseite im eigenen Kot. Der war so ineinandergebacken, dass er teilweise die (verbotenen!) Vollspaltenböden dicht gemacht hatte.

Zwar konnte so das geschundene Tier sich nicht mehr die Füsse an den scharfkantigen Löchern verletzen, aber dafür rann der Urin nicht ab. Folge: Der Gestank war so gross, dass man es trotz nassem Tuch vor dem Mund nur wenige Minuten aushielt. Viele Schweine wiesen Verletzungen an den Ohren und Schwänzen auf: Kannibalismus wegen Platzmangels. Grausam auch: Wir sahen mehrere tote, frisch geborene Ferkel. Sie waren von ihren Müttern erdrückt worden, da diese sich in der engen Box nicht bewegen konnten und beim sich Hinlegen ihr Neugeborenes unwillentlich töteten!

## Nacktes Turbohuhn

Im Thurgau sahen wir einen Hühnerzuchtbetrieb mit zirka 6000 Hühnern. Auf Etagen vegetierten sie vor sich hin. Entsetzlicher Anblick: Viele bluteten aus Schnabel, After und aus den Augen und ihr Körper war nur bis zur Leibesmitte von Federn bedeckt. Alles erstarrte unter zentimeterdickem Kot, ein unvorstellbarer Gestank. Tote Tiere lagen herum. Voller Ekel sahen wir heruntergefallene Eier, in denen es sich regte – Maden..!

## Leidendes Kalb

Im Aargauischen trafen wir auf einen Betrieb mit so genannter "Intensiv-Kälbermast". Es drehte sich einem der Magen um: Jungkälber, dicht an dicht, standen auf einem völlig zugekoteten Betonrostboden. Kaum Licht im Innern. Die Tiere wirkten selbst für den Laien erschöpft, ausgelaugt, apathisch! Manche rannten in uns hinein, da sie, wohl wegen andauernder Dunkelheit halb erblindet, uns nicht sahen.

## Dunkelziffer

Nun möge sich der Leser selber die Frage beantworten: "Kann ein Nutztier unter solchen Prämissen gesund bleiben, und kann ein Mensch es essen, ohne zu erkranken?" Dies ist erst die Spitze des Eisberges: In den EU-Ländern sind die Verhältnisse noch viel schlimmer! Und, wohlgemerkt, wir importieren aus ihnen, und zwar in enormen Mengen: Allein Rindfleisch wird jährlich in einer Dimension von etwa 9000 Tonnen ins Land geholt. Was solchen Importen an dortiger Grausamkeit in der Nutztierhaltung zu Grunde liegt, ist gut vorstellbar.

## Fakten

Wir nennen Fakten, die uns als Konsumenten dortiger Produktion beschämen:

- das "Turbohuhn" mit 300 Eiern im Jahr ist zur natürlichen Fortpflanzung unfähig. Die Hexenküche der Chemie regelt das.

- Die Milchkuh mit 30 Litern Tagesleistung schafft dies nur dank Chemieeinsatz.

- Truten werden mit Pharmazusätzen innert Rekordzeit so gemästet, dass sie vor lauter Gewicht nicht mehr gehen können!

- Sämtliche Formen dieser "Turbotiere" haben ein völlig geschwächtes Immunsystem, was sie jedem Erreger zum leichten Opfer macht.

- Sind die "Turbos" erst mal krank, wird mit Wucht die "chemische Keule" eingesetzt, die wiederum uns krank macht – ein Teufelskreis!

## Turbozucht

Wer möchte nun allen Ernstes behaupten, diese Form der "Turbo-Zucht" habe auf das Endprodukt keinen Einfluss? In Wahrheit: Jedes Milligramm an "Giftchemie", das wir in sie pumpen, reichen sie, der Logik des Ablaufs folgend, an den Konsumenten zurück! Fazit:

- Fast 90 000 Schweizer erkrankten pro Jahr an Salmonellen. Logisch, wenn fast neun von 10 EU-Hühnern sie in sich tragen!

- Campylobacter: Er ist bei uns der häufigste Erreger bakterieller Darminfektionen. An ihm erkranken jährlich fast 50 000 Menschen!

- Escherichia Coli: Dieser Erreger ist relativ neu und brandgefährlich. Er verursacht blutige Durchfälle. Bei 10 Prozent der Betroffenen versagen die Nieren, Ausgang lethal!

- Antibiotikaresistenz: Sie ist gemäss Bundesamt für Veterinärwesen das grösste Problem überhaupt: Wo Antibiotika nicht mehr wirken, hemmt nichts die Ausbreitung der Krankheit, und werden solche Produkte konsumiert, wird der Mensch halt eben selber krank!

## Untätige Behörde

Der Bundesrat beschränkt sich dabei auf die zwei Argumente: "Unsere Tierschutzverordnung ist ausreichend!", sowie: "Wir greifen in den Markt nicht ein!". Mit Verlaub: als Gesamtmassnahme etwas karg..! Dass es auch anders geht, beweist zum Beispiel Schweden mit seiner tierfreundlichsten Produktion Europas und fast ohne Massentierhaltung.

(Verlagshaus Zehnder)



# Ehrfurcht vor den Schlachttieren

**Menschen und Organisationen, die sich zum Ziel gesetzt haben, angesichts der bestehenden Realität des Fleischkonsums durch Verbesserungen in der Tierhaltung und Tierbehandlung das furchtbare Los der Schlachttiere zu lindern, verdienen unsere Anerkennung und Unterstützung. Nicht**

**zum ersten Mal verweisen wir im Journal Franz Weber auf die segensreiche Tätigkeit von kagfreiland - für viele verantwortungsbewusste Fleischkonsumenten eine Zwischenstufe zum völligen Verzicht auf Fleischnahrung.**

kagfreiland feiert ihr 30 Jahr-Jubiläum. Was als Konsumentenbewegung begann, ist heute eine schweizweit tätige Nutztierschutz-Organisation mit eigenem Label. kagfreiland hat in der Landwirtschaftspolitik einiges ins Rollen gebracht und in der Tierhaltung immer wieder Massstäbe gesetzt.

Die Geschichte von kagfreiland begann 1972, als die Zürcherin Lea Hürlimann im Kalbfleisch einen faustdicken Eiterpfropfen fand. Sie ging der Sache nach, der Vorfall wurde jedoch von Verkaufsstelle, Behörden und Schlachthof heruntergespielt. Lea Hürlimann wollte es genauer wissen und erhielt Einblick in eine weit verbreitete unsägliche Tierhaltung. Mit ein paar Gleichgesinnten ging sie auf die Strasse, verteilte Flugblätter und gründete die Konsumenten-Arbeitsgruppe zur Förderung tierfreundlicher und umweltgerechter Nutzung von Haustieren, kurz KAG.

Aus der KAG ist kagfreiland geworden, aus einer kleinen Gruppe von AktivistInnen eine Organisation mit 10'000 Mitgliedern und GönnerInnen.

## Bahnbrechend in Nutztierhaltung

Als Pionierorganisation hat es kagfreiland von Anfang verstanden, Theorie und Praxis artgerechter Tierhaltung zu verbinden. In Zusammenarbeit mit tierfreundlich produzierenden Bauern sucht sie in Projekten laufend nach Verbesserungen in der Nutztierhaltung. Stellt sich ein Ergebnis als praxistauglich heraus, wird es zum Standard auf den rund 250 kagfreiland-Bauernhöfen erhoben. kagfreiland setzt immer wieder Massstäbe in der artgerechten Nutztierhaltung und hat bewiesen, dass die schweizweit strengsten Tierhaltungsrichtlinien auch in der Praxis, auf den Bauernhöfen, funktionieren. Das bedeutet zum Beispiel, dass alle Tiere auf kagfreiland-Bauernhöfen jeden Tag ins Freie dürfen, Sommer und Winter. Oder dass kagfreiland-Tiere nur maximal eine Stunde oder höchstens 30 Kilometer weit transportiert werden. Auf diesem Gebiet ist kagfreiland allen anderen weit voraus.

Momentan bearbeitet kagfreiland, unter

anderen, das Projekt "Eber statt Kastraten". Ziel ist es, Wege zu finden, um auch ohne Kastration der männlichen Ferkel gutes Schweinefleisch, in diesem Fall Eberfleisch, zu produzieren. Die erste Phase des Projekts konnte bereits vielversprechend abgeschlossen werden.

Zwei weitere Projekte sind in Vorberei-



zung. In der Haltung von Kaninchen will kagfreiland ein Haltungssystem erproben, das die tierfreundliche Freilandhaltung wirtschaftlicher macht. Im Projekt "Horn auf" will sich kagfreiland für Laufställe mit behornen Kühen einsetzen. Also kein Enthornen. Ein Projekt, das die Philosophie von kagfreiland sehr gut veranschaulicht: Die Haltungsbedingungen sollen an die Bedürfnisse der Tiere angepasst werden, und nicht umgekehrt.

## Politisch aktiv

kagfreiland setzt sich mit Petitionen, Stellungnahmen und Vorstössen für Ver-

besserungen für die Tiere auf dem Bauernhof und in der Deklaration von Lebensmitteln ein. Erfolgreich wie beim Kampf für die Abschaffung der Hühner-Gelegebatterie, wie für die Einführung des Deklarationsbegriffs Freiland, wie für die Einführung der Bundesprogramme RAUS (regelmässiger Auslauf im Freien) sowie BTS (besonders tierfreundliche Stallhaltung).

## An 365 Tagen offen

kagfreiland sucht immer wieder den Kontakt zu den KonsumentInnen. Ihr ist es wichtig, dass jede Kundin und jeder Kunde weiss, woher das Produkt, ob Eier, Fleisch, Käse oder Milch stammt. Vertrauen kann nur mit Transparenz erreicht werden. Die von unabhängigen, akkreditierten Biokontrollfirmen überwachten kagfreiland Bauernhöfe stehen 365 Tage im Jahr für alle offen.

## Exklusive Produkte

kagfreiland hat ein eigenes Label, das sie an ihre Betriebe und Marktpartner wie Läden, Metzgereien und Restaurants vergibt. Das Label steht für die strengsten Tierhaltungs-Richtlinien der Schweiz. Zudem sind alle kagfreiland-Höfe auch Bio. Heute gilt die kagfreiland-Sonne als das schweizerische Top-label im Bereich Tierprodukte. kagfreiland-Produkte sind in der ganzen Schweiz in rund 260 Läden, 6 Metzgereien und 8 Restaurants oder direkt ab Bauernhof und auch via Postversand erhältlich.

KAGfreiland, Engulgasse 12a, 9001 St. Gallen - [www.kagfreiland.ch](http://www.kagfreiland.ch)

## Schädlich und entwürdigend

Es ist ein Skandal, dass es auch in der Bio-Landwirtschaft erlaubt und weitgehend üblich ist, Tiere zu enthornen! Das Horn steht mit dem ganzen Verdauungstrakt in Verbindung, es ist in seinem Zapfen hohl und mit den Stirnhöhlen durch eine etwa fünf-Franken-grosse Öffnung in der Schädeldecke verbunden, die frei in diesen Raum im Horn hineinreicht. Bricht oder sägt man so ein Horn ab, kann man in die Stirnhöhle hineingucken und die Verdauungsgase riechen, die bis oben aufsteigen. Man kann auch ein Feuerzeug dran halten: das Methan, das da herauskommt, brennt. Es gibt ganz offensichtlich diesen Zusammenhang zwischen dem Inneren des Tieres und den Hörnern, den man anatomisch nachweisen kann. (Dr. Jörg Spranger, Tierarzt und Agronom)



## Ein Vermächtnis der Liebe

*Liebe Freunde der Fondation Franz Weber*

*27 Jahre schon! Seit 27 Jahren kämpft unsere Stiftung an vorderster Front und in vielen Fällen mit grossem Erfolg für ein besseres Los der Tiere, für die Rechte der Tiere und für die Erhaltung ihrer Lebensräume. Und in all diesen Jahren konnten wir unsere Tätigkeit zugunsten einer würdigeren, helleren Welt ausüben und ausweiten, konnten wir Unzähligen helfen, sowohl Menschen wie Tieren – dank IHRER Hilfe.*

*In dankbarer Rückschau stelle ich fest, dass es neben Ihren Spenden die Vermächtnisse sind, die unsere ganz grossen weltbekannten Tierschutzaktionen: unser Wildpferdeparadies in Australien, unser Elefantenreservat in Westafrika (Togo), aber auch die Schaffung des Internationalen Gerichtshofs für Tierrechte möglich gemacht haben.*

*Und noch warten gewaltige Aufgaben auf uns; wir müssen weiterhin mit ganzer, nie erlahmender Kraft gegen die unmenschliche Behandlung der Schlachttiere in Europa kämpfen, umsomehr als die Welthandelsorganisation (WTO) bereits Erreichtes durch neue Bestimmungen wieder in Frage stellen will. Wir müssen unsere beiden Tierreservate vor dem zunehmenden Druck schützen, der auf sie als Folge der weltweiten Wirtschaftskrise ausgeübt wird. Wir dürfen die Robben in Kanada, die Zugvögel in Spanien, Malta, Italien und am Col de l'Escrinet in Südfrankreich nicht im Stich lassen... In einer Welt wie der unseren, wo Ausbeutung und Vernichtung der Tiere immer unmenschlichere Züge annehmen, wo die Zerstörung ihrer Lebensräume – und damit auch der unseren! – immer rasanter vorangetrieben wird, sind wir als Verteidiger der Tiere und Beschützer der Natur als Gegengewicht und Gegenstimme unentbehrlicher als je zuvor.*

*Es ist meine ganz grosse Hoffnung, und meine innigste Bitte an jene unter Ihnen, die dazu in der Lage sind, dass auch Sie wenn immer möglich in Ihren letztwilligen Verfügungen der Fondation Franz Weber und Ihrer Aufgaben gedenken möchten.*

*Ich bitte Sie darum im Namen der Tiere – ich bitte Sie um diese Tat der Liebe.*

*Ihr Franz Weber*



# Fondation Franz Weber ein Begriff für wirksamen Tierschutz

## Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere

### Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate etc. angewiesen.

Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer - entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

### Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



### Spendenkonten:

**FONDATION FRANZ WEBER**  
**CH-1820 Montreux**  
**CCP 18-6117-3**  
(bulletins de versement roses)  
**CCP 29774**  
(bulletins de versement bleus)

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: *"Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag \_\_\_\_\_ von Fr. \_\_\_\_\_"* kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

### Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. **Das eigenhändige Testament** muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen:  
"Vermächtnis.

Hiermit vermache ich der  
Fondation Franz Weber,  
CH-1820 Montreux den Betrag von Fr.  
\_\_\_\_\_."

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. **Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. **Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben:

*"Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. \_\_\_\_\_ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_"* (alles eigenhändig geschrieben).

### Auskunft

**FONDATION FRANZ WEBER**, Case postale, CH-1820 Montreux  
Tel. 021 964 42 84 ou 964 37 37 ou 964 24 24, Fax 021 964 57 36  
E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.



## Die Leser haben das Wort

### Zum Vortrag von Prof. Dr. Ernst Senkowski im Grandhotel Giessbach

#### Bestätigung eigener Erfahrungen

Der Abend vom 26. September 2002, an welchem zu einem Vortrag von Prof. Dr. E. Senkowski im Davinet Salon eingeladen worden war, zeigte sich von seiner kühl-herbstlichen und regnerischen Seite. Im Kamin brannte und knisterte ein wärmendes Feuer, welches zum Vortrag "Elektronische Kommunikation mit Verstorbenen" eine stimmungsvolle Atmosphäre schaffte.

Dann war der Vortrag zu obgenanntem Thema von Anfang bis zum Schluss äusserst aufschlussreich und eine Bestätigung eigener Erfahrungen in dieser Hinsicht. Damit möchte ich hier einige Erfahrungen, die ich im grenzwissenschaftlichen Bereich gemacht habe, in Kürze wiedergeben. Der Vortragende erwähnte kurz das Phänomen der Geist(Gebets)-Heilung. Diese Kraft habe ich am eigenen Leibe erfahren, als ich mit 16 Jahren durch "Kinderlähmung" halbseitig gelähmt war. Ein bekannter Kinderarzt behandelte mich damals, jedoch ohne Erfolg. Schlussendlich war seine Diagnose, dass ich die Lähmung akzeptieren müsse, da kein Erfolg auf Heilung zu verzeichnen war. Mittlerweile war ich 20 Jahre alt und voller Lebenserwartungen, sodass ich innerlich gegen diesen Zustand rebellierte, der ärztlichen Diagnose misstrauete und auch keine Medikamente diesbezüglich mehr einnahm. In dieser Zeit machte mich eine liebe Verwandte auf die Möglichkeit aufmerksam, dass ich mich durch Gebet heilen lassen könnte. Also liess ich mich auf geistige Art behandeln und wurde bald ganz von der Lähmung geheilt, wofür ich nicht dankbar genug sein kann, denn ich war dann beruflich stundenlang auf den Beinen ohne Beschwerden.

Bei den "Kommunikationserlebnissen", welche ich in verschiedenen Phasen hörbar erlebte, war es jedesmal, wie wenn sich die betreffende "Seele" von mir verabschieden wollte.

Ein Jahrzehnt lang war ich im Hotel Giessbach tätig. In dieser Zeit (1968) war mein Vater erkrankt und bettlägerig. Mein Zimmer im Hotel war dort, wo sich heute das Restaurant "Chez Florent" befindet.

Eines Nachts, um ca. 03.00 Uhr, ich war gerade zu Bett gegangen, erschrak ich durch einen "Schuss" (Knall) in meinem Kleiderschrank. Gleich darauf wurde ich vom Nachtportier ans Telefon gerufen, wo mir meine Mutter mitteilte, dass eben mein Vater einschlafen sei.

Als ein guter Freund von mir verstarb, hörte ich drei Tage vorher bei der Reparatur einer alten Kommode wieder diesen "Schuss" im Holz, sodass ich zum Fenster ging, um nachzuschauen, ob mich jemand

umbringen wollte. Drei Tage später um 08.00 morgens erwachte ich, von meinem Hauskater geweckt, und es war, als ob eine Stimme mich um Hilfe gerufen hätte. Als ich dann am späteren Vormittag im Zimmer meines Freundes vorbeischaute, da dieser nicht zur Arbeit erschienen war, lag er verstorben im Bett. Da wusste ich, dass er mich gerufen hatte.

Eine liebe Bekannte verschied am Abend, nachdem ich noch kurz vorher im Altersheim an ihrem Bett gestanden und das "Vater unser" mir ihr gebetet hatte. Meine Mutter und ich waren beim Abendbrot, als ich hörte, wie jemand die Treppe zu unserer Wohnung heraufstieg und die Tür falle drückte. Als ich Nachschau hielt, war niemand an der Tür. Zur gleichen Zeit erschien das Phänomen auch bei ihrer Nichte in Thun, gefolgt von einem blauen Licht an der gläsernen Eingangstüre.

Mrs. M.B. Eddy sagt: "Leben ist ewig, und der Tod ist eine Illusion". Im Buch von Dr. med. Arl Wickland "Dreissig Jahre unter den Toten" finden sich unzählige Berichte von im Jenseits weilenden Seelen, die von ihrem diesseitigen wie vom jenseitigen Leben Zeugnis abgeben.

S. C. Oswald, *Unterseen Interlaken*

### Zum Leserbrief von Dr. Albert Gasser und Egon Stein, 6045 Meggen

#### Mensch, Tier und Schöpfung

Es scheint, dass Herr Dr. A. Gasser und E. Stein die schwarze Brille aufgesetzt hatten, als sie ihren Leserbrief schrieben. Was ist denn Schlimmes daran, dass unser Körper (meist) aus dem Tierreich stammt? Tiere haben eine gewisse Intelligenz entwickelt, so also auch unser Körper!

Herr Dr. A. Gasser und Hr. E. Stein haben vergessen, dass unser wahres Sein nicht der Körper ist, sondern unser Sein benutzt den Körper als Vehikel, das nach unseren Erdentagen wieder zu Erde wird. Sie sind ja auch nicht ein Auto, obwohl sie wahrscheinlich Auto fahren.

Beide Herren wohnen in Meggen und wohnen bestimmt in einem schönen Haus mit Seesicht. Wer anders als intelligente Menschen haben sein Haus dort gebaut? Wer hat die Möbel gemacht und all die schönen Dinge? Wer kann eine Doktor-Arbeit schreiben? Können das Tiere? Nein, sie müssen es gar nicht können. Deswegen sind sie aber nicht minderwertig. Es scheint, dass die Herren keine grosse Achtung vor sich und ihrem Körper haben. Wir sollten die Würde des Menschen nicht mit Füssen treten.

Wie kommt es zu solchen Ansichten? Wahrscheinlich rührt es daher, dass wir oft die linke Gehirnhälfte überstrapazieren und die rechte Gehirnhälfte - den Sitz unserer Intuition - vernachlässigen. So liegen wir im Ungleichgewicht. Die linke, analytische Hälfte kann so viele Hirngespinnste denken wie sie will, da ja die rechte Gehirnhälfte mit dem Sitz des Gespürs was recht und unrecht ist, beinahe "ausser Betrieb ist".

Zum Glück gibt es Franz Weber! Ich bin ihm und allen dankbar, die sich für das Wohl von Mensch und Tieren einsetzen!

Anna Hedwig Bär, 3854 Oberried

Dr. Albert Gasser und Egon Stein antworten Frau A.H. Bär, Oberried betr. Leserbrief im JFW.Nr. 61

Ihre an uns gerichteten Zeilen, Frau Bär, vom 16. Okt. 02, auf unseren Leserbrief im Journal Franz Weber Nr. 61, bringen zum Ausdruck, dass Sie nicht verstanden haben, was unsere geschriebenen Zeilen bedeuten und schon gar nicht den Sinn unseres Engagements. Bei einer solch oberflächlichen Denkweise fehlt die ganz einfache Wahrnehmung dessen, was die Tiere befähigt, in ihrem Lebensumfeld zu überleben. Nur diese Erkenntnis führt zur Ehrfurcht vor den Tieren.

Allein die menschliche Ignoranz, mangelndes Einfühlvermögen und die brutale Beherrschung der Tiere durch die Menschen, die diesen Geschöpfen den



"Sachstatus Tier" aufgezwungen haben, qualifiziert den Menschen als das schlechteste Glied in der Tierkette! Wer nur schon eine normale Wahrnehmungsfähigkeit besitzt, kann als Mensch noch überleben, bei den Tieren aber steigt das Überlebensrisiko rapide! Die menschliche Unwissenheit ist das Todesurteil für unsere Tiere.

Auch Ihr Klischee von den Bedingungen in Meggen beruht auf einer kurzen, realitätsfremden Denkweise; wir sind einfache, ganz bescheidene Tierfreunde ohne Fleischkonsum. Tierisches Eiweiss baut sich im menschlichen Organismus sehr viel schlechter ab; die Folge ist Alzheimer.

*Dr. Albert Gasser und Egon Stein,  
Meggen*

In der Auseinandersetzung, Mensch, Tier und Schöpfung sind die beiden, Gasser und Stein, dreingefahren wie ein Muni in den Chrisasthaufen. Umblättern zu den Winzerdörfern tut dann gut. Leute, die das Dr. vor den Namen stellen, sollten mehr über Schöpfung und Schöpfer wissen. Es schadet dem Tierschutz, wenn wegen Verfehlungen einiger, emotionell die ganze Menschheit verunglimpft wird. Glaube und Wissen schliessen einander nicht aus.

*Fritz Jakob, 3457 Wasen*

**Zum Leserbrief von Heinz E. Rügger, Baggwil, "Unwahre Aussagen", FW Journal no 61**

**Schreckliches Ritual**

Zuerst – wie ich Ihnen auch schon geschrieben habe, meinen grossen, grossen Dank für Ihre mutige, engagierte und liebevolle Arbeit für Menschlichkeit, auch vielen Dank, dass Sie sich gegen das betäubungslose Schächten einsetzen.

Der Leserbrief von Herrn Rügger hat mich sehr erschreckt, denn nun, da selbst der Ehrenpräsident der jüdischen Cultusgemeinde, Dr. Sigi Feigel, nichts mehr gegen das Betäuben der Schlacht-tiere einzuwenden hat, und der Bundesrat nun doch das in unserem Tierschutzgesetz enthaltene Verbot des betäubungslosen Schächten bestehen lässt, werden plötzlich von christlicher (?) Seite solche Argumente wie von Herrn Rügger erhoben.

Gewiss ist es nicht so, dass im Alten Testament den Juden ausdrücklich verboten wurde, Fleisch zu essen. Immerhin steht jedoch in Moses 1, 29: "Und Gott sprach: Sehet da, ich habe Euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen, zu Eurer

Speise." Das Gebot der Blutentleerung war wohl mehr ein hygienisches Gebot denn ein religiöses, auch steht im AT nirgends etwas von Betäubungsverbot. Übrigens habe ich erfahren, dass nur ca. 5% der z.B. in der Schweiz lebenden Juden Schächtfleisch essen – es handelt sich wohl mehr um eine (fundamentalistische) Tradition und nicht um Gottes Gebot.

Da meiner Erfahrung nach, auch nach Gesprächen mit Tierärzten, Metzgern und Köchen eine absolut vollständige Blutentleerung gar nicht möglich ist, wäre, wenn man es wirklich genau nehmen will, vegetarische Kost doch die beste Lösung! – denn betäuben, oder eben nicht betäuben hat, laut den Fachleuten, keinen Einfluss auf besseren und schnelleren Abfluss des Blutes. Schon das "Ritual" des Fesseln und Niederwerfens vor dem Schächten ist schrecklich genug für die armen Schlacht-tiere – und doch steht auch im AT das Wort: "Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs". Das ist ein sehr schönes und ernst zu nehmendes Wort und wird, wie ich wohl zugeben muss, auch von uns Christen noch viel zu wenig beachtet. Durch die Arbeit von Franz Weber, und auch durch diejenige aller engagierten Tierfreunde, hat sich aber doch schon vieles zum Besseren gewendet, und so soll es auch weitergehen.

*Elisabeth Simon, 8560 Märstetten*

**Lindert das Leiden der Versuchstiere!**

An alle Tierschutzfreunde in Europa!

Die bis jetzt gültige Richtlinie der Europäischen Gemeinschaft 86/609/Normative ist nicht gut. Sie sichert den Versuchstieren (Hunden, Katzen, Schweinen, Affen) keine entsprechenden Verhältnisse. Was mehr - diese unglücklichen Tiere sind in engen Käfigen zur Unbeweglichkeit verurteilt. Aufgabe der Normativen ist, das Schicksal der Tiere zu erleichtern und sie nicht zur Unbeweglichkeit in engen Käfigen zu verurteilen, infolge dessen sie zusätzlich leiden müssen.

Wir wenden uns an alle Tierfreunde und ihre Vereine, damit Hunde und andere Tiere, die denn schon als Versuchstiere dienen müssen, wie Affen, Schweine usw. Bewegungsmöglichkeit in bequemen Räumen haben, entsprechende Boxen die mit Ausläufen verbunden sind, wo das Tier jederzeit Freiheit geniessen und seine Notdurft verrichten kann. Die Käfige für Katzen müssen Regale auf einer Erhöhung haben, wo sie von Schalen mit Exkrementen entfernt, sich

ausruhen können.

Nur mit gemeinsamen Kräften können wir verhindern, dass die Fehler der unglücklichen Direktive nicht wiederholt werden. Im Namen der Tierschutzfreunde aus Polen:

*Zwierzeta i my, Poznan*

**Zum Artikel von Dr. med. F. Schenk über die Jagd im Franz Weber Journal**

**Revierjagd ganz anders**

Herr Dr. Schenk meint wohl die in der Schweiz heutzutage meist übliche Patentjagd, auf die das, was er in seinem guten Artikel sagt, zutrifft. Die traditionelle, klassische Form der Jagd, die Revierjagd, hingegen, in einzelnen Kantonen noch üblich (und natürlich in Deutschland und Oesterreich), mit ihren strengen Regeln und Ueberlieferungen, ist etwas ganz Anderes. Da ist die Hege des Wildes und gleichzeitig die Pflege des Waldes das Wichtige. Deshalb wird da nicht nur abgeschossen, sondern auch beobachtet, der Wald begangen und kontrolliert. Der Jagdherr kennt sein Revier (der Jagdaufseher, Forstwart ebenfalls)!

Für das Journal, das ich regelmässig mit Interesse lese, danke ich Ihnen sehr.

*Anne Koechlin, Bern*

**Vorgegaukelte Idylle**

**Gewalt - für Kinder am Radio positiv dargestellt.**

Der "Kinderclub" von Radio DRS brachte Ende August drei Sendungen (mit Catherine von Graffenried) über die Jagd, in welchen eine Idylle vorgegaukelt wurde, die keineswegs der Wirklichkeit entspricht. Da schwärmte zum Beispiel ein Jäger, dass es doch so schön sei, wenn er im Wald die "Tierli anschauen" könne (als ob man Tiere nicht auch ohne die Absicht, sie zu töten, beobachten könnte). Ich fand diese Sendungen vor allem deshalb absolut beschönigend, ja heuchlerisch, weil darin die leider häufig vorkommenden "Jagdpannen" nicht zur Sprache kamen. Tiere werden angeschossen, flüchten und werden entweder vom Jäger nicht mehr gefunden oder gar nicht weiter verfolgt. Ein Jäger aus Blauen/BL berichtete mir über mehrere solche Fälle. Einer seiner Jagdkollegen, den er persönlich kennt, verletzte sogar in einer einzigen Jagdsaison mehrmals Rehe, ohne die nötige Nachsorge vorzunehmen, um die von ihm angeschossenen Tiere mit einem Gnadenschuss von ihren Qualen zu erlösen.

In diesen "Kinderclub"-Sendungen er-



führen die Kinder nichts über den langsamen Tod eines angeschossenen Tieres. Ein Beispiel von vielen: Anfangs Dezember 2001 wurde gemäss Zeitungsberichten bei einer Treibjagd im Oberbaselbiet ein Reh sage und schreibe dreimal hintereinander angeschossen und "wollte einfach nicht sterben", wie der Präsident der betreffenden Jagdgesellschaft es ausdrückte. Das schwer verwundete Tier rannte in seiner Panik in die nahe Ergolz, wurde von den Wellen mitgerissen und lebte weiter, bis ein Nichtjäger, der in der Nähe mit Unterhaltsarbeiten beschäftigt war, ins Wasser stieg und das Reh aus Mitleid eigenhändig ertränkte. Solche Vorkommnisse zu erwähnen, wäre zwar für Kinderohren brutal - aber sie beweisen die Heuchelei des Jägerlateins, das in den genannten Radiosendungen zu hören war.

Es ist mir unbegreiflich, dass in einem Sendegefass für Kinder ein Hobbysport, dessen Ziel eindeutig das Töten von Lebewesen ist, auf derart beschönigende Weise dargestellt wird. Da jammert man ständig über die zunehmende Gewaltbereitschaft der Jugend, und gerade die Gewaltbereitschaft - denn das "Werkzeug" des Jägers ist das gewalttätige Gewehr - wurde hier für Kinderohren als etwas Positives, ja Naturnahes hingestellt. Jä goht's denn noo? möchte ich als Baselbieterin fragen.

*Lislott Pfaff, 4410 Liestal*

### **Volksabstimmung zum Schutze der Feldhasen und Blässhühner vom 22.9.2002**

#### **Bedauerlicher Rückschritt**

Was als Fortschritt hätte gelten sollen, wurde zum Rückschritt resp. zur Zementierung der mittelalterlichen Jagdtradition. Das Volksbegehren des Vereins zum Schutze der bedrohten Wildtiere wurde mit 59'755 Ja gegen 80'998 Nein abgelehnt. Wie konnte es dazu kommen, ergaben doch Meinungsfragen in früheren Jahren, dass ca. 3/4 der Bevölkerung die seit Jahrzehnten gleichermassen praktizierte, selbstherrliche und rücksichtslos durchgeführte Feldhasenjagd verpönten.

Der Abstimmungskampf wurde zu einer arroganten Demonstration der machtbesessenen Jägerschaft. Die Jäger, und insbesondere ihr Präsident René Gyr scheuten nicht davor zu-

rück, bewusst Lügen zu verbreiten und die Bevölkerung unsachgemäss und falsch zu informieren. So z.B. bei Annahme der Initiative brauche es ein neues Gesetz, und der Schutz der Feldhasen koste nur viel Geld. Es wurden Szenarien aufgestellt, die Jagd würde verboten, was die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler 37 Millionen Franken kosten würde. Auch die Abstimmung sei völlig unnötig und koste die Steuerzahler 250'000 Franken.

Die Jäger priesen sich als Feldhasenschützer an, obwohl sie in den 10 Jahren von 1991 - 2000 nicht weniger als 835 dieser harmlosen Tiere plauschvoll abgeschossen und der Fortpflanzung entzogen haben. Ihre Inseraten-Kampagne stand unter dem Motto "Jäger helfen schützen". Für die Werbung gegen das für sie unpassende Volksbegehren setzten sie einen Geldbetrag in der Grössenordnung von 100'000 Franken ein. Soviel, dass sie offenbar selbst ein etwas schlechtes Gewissen bekamen und es nicht nennen wollen. Doch diesen Riesenbetrag ist ihnen das fragwürdige Recht wert, weiterhin Feldhasen abzuschliessen. So entschied die Mehrheit der Abstimmenden (40,65 %), dass weiterhin völlig harmlose und seltene Wildtiere zum Vergnügen der Hobby-Jäger abgeschossen werden dürfen. Uebrigens Feldhasen stehen seit 1994 als gefährdete Wildtiere in der Roten Liste. Die Wildtiere gehören offenbar auch im 21sten Jahrhundert der Jägerschaft und nicht der Allgemeinheit. Wir müssen wohl weiter zusehen, wie die in der Entwicklung zurückgebliebenen Grünröcke ihr lustvolles Freizeit-Vergnügen uneingeschränkt für Jahre weiterführen können. Den Abstimmungskampf haben sie dank sehr viel Geld und Unwahrheiten gewonnen. Ein resp. zwei Gründe mehr, uns klar und konsequent weiterhin für die Daseinsberechtigung der Wildtiere einzusetzen.

Das allertraurigste im Abstimmungskampf ist die Tatsache, dass J. Jenny angeblicher Naturfreund und Geschäftsführer von Pro Natura Aargau als Lobbyist und Butler der Jägerschaft von Veranstaltung zu Veranstaltung reiste, um das fragwürdige unzeitgemässe Tun der Grünröcke zu rechtfertigen. Die frohlockende Jägerschaft wird ihm dankbar sein.

*Peter Suter, Kölliken*

### **Wirtschaftlichen Ruin mit Krieg überwinden**

Gibt es gewichtige Gründe für einen bevorstehenden 3. Weltkrieg? Diese Frage muss ganz klar mit Ja beantwortet werden.

Weshalb müssen die USA heute der ganzen Welt ihre Macht demonstrieren? Sie sind wirtschaftlich am Ende! - Die USA haben am 15. August 1971 die Gold-Einlöschungspflicht unter dem Bretton-Woods-System aufgegeben. Die Golddeckung einer Währung bedeutet, dass der Gegenwart des Papiergeldes, das in Umlauf ist, mit Gold gedeckt sein muss, d.h. wenn die Zahlungsbilanz negativ ist, nimmt das Gold ab, ist sie positiv, fliesst Gold hinzu. Dies bedeutet, dass sich die Staaten nicht so verschulden können, denn wenn das ganze Gold weg ist, muss der Bankrott erklärt werden. Weil die USA 1971 bereits bankrott waren, schafften sie kurzerhand die Goldparität des Dollars ab und konnten so über viele Jahre hinweg weiterwursteln. Ausserdem war ja der Dollar internationales Zahlungsmittel. Ohne die Goldparität konnte man einfach Dollars drucken, wann immer es nötig war. Die festen Wechselkurse existierten nicht mehr. Seither kann die Exportwirtschaft nicht mehr mit festen Wechselkursen kalkulieren. Da der Dollar seit dem 2. Weltkrieg das alleinige internationale Zahlungsmittel ist, haben die USA die ganze Weltwirtschaft in der Hand.

Wer zu lange zu viel Macht hat, missbraucht diese unweigerlich und wird übermütig. Als der Ostblock zusammenbrach, fühlten sich die USA als einzige Weltmacht. Sie kosteten dies aus. Der Börsenboom der Neunzigerjahre, der nicht auf einem realen wirtschaftlichen Hintergrund, sondern auf Seifenblasen basierte und künstlich hochgespielt wurde, diente einer letzten Machtshow. Die ganze westliche Welt fiel darauf hinein. Sämtliche Regierungen lebten auf grossem Fuss, verteilten und verbrauchten Steuergelder in grossem Stil. Die Grosskonzerne wiesen enorme Gewinne aus, die real gar nicht existierten. Es handelt sich zu einem ansehnlichen Teil um Buchgewinne von viel zu hoch bewerteten Aktien. In ihrem Gewinnrausch merkten die grossen Manager nicht mehr, dass sie sich eigentlich Falschgeld ohne realen Gegenwert in die Tasche steckten. Das Kerngeschäft



der Betriebe konnte vernachlässigt werden, das Geld wurde ja an der Börse verdient.

Die Seifenblase musste platzen. Nun ist der Geldrausch ausgeschlafen, das Ansehen Amerikas im Keller, mit dem Dollar geht es bergab. Amerika hofft nun, mit Krieg den wirtschaftlichen Ruin überwinden zu können. Es liegt nahe, Länder anzugreifen, die über Bodenschätze verfügen. Zur Zeit ist eben das Oel noch interessant, später ist es vielleicht einmal das Wasser. Im 3. Weltkrieg wird es keine Fronten geben, der Feind wird jederzeit und überall präsent sein. Wir nennen es Terrorismus. Da die Busch-Administration von den katastrophalen Verhältnissen im eigenen Land ablenken muss, redet sie diesen Terrorismus unermüdlich herbei, wobei man vorerst einmal den Irak mit seinen Oelvorkommen angreifen will; denn hat man das Oel in der Hand, liegt einem die Welt zu Füßen, so glaubt Amerika. Es ist zu befürchten, dass Bush nicht ruhen wird, bis er auch Europa von seinem Terrorwahn überzeugt hat, damit der 3. Weltkrieg, der Jahre dauern und unheimlich viel Elend bringen wird, auch Wirklichkeit wird. Beim allgegenwärtigen Atom- und Biowaffenpotential auf allen Seiten mag ich über die Folgen gar nicht weiter nachdenken. Ich hoffe nur auf die Worte: Man stelle sich vor, es wäre Krieg, aber keiner ginge hin.

Zum Glück gibt es immer mehr Menschen, die für freie Meinungsbildung, Ethik und Verantwortung kämpfen. Wir alle können dazu beitragen, indem wir den Sinn unseres Lebens überdenken und alle "Informationen", die uns täglich überfluten, kritisch beurteilen und hinterfragen. Statt im Konsumrausch zu versinken, können wir Verantwortung übernehmen und uns um das Geschehen ausserhalb unserer Haustüre kümmern. Gemeinsamkeit pflegen kostet etwas Zeit und Aufmerksamkeit. Zusammen feiern, reden und Streitkultur pflegen bereichert den Alltag und jeder und jede kann sich das leisten. Nur wenn die Völker der Staaten zusammen stehen, gibt es keinen Krieg, weil keiner hingeht.

*Hanny Haidvolg-Werder,  
Gelterkinden*

### **Gegen die „Cowboys“ aufstehen**

Ihre lobenswerten Bestrebungen verdienen unsere Sympathie; so versuche ich ein- bis zweimal pro Jahr ei-

nen kleinen Beitrag an die zu erhaltende Tierwelt zu leisten. Es ist ein Jammer, dass nun auch nicht nur Menschen sondern auch Erdenbewohner, die keine Stimme haben, um ihren Lebensraum betrogen werden und ihre Lebensgebiete brutal zerstört werden. Dies neuerdings im Namen der "Terrorismus-Bekämpfung". Als ob diese Erscheinung eine einmalige in der Menschheitsgeschichte wäre! Wer steht gegen die "Cowboy-Allüren" auf? Wo sind die mutigen Staatsmänner, die das Kind beim Namen nennen und sich dagegen zur Wehr setzen, in den Krieg eingebunden zu werden?

*M. Seiler-Bühler, Luzern*

### **Beglückendes Lebensverständnis**

Kürzlich kam ein ehemaliger Schüler mit einem Franz Weber Journal - einer "Ueberlebenshoffnung", wie er sagte - zu uns, da er über die zunehmende Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Leben beunruhigt sei. Er meinte, dieser verhängnisvolle "Fortschrittsglaube" an die Technik werde von Macht- und profitstüchtigen Politikern missbraucht, um mit immer wirksameren (biochemischen und atomaren) Waffen Andersdenkende, Leben zu vernichten. Mit der Gewalt nehme jedoch auch die Angst (Suizid) vor einem sinnlosen Dahinvegetieren zu. Dringend notwendig sei doch die Ausbildung des Bewusstseins, im Entwicklungsprozess der Schöpfung mit unserer Fähigkeit denken und lieben zu können, auch integriert zu sein, wie er dies beim Beobachten und Bestaunen des Wunders Leben in der Schule beglückt erlebt habe. Die Erkenntnis, dass auch unser Leben nur durch exaktestes Zusammenwirken alles Seienden (von den Bakterien bis zu den Sonnensystemen) ermöglicht wird, sei vor der Berufswahl bis heute bei Zweifelsfragen immer entscheidend gewesen.

Leider wird in den Schulreformbestrebungen auf diese wachsende Sehnsucht der Kinder nach einem besseren, beglückenderen Lebensverständnis nicht eingegangen, dafür ein egoistisch-materialistisches "Fortschritts- und Erfolgsdenken" ausgebildet. Nun ist im Projekt "Sekem" jedoch beeindruckend, wie sich auch die Erwachsenen offenbar sehr nach einer sinnvolleren, beglückenderen gemeinsamen Lebensbewältigung sehnen, Mohammedaner, Juden, Christen begeistert mit-

einander Wüstengebiete zu fruchtbaren Oasen machen. Da dies leider von den Politikern (den Medien) verschwiegen wird, Sie jedoch mit Ihren Projekten überzeugend zeigen, dass wir mit der Pflanzen- und Tierwelt nur eine Ueberlebenschance haben, wenn wir unser Verantwortungsbeusstsein gegenüber dem Leben ausbilden, erlaube ich mir, Sie auf dieses doch sehr beeindruckende, musterhafte Beispiel einer internationalen, kreativen, friedlichen Lebensbewältigung aufmerksam zu machen.

*Fritz Jordi, 8302 Kloten*

### **LESERANLIEGEN**

#### **Barry**

Liebe Frau Judith Weber,

In Nr. 3 habe ich die ergreifende Geschichte von Barry vom Grossen St. Bernhard gelesen. Nun wollte ich Sie anfragen, ob Sie oder jemand Ihres Teams das Gedicht kennen, das früher in unseren Schulbüchern der deutschen Schweiz aufgeführt war und wir alle auswendig lernten.

Ich weiss nur noch den Anfang:

"De Barry mues mer könne

de Barry ich mi Fründ

Ich würde dieses Gedicht gerne wieder rezitieren, weiss aber nicht wo finden. Haben Sie vielleicht eine Ahnung? Im übrigen lese ich gerne Ihr Journal und möchte Ihnen allen danken für Ihren riesigen Einsatz zum Wohle von Tier- und Umwelt.

*Vreni Brunner Wampfler, 8049 Zürich*

#### **Briefmarken aus aller Welt**

Meine Gattin und ich sind Auslandschweizer. Unsere Vorfahren waren aus Ettingen (Bl), wo auch wir heimat- und stimmberechtigt sind.

Seit wir pensioniert sind (AHV/IV) widmen wir uns mit grossem Interesse unserem Lieblingshobby, der Philatelie. Wir erlauben uns, Sie um alte Ansichtskarten, Briefumschläge mit Briefmarken versehen - von überall her, hauptsächlich aus der Schweiz zu bitten.

Gerne sind wir bereit für die Postspesen aufzukommen.

Für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Mühe danken wir Ihnen zum voraus herzlich

Mit freundlichen Grüssen

Giovanni Stöckling  
Via D. Fontana, 27/3  
I-80128 Napoli



## *Grandhotel Giessbach*



### **VORANZEIGE**

*Ein prägendes kulturelles Ereignis  
der Giessbach-Saison 2003*

*14. Juni – 14. August 2003*

**Ausstellung  
von Werken des Neuenburger  
Künstlers**

***Louis Reguin***

Ein ganz einzigartiges schweizerisches Kulturgut bildet ohne Zweifel Thomas Walsers Sammlung von Email-Miniaturmalereien, Zeichnungen und Gemälden aus der Hand von Louis Ernest Reguin (1872 – 1948).

Künstlerisch und gestalterisch gehören namentlich die Email-Miniaturen zum Wertvollsten, was auf dem Gebiete dieses Kunstbereichs noch erhalten geblieben ist. Ergänzt durch Reguins Zeichnungen, Aquarelle und Oelbilder, bildet die Sammlung einen einmaligen und umfassenden Einblick in das Schaffen eines der ganz Grossen unter den Emailkünstlern der letzten zwei bis drei Jahrhunderte.

Einen schöneren und stilvolleren Rahmen als das Grandhotel Giessbach könnte für dieses kostbare Kunstgut wohl kaum gefunden werden. Dass wir es in unseren schönen Räumen beherbergen und dadurch einem grossen, interessierten Publikum zugänglich machen dürfen, ist dem Besitzer der Sammlung, Herrn Thomas Walser und einem glücklichen Zusammenspiel von Umständen zu verdanken, wie sie im Giessbach immer wieder eintreten.

Weitere Einzelheiten werden im nächsten Journal Franz Weber bekanntgegeben.

## **DIE BALLDATEN DER SAISON 2003**



**26. APRIL  
BALL DER AKTONÄRE**

**24. MAI  
FRÜHLINGSBALL**

**19. JULI  
SOMMERNACHTSBALL**

**13. SEPTEMBER  
HERBSTBALL**

**18. OKTOBER  
SCHLUSSBALL**

**DAS VOLLSTÄNDIGE  
SAISON-PROGRAMM  
ERSCHEINT  
IM NÄCHSTEN HEFT**

**Information**

**GRANDHOTEL GIESSBACH, 3855 BRIENZ  
TÉL. 033 952 25 25 - FAX 033 952 25 30**

**E-mail: [grandhotel@giessbach.ch](mailto:grandhotel@giessbach.ch)**

**[www.giessbach.ch](http://www.giessbach.ch)**